



100
Jahre

RÖHRENSTADT
DÜSSELDORF

DIE POENSGEN-WERKE
VON 1860-1960

Liebe Leserin und lieber Leser!

Viele schwere Nackenschläge mußten wir in den Kriegs- und Nachkriegsjahren als einzelne und als Volk hinnehmen. Es wurde viel von uns verlangt, bis jeder wieder einen anständigen Arbeitsplatz und ein gutes Auskommen hatte. Wir sind dadurch nicht nur hart gegen uns selbst, sondern oft auch gegen andere geworden. Hierin liegt eine große Gefahr, die anscheinend weder durch ein

gutes Auskommen noch durch einen gesicherten Arbeitsplatz überwunden werden kann. Viele sagen heute: Die Hast und die Hetze zwingen uns erneut zur Härte gegen uns selbst und gegen den Kollegen. Sicher wird mancherorts bei der Arbeit und in der Unterrichtung stärker als früher auf Tempo geachtet. In Sekundenschnelle kann man schon um den ganzen Erdball funkeln. Wir Menschen sind enger zusammengerückt. Sind wir uns aber auch menschlich nähergekommen? Mit der Steigerung der Schnelligkeit ist das anscheinend nicht zu erreichen, denn bei allem technischen Fortschritt hat der Mensch zu sich selbst und zum Mitmenschen noch kein besseres Verhältnis gefunden. Der Mensch gibt sich selbst auf, wenn er seine Rettung nur dem Terminkalender und dem Fließband überläßt. Wir haben ständig darüber zu klagen, daß wir Sklaven des unaufhörlich fortschreitenden Uhrzeigers und der allgemeinen Technisierung unseres Lebens geworden seien. Wir müssen uns von diesem Alpdruck wenigstens hie und da wieder freimachen, indem wir alle Gelegenheiten, die sich uns bieten, wahrnehmen, um uns als Mensch — uns selbst und dem Nächsten gegenüber — zu bewähren. In der rauen Arbeitswelt der Stahl- und Röhrenwerke hilft nur das gute Beispiel des Kollegen oder des Vorgesetzten. In einer Welt voller politischer und militärischer Spannungen hilft nur die Bereitschaft, die Entwicklungsländer so zu unterstützen, daß sie uns unsere Existenz bewahren helfen und nicht wegen unserer Herzlichkeit sich gegen uns erheben. Sie können ruhig hieran zweifeln; aber verzweifeln Sie nicht und bleiben Sie stets sich und anderen gegenüber menschlich anständig. Nur so werden Sie Menschen ändern.

Eduard Gerlach



Farbige und weiße Ingenieure arbeiten an vielen Projekten in allen Erdteilen heute schon zusammen

Zur Belegschaftszunahme hat der Produktionsanstieg in der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie geführt. Die Beschäftigtenzahl stieg von 404 403 am 31. März 1960 auf 411 059 am 30. Juni 1960, also um 6656. Bei Phoenix-Rheinrohr waren zu diesen Zeitpunkten 31 601 bzw. 32 299 Belegschaftsmitglieder in Arbeit.

Für 1,4 Mill. DM Aufträge vergab die neu gegründete Gesellschaft Wasserwerke Dinslaken. Es handelt sich hierbei um die Errichtung des neuen Wasserwerkes und die Neuverlegung von Leitungen. Den größten Teil des Auftrages (Wasserleitungsrohre) erhielt Phoenix-Rheinrohr.

Von der Montanunion erfaßt werden nach dem Stand vom 30. Juni 710 Unternehmen der Montan-Industrie in Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Luxemburg und den Niederlanden. Hiervon sind 577 umlagepflichtig.

Die „Gorch Fock“, das bei Blohm & Voss in Hamburg mit Blechen von Phoenix-Rheinrohr gebaute Schulschiff, hat den internationalen Segelwettbewerb für Großsegler von Cannes nach Neapel gewonnen. Bundesverteidigungsminister Strauß gratulierte mit einem Telegramm: „Gut gemacht, Gorch Fock, weiterhin Mast- und Schotbruch!“

Erz vom Meeresboden — unter dieser Devisen sollen neue Lagerstätten erschlossen werden. Der Ausschuß der nationalen Forschungsinstitute für Ozeanographie in den USA hat vorgeschlagen, ein zehnjähriges Forschungsprogramm für die Feststellung und Verwertung von Mineralagern auf dem Meeresboden aufzustellen. Im Internationalen Geophysikalischen Jahr sind im Südpazifik große Manganzlager gefunden worden. Auch in flachen Gewässern vor der Südküste der USA ist man auf solche gestoßen.

HERAUSGEBER

PHOENIX - RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Thyssen-Haus, August-Thyssen-Str. 1, Telefon 82 41, Nebenstelle 80 50 u. 82 31 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/24 40 · Werk Ruhrort, Duisburg 44 71, Nebenstelle 62 34 · Druck Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: E. Vogt, Düsseldorf

Auflage: 52 500

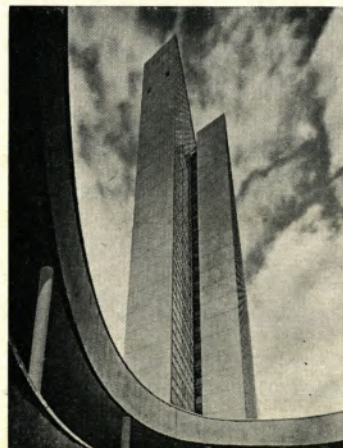
Umschlagtaufnahmen: Hermann Harz Schwarz-Weiß-Fotos: BP, dpa, Horst-müller, Krupp, Laenderpress, Photo, Sohn, Zimmermann, Werkarchiv und Werkfotos

Urkunde: Prof. Schwarzkopf, Düsseldorf

Zeichnungen: Heinz Sonntag

Die Werkzeugzeitung wird Belegschaftsmitgliedern kostenlos zugestellt

- 4 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Entwicklungshilfe ist kein fortgeworfenes Geld
- 10 Ein Film beginnt im Mülheimer Werk
- 11 Der Trainer des Olympia-Vierers arbeitet im Werk Thyssen
- 14 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 16 Trotz des Regens war es eine schöne Urlaubszeit
- 18 Poensgen stellte die ersten Röhre auf dem Kontinent her
- 22 100 Jahre Röhrenstadt Düsseldorf
- 30 Erste Belegschaftsversammlung im Hochhaus
- 31 Poensgen gründete auch eigene Krankenkasse
- 32 Eine fertige Brücke wird um 18 Meter verschoben
- 33 Neue Phoenix-Rheinrohr-Aktien eingeführt
- 34 Steckenpferde am Start und losgelassen
- 35 Der Geldbeutel spielt nicht die Hauptrolle
- 36 Grüne Oasen in der Umgebung unserer Betriebe
- 38 Jugendhotels wie Ziehharmonikas
- 40 Man muß sich zu helfen wissen, meint unser Zeichner Heinz Sonntag
- 41 40 und 25 Jahre im Dienst unseres Unternehmens
- 42 Die kleine Werkzeugzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 43 Für Sie gezeichnet und fotografiert



UNSER TITELBILD

Unser modernes Thyssen-Haus stellt den Höhepunkt einer erfolgreichen einhundertjährigen Entwicklung dar

Zwei bedeutsame Gedenktage Düsseldorfs

Poensgen verlegte vor 100 Jahren das erste Röhrenwerk des Kontinents nach Oberbilk
Der Verein Deutscher Eisenhüttenleute blickt auf sein 100jähriges Bestehen zurück

Obwohl Phoenix-Rheinrohr mit der Bezeichnung Poensgen-Werk für eine seiner Werksgruppen die Bedeutung dieser Unternehmerfamilie besonders herausstellt, und obwohl der Verein Deutscher Eisenhüttenleute mit dem diesjährigen Eisenhüttentag am 3. November sein hundertjähriges Bestehen feiert, hat man von repräsentativen Veranstaltungen in Düsseldorf abgesehen. Es gilt aber doch, bei uns diese beiden für Düsseldorf und für uns sehr bedeutsamen Gedenktage besonders zu würdigen.

*

Wenn man vom Werden und Wachsen eines neuen Europas spricht, so nimmt Düsseldorf hierbei unter den Städten von Bedeutung einen hervorragenden Platz ein. Es tritt nicht nur als „die Tochter Europas“ hervor, sondern hier spiegelt sich auch die industrielle Entwicklung an Rhein und Ruhr so wider, wie das in kaum einer anderen deutschen Stadt der Fall ist.

Am Schnittpunkt von wichtigen Schifffahrts- und Eisenbahnlinien gelegen, hat Düsseldorf in den letzten hundert Jahren eine wirtschaftliche und industrielle Entwicklung erfahren, die es zu ständig wachsender Bedeutung und zu immer stärker werdendem Einfluß führte. In dem Aufschwung der örtlichen Industrie gewann die Landeshauptstadt Düsseldorf ein gutes Gegengewicht gegen den Ruf, der „Schreibtisch des Ruhrgebiets“ zu sein.

Die günstige Verkehrslage für eine industrielle Ansiedlung und Aufwärtsentwicklung war es auch, die Albert Poensgen 1860 bewogen hat, sein Röhrenwerk von Mavel bei Gemünd in der Eifel nach Düsseldorf zu verlegen. Er hat damit vor 100 Jahren die Entwicklung Düsseldorfs zum Mittelpunkt der deutschen und kontinentalen Röhrenindustrie eingeleitet. Albert Poensgen hat als eine der ersten großen Unternehmerpersönlichkeiten die ungewöhnlichen Möglichkeiten, die sich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts auftaten, in vollem Umfang erkannt, genutzt und im Kampf gegen die englische Konkurrenz auch sehr erfolgreich in den Dienst der deutschen Arbeiter und Unternehmer gestellt.

Die Familien Poensgen spielten in der Eifel durch viele Jahrhunderte eine

wichtige Rolle in der Gewinnung und Verarbeitung von Eisen. Nach vergeblichen Bemühungen, die schlechten Verkehrsverhältnisse in der Eifel zu ändern, verlagerten Albert Poensgen und seine Brüder 1860 drei Werke mit Belegschaft nach Düsseldorf. Sein Röhrenwerk in Mavel hatte seit 1845 durch die Herstellung schmiedeeiserner Gasrohre und neuartiger Siederohre schon Bedeutung und Ruf gewonnen. Als er es nach Düsseldorf verlegte, war damit die Geburtsstunde für Düsseldorf als „Röhrenstadt“ gekommen.

Sein Werk vergrößerte sich rasch und der Ausbau seines Unternehmens in den nächsten Jahrzehnten führte zu einem Zusammengehen mit August Thyssen, der aus kleinen Anfängen seit 1871 in Mülheim (Ruhr) ein Großunternehmen aufgebaut hatte, und des weiteren zu einem Wettbewerb mit den Gebrüdern Mannesmann, die 1885 ein Reichspatent auf ein Schrägwalzwerk zur Herstellung nahtloser Rohre erhalten hatten. Im Jahre 1910 fusionierte Poensgen mit Phoenix.

Für die heutige Bedeutung Düsseldorfs als Röhrenstadt ist es wesentlich, daß Phoenix-Rheinrohr und Mannesmann ihre Verwaltungszentralen in Düsseldorf haben und von hier aus den überwiegenden Teil der deutschen Rohrproduktion und deren Verkauf steuern.

Wenn der Verein Deutscher Eisenhüttenleute am 3. November ohne größere Feierlichkeiten im Rahmen des Eisenhüttentages seines hundertjährigen Bestehens gedenkt, so weiß er, wie wichtig es ist, sich der „gedrückten Zeit“ zu erinnern, in der er entstanden ist, und wie groß und gewagt die Anstrengungen der Männer waren, die ihn durch die großen Fährnisse vieler Jahrzehnte mit Erfolg geführt haben. Und es ist nicht das erste Mal in seiner Geschichte, daß er sich hart mit den Forderungen einer vorausschauenden Forschung und Planung auseinandersetzen muß. Es war stets sein Bemühen, die Wirtschaftlichkeit durch verbesserte Technik zu erreichen.

Zu den Sorgen um die Wagnisse der technischen Entwicklung kommen heute die Nöte mit der menschlichen Arbeitskraft, die immer größer werden; denn es zeigt sich deutlich, daß die volle Ausnutzung größerer technischer Kapazitäten ohne die Arbeit der Menschen noch nicht so möglich ist, wie es der weiter ansteigende Bedarf auf allen Gebieten erforderlich macht. Das Treffen der deutschen Eisenhüttenleute in Düsseldorf wird beweisen, daß die jetzige Generation, würdig ihrer großen Vorfahren, mit den heutigen Problemen ringt und sie auch in menschlich fortschrittlicher Weise zu lösen bestrebt ist.

Eduard Gerlach

Diese Urkunde in französischer Sprache wurde anlässlich der deutschen Industrieausstellung in Teheran dem Schah von Persien überreicht. Sie enthält ein Stipendium von Phoenix-Rheinrohr und August Thyssen-Hütte, das es dem Schah ermöglicht, 10 Studenten an einer Technischen Hochschule in Deutschland studieren zu lassen





Ein kleines Abschiedsgeschenk zum Dank für gute Betreuung überreichten Anneliese Hennemann und Lieselotte Schrader von unserer Hauptverwaltung in Düsseldorf im Auftrag vieler Angestellten von Phoenix-Rheinrohr dem Busschaffner Wilhelm Ritz. Sie fuhren mit ihm fünfeinhalb Jahre lang von Düsseldorf nach Mülheim, bis zum Umzug ins Verwaltungshochhaus

Dem neugewählten Aufsichtsratsmitglied der Arbeitnehmer, Friedrich Barkhausen, gratulieren herzlich: Gesamtbetriebsratsvorsitzender Hermann Jöckel und Aufsichtsratsmitglied Josef Hahnbück (siehe auch Seite Kleine Werkzeugzeitung)



Eine Fotomontage von der neuen BP-Raffinerie in Bucholtzweilmen (Kreis Dinslaken), die am 20. Oktober in Betrieb genommen wurde. Im Vordergrund erkennt man die Werksanlagen. Das helle Band im Hintergrund ist der Rhein.



*Wir sind
»im Bilde«*

Im Düsseldorfer Kunstmuseum steht diese Mutter-Gottes-Statue aus dem 15. Jahrhundert. Sie ist eine Schenkung von Phoenix-Rheinrohr an die Stadt Düsseldorf anlässlich der Einweihung des neuen Thyssen-Hauses



Phoenix-Rheinrohr war mit umfangreichen Lieferungen am Bau der Raffinerie beteiligt, der VRB hatte die Rohre verlegt. Über die Inbetriebnahme werden wir noch berichten

Am 12. September besichtigten Mitglieder der Ruhrorter Jubilarenvereinigung unser Werk Ruhrort. Vom Dach des Hochdruckkraftwerks hatten sie einen guten Überblick über das gesamte Werk. Dr. Wittwer, Leiter des HDK (ohne Helm), erklärt den Pensionären die Lage der Betriebe



Entwicklungshilfe ist kein fortgeworfenes Geld

Die Unterstützungsmittel von heute schaffen Absatzmärkte von morgen – Richtige Informationen dienen der Verständigung / Von Hüttendirektor Ernst-Wolf Mommsen

In vielen Erdteilen bilden sich zur Zeit unter großen Schwierigkeiten neue unabhängige Staaten und melden geräuschvoll ihren Eintritt in die Weltpolitik an. Bis vor wenigen Jahren befanden sich diese Völker zum großen Teil in wirtschaftlicher und politischer Abhängigkeit.

Die Bedeutung, die dieser Entwicklung zukommt, zeigt sich am deutlichsten, wenn man sich die künftige Bevölkerungsentwicklung vor Augen führt. Wenn wir heute etwa 2,5 Milliarden Menschen auf der Erde haben und rd. 574 Mill., das heißt etwa ein Viertel davon, in Europa wohnen, so wird nach Schätzungen der Vereinten Nationen um die Jahrhundertwende — und das sind nur noch vierzig Jahre! — eine Erdbevölkerung von über 6 Milliarden

vorhanden sein, an der Europa mit knapp 1 Milliarde bzw. mit nur 15 Prozent beteiligt sein wird, während allein Asien, ohne die Gebiete der Sowjetunion, 3,87 Milliarden Menschen bzw. einen Anteil von 61,8 Prozent haben wird.

Man braucht nun nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, welche wirtschaftlichen Konsequenzen — auf die ich mich hier beschränken möchte — sich hieraus für unser aller Leben ergeben werden. Bei einem Blick auf die mögliche Kaufkraftentwicklung wird die Bedeutung dieses Problems für die Entwicklung der gesamten Menschheit noch deutlicher. Vereinfachend könnte man diesen Komplex vielleicht wie eine Multiplikationsaufgabe betrachten nach der Formel: Bevölkerung mal

Kaufkraft gleich Nachfragepotential. Wenn wir die heutige Bevölkerungszahl mit der Kaufkraft, die in nahezu allen Entwicklungsländern zwischen 60 und 200 Dollars im Jahr liegt, multiplizieren und diesem Ergebnis die Bevölkerungszahl des Jahres 2000 — multipliziert mit dem dann erhofften Durchschnittseinkommen — gegenüberstellen, so wird klar ersichtlich, wie sehr sich die wirtschaftliche Macht, die in der Zahl der Menschen und in ihrem Konsum liegt, in den kommenden Jahrzehnten verschieben wird.

Bei den Diskussionen um die Entwicklungsländer ist immer wieder auf den niedrigen Lebensstandard hingewiesen worden. Aber man muß vielleicht einen Moment verharren, um sich wirklich klarzumachen, was es heißt, wenn ein Land wie Indien z. B. ein durchschnittliches Volkseinkommen von 60 Dollar im Jahr hat. Das entspricht, ohne einmal die Kaufkraft zu berücksichtigen, etwa 20 bis 25 DM im Monat! Eine Zahl, die zeigt, wieviel hier noch getan werden muß, um Hunger und bitterste Armut zu beseitigen. Die Aufgabe, die sich uns hier zur Lösung stellt, wird um so vordringlicher, als die Kluft zwischen dem Lebensstandard der Entwicklungsländer und dem der Industrieländer immer größer wird, weil das wirtschaftliche Wachstum nicht ausreicht, um mit dem Anstieg der Bevölkerung Schritt zu halten.

Indiens Fünfjahresplan sieht z. B. vor, 8 Millionen neue Arbeitsplätze zu schaffen. Im gleichen Zeitraum werden aber 25 Millionen neue Erdenbürger geboren. Ähnlich ist die Lage in China, wo die verantwortlichen Stellen mit großer Besorgnis den Wettlauf zwischen Bevölkerungsentwicklung und der Erschließung wirtschaftlicher Kapazitäten verfolgen. Eine wahrhaft dramatische Situation, deren positiver Ausgang leider durchaus nicht feststeht. Hinzu kommt, wie Prof. R. F. Behrendt, Bern, sehr klar herausgearbeitet hat, daß dieser Kontrast heute Unruhe schafft, denn die westlichen Einflüsse und Vorbilder haben die Vorstellung vom Fortschritt als einer Möglichkeit, ja eines Naturrechts, verbreitet und deshalb lassen sich materielles Elend nun nicht mehr als schicksalhaftes Unglück abtun, sondern erscheinen als

Die Menschen in den Entwicklungsländern müssen sich auch heute im Zeitalter der Technik oft noch mühselig plagen. Hier ein Bild aus Guinea in Westafrika: Mutter und Tochter beim Reisstampfen



vermeidbares Unrecht, gegen das man sich auflehnen kann und muß.

In der Öffentlichkeit ist der Begriff „Entwicklungshilfe“ heute schon weitgehend bekannt, und man bekommt Argumente nicht nur für, sondern auch gegen eine Entwicklungshilfe zu hören. So wird von einigen Unverbesserlichen behauptet, daß die wirtschaftliche Unterstützung dieser Länder ökonomischer Selbstmord sei, denn der Aufbau von Industrien würde nur dazu führen, daß diese ihre Erzeugnisse selbst herstellen, die sie bisher einführen mußten. Damit aber — so wird gefolgert — kommt der Außenhandel zum Erliegen. Diese Argumentation ist deshalb so gefährlich, weil sie für wirtschaftlich ungeschulte Zuhörer sehr leicht logisch und richtig erscheint.

Entwicklungshilfe fördert Außenhandel

Tatsächlich sollen ja auch die Länder Erzeugnisse herstellen, die sie bisher im Ausland kaufen mußten. Nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß dadurch der Außenhandel nicht zurückgeht, sondern sich im Gegenteil ausweitert. Die Entwicklungsländer verfügen dann nämlich über erhöhte Kaufkraft, wobei eine strukturelle Verschiebung ihrer Importe in Richtung auf höherwertige Güter erfolgt. Man braucht sich nur einmal die Außenhandelsstatistiken anzusehen, um festzustellen, daß bei weitem der größte Teil des Handels sich zwischen Ländern mit einer hochentwickelten Wirtschaft abspielt und nicht zwischen Industrieländern und Entwicklungsländern. So kamen z. B. 1957 mehr als die Hälfte der westdeutschen Einfuhren aus europäischen Staaten und nahezu zwei Drittel der Ausfuhr ging nach Europa. Demgegenüber entfallen auf



Moderne Bodenbearbeitungsgeräte sind in vielen Ländern noch unbekannt. Auf unserem Foto arbeitet ein chinesischer Bauer auf den Lößbergen von Lanchow mit einem uns mittelalterlich anmutenden Pflug

alle sogenannten Entwicklungsländer zusammen nur etwa ein Viertel der Ein- und Ausfuhr Westdeutschlands. Es ist dies eine Situation, die für alle anderen Industrieländer ebenso nachgewiesen werden kann.

Hier spiegelt sich die Tatsache wider, daß Länder, die auf Grund ihres niedrigen Lebensstandards über keine Kaufkraft verfügen, auch nicht als Partner im Welthandel mitsprechen können. Henry Ford hat bereits Anfang der zwanziger Jahre in seinem bekannten Buch „Mein Leben und Werk“ auf dieses Phänomen hingewiesen. Er stellte fest, daß nur bei ausreichenden Löhnen, die über das Existenzminimum hinausgehen, auch

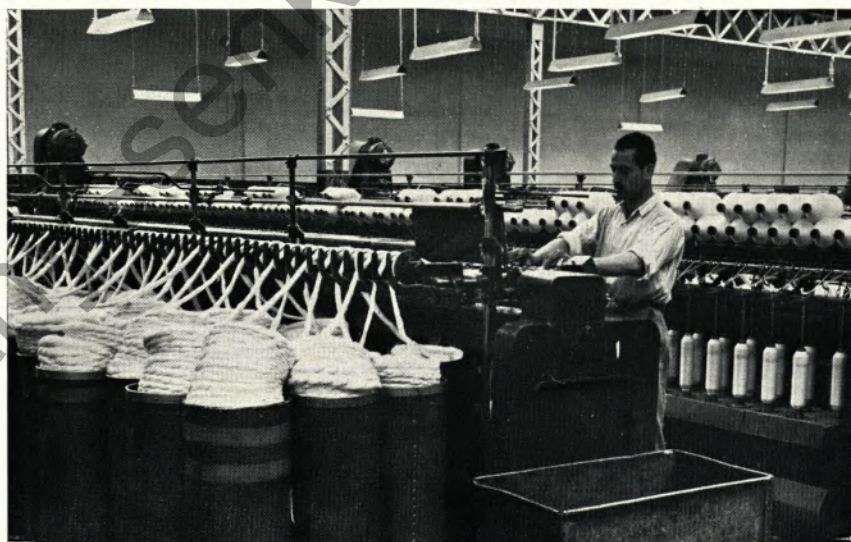
Geld übrigbleibt, um die von ihm produzierten Autos zu kaufen. Er lehnte daher ganz entschieden die Geschäftspolitik ab, die Löhne auf einem möglichst niedrigen Niveau zu halten, da dies bedeute, daß die von ihm hergestellten Erzeugnisse nicht gekauft werden können. Nicht anders ist die Situation, die wir heute bewältigen müssen.

Schulung und Beratung sind wichtig

Über den konkreten Beitrag, den Westdeutschland bisher geleistet hat, ist schon viel geschrieben worden. Dabei wird mit Recht immer wieder hervorgehoben, daß unser Land nach zwei verlorenen Weltkriegen, zwei Entwertungen und dem heute immer noch bestehenden Flüchtlingsproblem nicht in der Lage ist, unbeschränkt finanzielle Mittel aufzubringen. Das Schergewicht unserer Hilfe wird zwangsläufig in einer Schulung und Beratung liegen, die wir auf Grund unserer technischen und wirtschaftlichen Erfahrung zu geben in der Lage sind. Es wurden daher in den vergangenen Jahren insbesondere die Errichtung von Ausbildungsstätten — wie technischen Lehranstalten, Gewerbe-, Handels-, Werk- und Meisterschulen, der Aufbau von Mustereinrichtungen (Prototypenwerkstätten und Mustergütern), die Entsendung von Sachverständigen und die Aufnahme von Praktikanten bzw. Vergabe von Stipendien finanziert.

Wenn wir nun aber auch darüber im klaren sind, daß die beratende Tätigkeit für uns im Vordergrund steht, so ist doch sicher, daß es keinen Zweck

Ägypten hat inzwischen recht viel Mittelindustrie und zum Teil auch schon Großindustrie angesiedelt. Das Bild gibt einen Einblick in eine moderne Seilerei in Mehalleh El-Kubra am Nil





Gerade die Bevölkerung der Länder des vorderen Orients braucht nicht so arm zu sein, denn mit dem Öl strömt meist unermeßlicher Reichtum aus der Erde. Pipelines bestimmen das Gesicht der Landschaft

hat, eine technische Beratung durchzuführen, die nicht auch finanziell verwirklicht werden kann. Die Behörden in den Entwicklungsländern haben natürlicherweise kein Verständnis für noch so gut ausgearbeitete Pläne, die nach ihrer Fertigstellung auf Eis gelegt werden müssen, weil niemand da ist, der sie realisiert. Wir müssen daher überlegen, wie möglichst zahlreiche und kräftige Finanzquellen erschlossen werden können, um eine wirksame Entwicklung auf Grund sorgfältiger technisch-wirtschaftlicher Beratung durchzuführen.

Eine wirtschaftliche Notwendigkeit

Die Gründe, die für eine Entwicklungshilfe genannt werden, sind außerordentlich unterschiedlich, und wir sind leider weit entfernt davon, uns darüber einig zu sein, auf welches der Argumente das Schwergewicht zu legen ist. So wird z. B. gefordert, daß die Hilfe aus Gründen der Menschlichkeit und der Nächstenliebe geleistet werden soll. Es ist dies zweifellos ein Gesichtspunkt, dem starke Bedeutung zukommt. Die ganze Unterstützung für die Errichtung von Schulen, Krankenhäusern, Straßen etc. wird zu einem ganz wesentlichen Teil nur so begründet werden können, da eine kommerzielle Betrachtung hier einfach nicht möglich ist. Dennoch sollten — bei allem Respekt vor diesen edlen Motiven — diese Gründe nicht stets in den Vordergrund gestellt werden, denn sie treffen nur zum Teil zu. Auch die politischen Argumente können meiner Ansicht nach nicht das geistige Fundament bilden, auf dem unsere Hilfe basiert. Zu einem guten Teil sind sie unlogisch, denn es gibt auch zahlreiche Entwicklungsländer, die fest im westlichen Lager stehen, und zum anderen Teil sind sie sehr

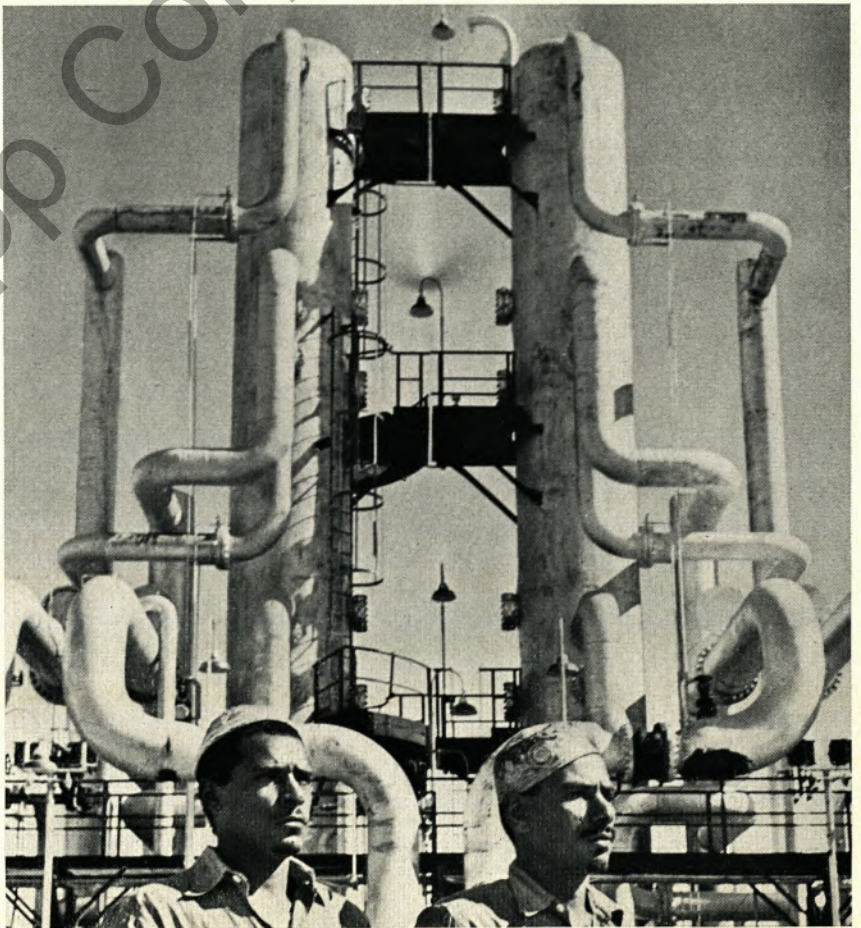
unklug gegenüber den Entwicklungsländern selbst, die die ängstlichen Reaktionen des Westens gegenüber der kommunistischen Wirtschaftshilfe bespötteln. Welche Wirkung die Betonung der politischen Argumente hat, zeigt sehr deutlich der negative Erfolg der Eisenhower-Doktrin im Nahen Osten sowie die vielfach ablehnende Haltung gegenüber der offiziellen

westlichen, aber auch östlichen Entwicklungshilfe, die mit der Bezeichnung „Dollar-Diplomatie“ oder „Rubel-Offensive“ abgewertet werden.

Auch die immer wieder an die Wand gemalte Gefahr, daß durch eine Unterstützung sozialistisch orientierte Volkswirtschaften entstehen könnten, sollte nicht dazu führen, die Entwicklungshilfe bei solchen Ländern einzustellen, wie es teilweise gefordert wird. Wir dürfen nicht übersehen, daß auch bei uns im Westen große Unternehmensbereiche in öffentlicher Hand sind, ohne daß hierfür zwingende Gründe aufgezeigt werden können.

Ebenso wichtig wie die Gründe der Menschlichkeit und der Politik scheinen mir die bereits angedeuteten wirtschaftlichen Argumente, nämlich die Hebung des Lebensstandards mit dem Ziel, den Außenhandel nicht zu verkleinern, sondern zu vergrößern. Unter diesem Blickwinkel gesehen bedeutet der Einsatz der Entwicklungshilfe mehr oder weniger nichts anderes als eine Selbsthilfe, bei der der heute durchgeführte Konsumverzicht bzw. die verminderte Sparquote sich langfristig dadurch bezahlt machen, daß wir in intensivere Wirtschaftsbeziehungen zu

Saudi-Arabien ist bekannt für seinen Reichtum an Erdöl. Viele moderne Raffinerien sind in der letzten Zeit entstanden. Auf dem Öl und seiner Verarbeitung basiert die Wirtschaft



den heute noch nicht industrialisierten Ländern in allen Erdteilen treten. Ich möchte bei der Betonung dieser wirtschaftlichen Argumente keineswegs die politischen und menschlichen Beweggründe verkleinern. Sie spielen selbstverständlich eine hervorragende Rolle. Aber ich möchte doch noch einmal wiederholen, daß m. E. nur durch die klare Herausstellung der wirtschaftlichen Konsequenzen, die sich für uns durch eine Hilfe für die Entwicklungsländer ergeben, ein zusätzliches Verständnis herbeigeführt wird, das, weil es jeden materiell angeht, in unserer versachlichten Welt nicht ohne Bedeutung ist.

Hinzu kommt, daß vom Standpunkt der Entwicklungsländer aus die Unterstützung dadurch die häufig als erniedrigend empfundene Form des Geschenkes vom „reichen Onkel zum armen Neffen“ verliert. Wir schaffen eine Basis sachlicher, fairer Zusammenarbeit, die die Atmosphäre bereinigt. Daß mit dem erhöhten Lebensstandard und der sozialen Sicherung auch die politische Sicherung verbunden ist (Friedrich Naumann), unterliegt keinem Zweifel. Es ist daher nicht so, daß wir an dem politischen Aspekt vorübergehen, wenn wir den wirtschaftlichen etwas stärker herausstellen, sondern wir können vielmehr davon ausgehen, daß auch die politischen Probleme gelöst werden oder sich zumindest wesentlich leichter lösen lassen, wenn bestehende wirtschaftliche und soziale Mißstände bereinigt sind.

Entwicklungsländer und Publizität

An dieser Stelle möchte ich auf einen anderen, mir sehr wichtig erscheinenden

Zu den Entwicklungsländern zählt auch Indien. Die bisherigen Anstrengungen lohnen sich hier. Indien ist inzwischen ein großer Produzent von Weißblech. Die erstandene eigene Industrie erlaubt sogar die Ausfuhr. Dieses Foto führt uns in ein indisches Weißblechwalzwerk



Wo Erdöl gefördert wird, werden Rohre benötigt. Gerade in den Staaten des vorderen Orients durchziehen unzählige Pipelines die Erde. Hier die Verlegung von Rohren für eine Ölleitung

den Punkt hinweisen: die Publizität zum Thema „Entwicklungsländer“. In zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen ist besonders in den letzten Monaten dieses Thema beleuchtet worden. Dabei wurde immer wieder der Begriff Entwicklungshilfe, die aufgebrachten Mittel, ihre unzureichende Höhe usw. diskutiert. Was fehlt, sind mehr Berichte, Reportagen und Filme über Projekte, die im Ausland bereits durchgeführt wurden bzw. zur Zeit bearbeitet werden. Die Bedeutung dieser Projekte für das betreffende Land gilt es besonders zu würdigen. Es dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß das In-

teresse großer Kreise hierdurch mehr geweckt wird als durch Nennung abstrakter Zahlen und Erörterungen.

Der Vorsitzende der „Deutschen Stiftung für Entwicklungsländer“, Dr. Vogel, hat sehr treffend gesagt: „Es hat keinen Wert, ein großes Ei zu legen, wenn es nicht begackert wird!“ — Einmal ist das „Begackern“ wichtig im Hinblick darauf, daß dem Steuerzahler klar wird, wohin sein Geld fließt, und zum anderen wird dadurch auch im Ausland bekannt, welche Anstrengungen unternommen werden, um die wirtschaftliche Entwicklung fremder Länder zu fördern. Was den letzten Aspekt angeht, so können wir uns ein Beispiel an den Russen nehmen, deren Beitrag an der gesamten Entwicklungshilfe mit 2,5 Milliarden Dollar nur rund 10 Prozent der Aufwendungen der USA (25 Milliarden) ausmacht, deren Propaganda aber tut, als wäre das Verhältnis gerade umgekehrt.

Ich möchte die Lage, in der wir uns befinden, mit dem Bau eines Hauses vergleichen, zu dem man sich in einer entfernten Gegend entschlossen hat. Heute leisten wir Zahlungen, ohne recht zu wissen, welche Fortschritte der Bau macht, für den wir zahlen. Wir wären sicherlich viel ausgabefreudiger, wenn wir erfahren würden, daß das Fundament gelegt ist, und wie jetzt mit der Errichtung der Wände begonnen wird, daß der Dachstuhl diese oder jene Form haben soll, und daß noch Geld aufgebracht werden muß, um einen dauerhaften Verputz anbringen zu lassen und so dem Haus auch ein gefälliges Aussehen zu geben.

Ein Film beginnt im Mülheimer Werk



Auf der Bühne gegenüber des Siemens-Martin-Ofens standen die Filmleute mit ihrer Kamera und nahmen die Anfangsszenen des neuen Films auf

„Bitte, drehen Sie den großen Scheinwerfer noch etwas nach rechts, die Pfanne muß mehr Licht bekommen!“ Diese Rufe tönten eines Morgens über die Bühne in unserem Stahlwerk Thyssen. Filmleute hatten hier ihre Kameras und Scheinwerfer aufgebaut, um für einen technischen Film Aufnahmen zu drehen. Das erregende Schauspiel eines Abstichs sollte auf dem Zelluloidstreifen festgehalten werden. Darum richteten die riesigen Scheinwerfer ihre Lichtkegel auf den Hauptdarsteller der Szene, einen unserer Siemens-Martin-Ofen, an dem man den Abstich erwartete. Er wurde wie ein Star behandelt und von allen Seiten sehr wirkungsvoll angestrahlt. Zuerst ganz langsam, dann immer schneller ergoß sich der weißglühende

brodelnde Stahl in die 130-t-Pfanne. Das Surren der Kamera wurde von dem feurigen Stahl, dem Hauptdarsteller, übertönt. Der anschließende Kokillenguß und das Walzen von Blöcken zu Blechen beendeten die Filmaufnahmen im Werk, die von Regisseur Wagner geleitet wurden. Die Aufnahmen sind die Anfangsszenen für einen Film über den jetzt begonnenen Bau der Schiersteiner Brücke bei Wiesbaden. Die Blechliefungen für dieses Objekt wurden ausschließlich Phoenix-Rheinrohr übertragen. Die Schlußszenen dieses Films zeigen den rollenden Verkehr über die neue Schiersteiner Brücke, die mit ihrer kühnen Stahlkonstruktion die größte freischwebende Brücke über den Rhein ist. 1961 soll sie fertig werden. — t —



Kein Engel und eine Flasche . . .

„Pannschuppen-Pitt“ nannten wir unseren Chef. Er war zwar kein Engel, aber ein prima Kerl. Laßt mich erzählen, wie ich mit ihm zusammengekommen war.

„Meister, können Sie einen Zuschläger gebrauchen?“ fragte ich, als ich auf der Arbeitssuche in die Schmiede getreten war und vor dem Amboß stand. Er hämmerte weiter, sah mich gar nicht an. Das glühende Eisen auf dem Amboß formte sich unter seinen Schlägen. Ich stand also da, wartete und ärgerte mich. Das war ein Bär, dieser Schmied.

Als er das zweite wie eine Wunderkerze sprühende Eisen aus dem Feuer holte und die Schlacke abgeschüttelt hatte, brüllte er mich zwischen seinen Hammerschlägen an: „Warum schlägst du nicht zu?“ Da ergriff ich den schweren Zuschlaghammer und legte meine ganze Wut in die Schläge. So ein grober Kerl . . .

„In welcher Schmiede hast du gearbeitet?“ gröhnte er. „Dort haben sie wohl mit 'nem Holzhammer zugeschlagen und dich getroffen?“

„Sie haben es erraten!“ antwortete ich wütend.

„Soo . . .?“ machte er jetzt und sah mir zum erstenmal voll ins Gesicht. „Frech bist du auch?“ wunderte er sich und schüttelte den Kopf.

„Nee, nur ehrlich! – Arbeit will ich haben!“ grollte ich.

„Du willst? – Können mußt du sie!“ stach er mir meinen Einwand weg.

Mir blieben die Worte aus. „Ach so, na, dann adjüs!“ Der Schmied war ein Klotz.

Als ich gerade am Ausgang war, rief er: „Warte mal!“ und kam mir nach. „Nu sag mir, was für einen Beruf du hast?“

„Beruf? – In Walz- und Preßwerken habe ich gearbeitet!“

„Wie heißt du?“ fragte er nun.

„Adam . . .“

„Ha, wie der erste Mensch! So siehst du auch aus! – Aber komm, schlag ein! – Ich habe Arbeit für dich!“

„Wirklich, Meister?“ und ich schlug meine Hand in seine schwere Schmiedepanke.

„Ja, weil du arbeiten willst! – Nicht als Zuschläger . . . Hier!“ und er zeigte mir eine kleine Stanze. „Kohlenschaufeln kannst du aus diesen

Blechen machen!“ So fing ich bei Peter Dülken in der Schmiede an, in der Schmiede, die bald ein Stanzwerk werden sollte.

In den nächsten Tagen kamen zwei neue Stanzen an, und ich lernte auch Franz kennen, den ersten Gesellen.

Pitt ließ es sich kaum anmerken, daß er der Chef war, er arbeitet am Amboß, Franz und ich an den Stanzen. Kohlen- und Kehrschaufeln hingen über der Lackierwanne an den Stangen zu meiner Seite. Jedesmal, wenn tausend Stück fertig waren, mußte ich sie mit einem Handkarren zu einem Eisenwaren-Versandgeschäft fahren. Und zurück brachte ich von einem Drechsler fein lackierte Holzstiele mit.

Peters Betrieb wurde größer. „Jungens, es klappt! – Eine Brückenbaugesellschaft will 4800 Knotenbleche haben. Schaffen wir die neben den Schaufeln?“ fragte er uns eines Tages vorsorglich.

„Immer kommen lassen!“ riefen Franz, Erich und ich.

Wir stanzen, stanzen . . . Pitt mußte zwei neue Kräfte einstellen. Neben der Schmiede entstand ein neuer Bau. Nach einem Jahr prangte ein Schild an der breiten Außenwand des Betriebes: „Preß- und Stanzwerk Peter Dülken.“ Wir aber nannten unseren Chef „Pannschuppen-Pitt“. Er erfuhr es mit der Zeit, nahm es

uns aber nicht übel. Ein richtiger Chef muß seinen Spitznamen haben.

Es kamen neue Maschinen, neue Leute in den Betrieb. Pitt knurrte jeden zur Begrüßung an. Er maß und prüfte sozusagen die Leute mit seiner Donnerstimme. Die Angsthasen liefen gleich weg. Wer sich aber nicht einschüchtern ließ, mußte seinen Namen sagen. Und Pitt hielt ihm die Pranke hin. „Schlag ein!“ So stellte er Leute ein.

Doch so einfach und schnell, wie es sich erzählen läßt, ging es mit dem Ausbau des Betriebes natürlich nicht. Es gab auch Rückschläge. Aber Pitt ließ sich nicht unterkriegen. Und die Leute liefen ihm nicht weg, auch wenn sie hin und wieder Kurzarbeit machen mußten. „Pech hat jeder mal“, sagten wir uns.

Und einmal, als es wieder besser ging, entdeckten wir Stanzer in seinem kleinen Büro eine Pulle Steinhäger, die er wohl für seine Geschäftsfreunde bereitstellen hatte. Wir machten sie leer, restlos leer. Die Flasche stellten wir wieder an den alten Platz. Solche Halunken waren wir. Hinterher warteten wir auf „Pannschuppen-Pitts“ Donnerwetter. Aber er machte es anders, drückte mir einen Zehnmarkschein in die Hand und sagte: „Hol mal 'ne Pulle Steinhäger! Meine Kollegen haben Durst gehabt!“ Seitdem ließen wir seine Flasche stehen. A. Kussak

Aufruhr um einen Vogel im Schaufenster

Vor dem Schaufenster des Kolonialwarenhändlers erhoben zwei Knaben ein großes Geschrei. Erwachsene wurden aufmerksam. Im Nu stand ein ganzer Schwarm Menschen beisammen. Alle sahen einen kleinen Vogel, der ständig gegen die Scheibe flog und zurückprallte. Er wollte heraus. Die Zuschauer wollten dem Tierlein gerne helfen, aber es war längst Geschäftsschluß, die Tür zum Laden war verschlossen, und der Kaufmann wohnte weit draußen.

Was tun?

Einer lief, einen Schlosser zu holen. Ein anderer telefonierte mit der Polizei, ein dritter mit der Feuerwehr. Mit großem Ernst war man um das Wohl des Vogels besorgt, der wohl versehentlich bei Tage in den Laden gehuscht und darin geblieben war. Ein junger Bursche schwang sich auf

sein Motorrad, gab Gas und brauste davon. Hin zum Ladenbesitzer.

Inzwischen trat ein Polizist hinzu. Dann erschien der Schlosser. Er hielt sich nicht für berechtigt, ohne den Auftrag des Ladeninhabers dessen Tür zu öffnen. Doch der Polizist erklärte, er wolle achtgeben, daß nichts gestohlen würde. Der Schlosser solle loslegen!

Wenig später sprang die Tür auf. Der Schutzmann betrat den Laden, öffnete die obere Drehscheibe des Schaufensters und redete der fiebernden Menge zu, weit zurückzutreten, damit der Vogel Mut fasse und herausfliege. Alle gehorchten.

In diesem Augenblick raste das Motorrad heran und trug auf dem Soziussitz den Ladeninhaber. Er sprang gerade ab, als der Vogel aus dem Fenster ins Freie flog. H. A. Richter

Wenn Männer Krankenbesuche machen!

„Ja, nun will ich gehen“, sagt der Mann am Krankenbett. Er steht auf und lächelt so hilflos, wie er schon ein paarmal lächelte in den fünfzehn Minuten, die er neben dem Kranken saß. „Ja, und komm bald wieder auf die Beine!“ sagt er noch. Und dann geht er hinaus.

Draußen, wenn er die Tür des Krankenzimmers hinter sich geschlossen hat, kommt ihm ein erleichtertes Aufatmen aus der Brust. Das ist denn doch eine eigene Sache, denkt er, einen Kranken zu besuchen. Und er schüttelt den Kopf über sich. Es ist nicht so, daß ein Mann nicht gern hinginge, wenn ein Freund darniederliegt. Doch, doch, man geht gern hin. Und es ist auch nichts dabei, wenn der Kranke schon ein Gensender ist, der wohl noch blaß und matt in den Kissen liegt, dem aber doch die Kräfte langsam wieder kommen. Da tut es sich leicht, einen Krankenbesuch zu machen. Man kann frohgemut daherreden und seine Späßchen treiben: „Na, alter Schwede, du hast nun lange genug geschwänzt.“

Aber schlimm ist es für einen Mann, wenn ihm die Schwester draußen sagt: „Regen Sie ihn aber nicht auf! Er ist noch sehr schwach, seien Sie leise!“ Das sagt sich leicht. Für die Frauen ist es gewiß auch leicht. Es mag auch Männer geben, denen es nicht schwer fällt, sich danach zu richten, doch die meisten kommen sich nun vor wie Elefanten, die man in einen Porzellanladen schickt, und sie dürfen nichts kaputt machen, hat man den Elefanten vorher gesagt.

Zuerst setzen sie noch ein ermunterndes Lächeln auf, aber es vergeht ihnen, wenn der Kranke kaum ein Zeichen des Willkommens gibt. „Hier“, sagt der Besucher, „eine Kleinigkeit“, und packt aus, was er mitgebracht hat. Doch dazu nickt der Kranke nur, und er sagt sein „Danke schön“ so leise, daß der andere sich ganz unverschämt vorkommt, so gesund dazusitzen. Und wie es so gehe, fragt der Besuch und erschrickt auf der Stelle, weil er so laut spricht, obwohl er sich gewiß Mühe gibt, seinen rauhen Baß zu dämpfen. Er weiß auch gleich, daß er keine gute Frage getan hat, der Kranke winkt müde und ergeben ab. Es ist nicht leicht, ein Thema zu finden, denn ein Kranker, das sieht man ein, muß seine Diät auch bei der Unterhaltung ha-

ben, eine leichte, anregende Kost der Worte. Doch darauf soll sich einer erst verstehen, hol's der Geier!

„Ja, nun will ich gehen“, sagen die Besucher, wenn ihre Zeit um ist, und sie haben das Gefühl, sich jämmerlich benommen und alles verkehrt gemacht zu haben. Es wäre auch nicht das erstemal, daß einer, wenn er ganz leise sein will und auf Zehenspitzen hinausgeht, mit Krach und Gepolter einen Stuhl umwirft.

Indessen ist es in Wahrheit nicht halb so schlimm, ich weiß es nun. Ich bin bisweilen selbst einer von denen gewesen, die sich schämten, wenn sie einen Krankenbesuch hinter sich gebracht hatten und meinten,

Der September

Von Kurt Schumann

*Wieder das Zögern, die Stunde,
die leise atmend verhält,
wieder das sonnenkußwunde
selige Lächeln der Welt.*

*Blühen; und sachte schon schweben
Altweiberfäden vom Strauch;
Feuer, und in den Abend heben
sich schlanke Spiralen aus Rauch.*

*Wieder die Schwärme nach Süden,
Runen der Sehnsucht im Blau,
Stunde voll Traum, und den Müden
streichelnde Hände der Frau.*

*September, ein Klang wie Verschwingen
der stillen Stunde des Pan,
wie seiner Flöte leises Verklingen,
ehe sich Dunkel und Sterben nahn.*

sich kläglich aufgeführt zu haben. Aber dann kam die Zeit, da lag ich selbst krank und bekam Besuche. Sie stampften herein, die Kameraden, und mühten sich, die schweren Stiefel sacht aufzusetzen, und lächelten hilflos. Kerle waren dabei, die mit dem Schwierigsten fertig geworden waren und noch im Gröbsten sich zu recht gefunden hatten, in keiner Not um ein Wort, einen Spaß und den rechten Griff verlegen. Leute von rechtem Schrot und Korn. Kernige Männer aus dem Eisenwerk. Jawohl, aber wie still war es hier nun, verdammt still, und es roch wahrhaftig nach nichts anderem als nach Sauberkeit und ein wenig Karbol.

Oh, ich sah ihnen an, daß sie sich quälten, mich diät zu unterhalten, wie die Schwester es ihnen anempfohlen hatte, und sah, daß sie mit sich haderten, weil sie so unbeholfen waren. Es ist wahr, das Fieber war immer gestiegen, wenn sie gegangen

waren. Die Schwester krauste unzufrieden die Stirne, wenn sie das Quecksilber im Thermometer so hoch geklettert fand, daß es auf den Linien der Fiebertabelle einen neuen steilen Berg gab. „So einer soll mir wiederkommen!“ sagte sie.

Aber es war doch schön, daß sie da gewesen waren. Und wenn sie nur da saßen, den Hut in den Händen zerrend und windend, jedes Wort ein paarmal im Munde herumdrehend, weil es gut bedacht sein mußte, ob es dem Kranken auch nicht schade – sie hatten einen also nicht vergessen, es war gut, das zu wissen. Man sagte ihnen das auch, wenn sie wieder gingen, doch dann wurden sie ganz hilflos. Einem Gesunden hätten sie auf eine solche empfindsame Rederei gehörig die Meinung gesagt und hätten ihn zumindest einen dämlichen Hund geheißt. Aber hier mußten sie in allem recht behutsam sein, die Schwester hatte es ihnen gesagt.

Nur der Lamm ist ein wenig aus sich herausgegangen, als ich so mit ihm gesprochen hatte, der Lamm – der Himmel weiß, wie er zu dem milden Namen gekommen ist, der ungestüme Kerl, das riesige Mannsbild, wie geschaffen, um auch noch im Dicksten in aller Gemütlichkeit mit beiden Fäusten zuzufassen, ja, aber auf dem Stuhl neben dem Krankenbett nahm er sich aus wie eine Trompete als Nase im Gesicht. „Dascha allerhand!“ hat er gegrollt. „Ich dich vergessen! So'n Tüdelkram! Nu fängt das bei dem all im Koppe an! Alte Tütel!“ Hat mir noch einmal drohend zugenickt: „Nu werd' man fix wieder!“ und ist hinausgewuchtet. Die Medizinfläschchen haben geklirrt und sind bald heruntergefallen.

„Das sind mir die rechten Krankenbesucher!“ hat die Schwester mißbilligend gesagt, als sie abends das Fieberthermometer ablas.

Je nun, es mag welche geben, die sich besser darauf verstehen, sozusagen Spezialisten für desinfizierte Krankenbesuche. Aber wenn die Männer kommen, die hilflos lächeln, die sich so große Mühe geben, leise zu sein und uns nicht aufzuregen, die Kameraden, die uns nicht vergessen haben und die das Quecksilber in den Thermometern zum Steigen bringen – also, wenn ich ehrlich sein soll, das ist viel schöner.

Hans Joachimi

Der Trainer des Olympia-Vierers arbeitet im Werk Thyssen



Einen stürmischen Empfang bereitete man in der Landeshauptstadt Düsseldorf den Olympiasiegern im Rudern von Germania Düsseldorf, die am 8. September mit einer Goldmedaille aus Rom zurückkehrten. Braun-gebrannt und mit strahlenden Gesichtern kletterten die Sieger auf dem Düsseldorfer Flughafen aus der Maschine. Allen voran der Trainer des siegreichen „Vierers mit Steuermann“, Dr. Cohnen, der im Werk Thyssen als Ingenieur und Leiter der Qualitätsstelle beschäftigt ist. Die Presse feiert ihn als einen der erfolgreichsten Rudertrainer Europas. Sein größter Trainingserfolg war der Sieg des „Vierers mit Steuermann“ bei den Olympischen Spielen 1960. Der Jubel und die Ovationen, die den Siegern überall bereitet wurden, sind bald vergessen. Als Erinnerung an den Olympischen Sieg bleibt nur die Goldmedaille. Wie anders wurden dagegen doch die Sieger der klassischen Olympischen Spiele im Altertum geehrt. Wer in Olympia siegte, war für die Zeit seines Lebens steuerfrei.

Oben rechts: Strahlend über den jubelnden Empfang blickt Dr. Cohnen in die vielen Objektive von Fernsehen, Film und Fotoreportern. Darunter: Die Begeisterung der wartenden Menschen kannte keine Grenzen. Sie überkletterten die Absperrungen, um ihre „Goldjungs“ aus der Nähe zu bewundern. Unten: Die Verantwortlichen hatten große Mühe, dem Stadtoberhaupt von Düsseldorf, Oberbürgermeister Becker, einen Weg durch die Menschenmassen zu bahnen, um die siegreichen Düsseldorfer Olympiateilnehmer begrüßen zu können





In einer riesigen Wagenkolonne, eskortiert von der Polizei, ging es in wahrer Triumphfahrt durch die Straßen von Düsseldorf; vorbei an unserem Thyssen-Haus nach Hamm, dem Stammsitz der RC Germania. Tausende von Menschen an den Straßenrändern jubelten den Siegern vom Albaner See zu. Rechts: So sieht die Goldmedaille des Germania-Vierers aus

Dr.-Ing. Cohnen:

Olympische Spiele 1960

Oft wurde mir die Frage gestellt, ob es nicht ein allzu langer Weg vom Anfänger bis zum Olympiakämpfer sei. Welcher junge Mensch will nicht kämpferisch Sport betreiben? Wird nicht jeder seine Ziele höher schrauben, wenn er über dem sportlichen Durchschnitt liegt? Warum sollte einer seine Freizeit nicht opfern, um Körper und Seele zu stählen, wenn Schule oder Beruf nicht darunter leiden. Nach jahrelanger Ausbildung wird eine erhebende Genugtuung erlebt, welche der Sieg über das eigene Ich mit sich bringt. Innerlich als Mensch gereift, dem Leben positiv gegenüberstehend, hat er so schon unendlich viel gewonnen, bevor Sieg oder Niederlage über seine Olympia-Teilnahme entscheiden.

Sehr dornenreich ist der Weg meiner Vierermannschaft bis zur Goldmedaille gewesen. In den fünf Monaten des Sommertrainings genießen sie weder Alkohol noch Nikotin. Die frühe Bettruhe bereitet das Training des kommenden Tages vor, da die Belastung durch Beruf und Training im Gleichgewicht stehen muß mit der Erholungspause.

Da die berufliche Belastung in Rom wegfiel, konnte das Training noch gesteigert werden. Berücksichtigt wurde auch die Hitze, die uns in diesem Sommer in der Heimat versagt blieb. Eine große Gefahr für jeden Hochleistungssportler stellte die reichhaltige Verpflegung dar. Die Enttäuschung „totsicherer“ Medaillenanwärter ist oft auf falsche Ernährung in Rom zurückzuführen. Man hat als Trainer keine leichte Aufgabe, gerade in diesem Punkt hart und unerbittlich zu sein. Was aber für den Ruderer richtig ist, gilt nicht für den Steuermann, der sich dort ausschließlich von Obst





und Eis ernähren mußte. Gerne aber würde jeder der Teilnehmer diesen Weg noch einmal gehen, wenn das Berufsleben nicht seinen Tribut fordern würde. Das ist gut so, denn Sport bedeutet nicht das Leben, aber doch

wohl die schönste Freizeitgestaltung! Bald wird der sportliche Ruhm verfliegen sein; vorbei sind auch Empfänge und Lobgesänge. Bleiben aber wird die Begeisterung derer, die als Nachwuchs hinter den Spitzenkönnern

stehen und in ihren Booten schon das Ziel für 1964, Tokio, im Auge haben. Bleiben wird für mich die große Freude und die tiefe Befriedigung, mit jungen aufgeschlossenen Menschen ein großes Ziel erreicht zu haben.

Die siegreiche Mannschaft im Vierer mit Steuermann, die in 6:39,12 Min. die Goldmedaille für Deutschland erringen konnte, von links: Steuermann Obst, Jürgen Litz, Klaus Riekemann, Horst Effertz und Gerd Cintl. Rechts: Dr. Cohnen wieder daheim im Werk Thyssen. Am ersten Arbeitstag stand das Telefon kaum still. Viele Belegschaftsmitglieder überbrachten dem „Vater des Sieges“ telefonisch ihre Glückwünsche. Und wenn er durch das Werk ging, mußte er viele Hände schütteln und die Story von Rom erzählen. — Dr. Cohnen mit seinen Jungen vom RC Germania am Krankenbett des verletzten Klaus Riekemann. Nachdem sie ihre Namen auf den Gipsverband des Fußes geschrieben hatten, sangen sie ihm zur Erheiterung ein Lied von dem Gewinner der Silbermedaille im 400-m-Lauf, Carl Kaufmann, „Amor läuft mit ...“



Wie steht's mit dem Monatslohn bei Krankheit?

Die im Juni-Heft unserer Werkzeitung erschienene Zuschrift hat einige Fragen im Zusammenhang mit dem Lohnzahlungstermin, der Lohnfortzahlung bei Krankheit und der bargeldlosen Lohnzahlung aufgeworfen.

In der Stellungnahme der Verwaltung dazu heißt es:

1. Wie der Verfasser bereits richtig vermutet hat, ist eine Verkürzung der Lohnauszahlungstermine aus abrechnungstechnischen Gründen nicht möglich. Hierzu einige Zahlen: Im Werk Mülheim erhalten von rund 9500 Belegschaftsmitgliedern rund 8900 Akkord- oder Prämienlohn. Abgesehen davon, daß die Berechnungsunterlagen hierfür erst nach Ablauf des Monats im Lohnbüro eingehen, ist die Berechnung selbst äußerst kompliziert und nimmt daher viel Zeit in Anspruch. Wie kompliziert die Berechnung ist, kann jedes Belegschaftsmitglied aus seinen Lohnunterlagen selbst erkennen. Eine Vorverlegung der Auszahlungstermine ist nur möglich, wenn der Berechnungsmodus wesentlich vereinfacht würde. Weiter wird darauf hingewiesen, daß rund ein Drittel aller Stunden nach einer komplizierten Durchschnitts- bzw. Zuschlagsberechnung Zuschlagspflichtig sind wegen Nacht-, Mehrarbeits- oder Feiertagsbeaufschlagung. Eine Vereinfachung in der Lohnberechnung würde nicht nur frühere Auszahlungstermine für unsere Belegschaft bringen, sondern darüber hinaus auch noch zu einer Verbilligung der Verwaltung führen. Die Errechnung des Nettolohnes durch Lochkarten hat zwar zu einer Entlastung unserer Lohnbüros geführt, sie bringt jedoch keine Terminverbesserung. Um dies verständlich zu machen, sei darauf hingewiesen, daß im Durchschnitt für jedes Belegschaftsmitglied als Folge des komplizierten Lohnaufbaus im Werk Thyssen etwa 25 Lochkarten je Monat bearbeitet werden müssen; in den drei Lochkartenabteilungen zusammen werden etwa 500 000 Lochkarten für jede Lohnzahlung monatlich benötigt. Aus diesen Ausführungen kann entnommen werden, daß die Vereinfachung der Lohnabrechnung eine dankbare Zukunftsaufgabe ist, an der sowohl unsere Belegschaft wegen der Auszahlungstermine als auch die Verwaltung wegen der Verwaltungskosten interessiert sind.

2. Zum Thema „Krankfeiern“ ist folgendes zu bedenken: Wenn ein Lohnempfänger krank wird, bezieht er Krankengeld, das einschließlich des Lohnfortzahlungszuschusses des Arbeitgebers in den ersten sechs Wochen mindestens 90 Prozent des Nettolohnes des Vormonats ausmacht. Sinn der Gewährung des Krankengeldes und der Lohnfortzahlung ist es, daß das Belegschaftsmitglied sich und seine Angehörigen während der Zeit der Krankheit vom Krankengeld unterhält. Neben dem Krankengeld steht dem Lohnempfänger aber auch noch der auf die Zeit der Krankheit entfallende anteilige Monatslohn des vorausgegangenen Monats zur Verfügung, der zur Bestreitung des Lebensunterhaltes für die Zeit von der Wiederaufnahme der Arbeit bis zum nächsten Lohnzahlungstermin bestimmt ist. Während der Zeit seiner Krankheit darf der Lohnempfänger neben dem Krankengeld natürlich nicht auch noch diesen anteiligen Lohn des Vormonats verbrauchen, denn sonst stehen ihm für die Zeit von der Wiederaufnahme der Arbeit bis zur nächsten Lohnzahlung keine Mittel zur Verfügung.

3. Hinsichtlich der bargeldlosen Lohnzahlung prüft die Verwaltung zur Zeit, ob und auf welche Weise die allgemeine Einführung der bargeldlosen Lohn- und Gehaltszahlung möglich ist. In einer Reihe von dringenden Einzelfällen auswärtig wohnender Arbeitnehmer hat das Werk dem Wunsch auf bargeldlose Überweisung des Monatslohnes bereits entsprochen. Diese Einzelfälle verursachen jedoch zusätzliche Verwaltungsarbeit. Die Ausarbeitung eines alle befriedigenden Systems der bargeldlosen Lohnzahlung erfordert noch einige Zeit. Sobald die Überlegungen zu brauchbaren Lösungen geführt haben werden, wird mit den Betriebsvertretungen der Werke und der Verwaltung über eine mögliche Einführung verhandelt werden.

Neue Wege zur Unfallverhütung sind nötig

Mit Bedauern mußte man in der letzten Belegschaftsversammlung feststellen, daß zum Thema „Unfallverhütung“ zwischen Vertretern der Belegschaft und der Werksleitung keine Übereinstimmung herrscht. Daher möchte ich zu diesem wichtigen Problem meine persönliche Meinung sagen und einige Vorschläge zur Diskussion stellen.

Es wurde davon gesprochen, Geldbußen zu verhängen. Soll derjenige mit einer Geldbuße belegt werden, der über einen im Wege liegenden Gegenstand gestolpert ist und sich das Bein brach, weil er den Gegenstand nicht gesehen hat? Oder der Meister oder Ingenieur des Betriebes, weil er es vielleicht an der erforderlichen Sorgfalt fehlen ließ? Meiner Ansicht nach sollte grundsätzlich nur der eine Geldbuße auferlegt bekommen, der durch grobe Fahrlässigkeit, Leichtsinns oder übermütige Streiche andere zu Schaden bringt. Niemals aber sollte ein Unfallbetroffener mit einer Geldbuße belegt werden; auch dann nicht, wenn er den Unfall selbst verschuldet hat. Sind die Hauptunfallgründe nicht Übereifer, übersteigertes Verantwortungsgefühl, vielleicht auch noch Gewinnstreben? Ein ebenso oft auftretender Grund dürfte auch Ermüdung sein, Ermüdung durch eintönige Beschäftigung oder durch häusliche Verhältnisse. (Viele Kollegen wohnen mit ihren Familien noch in Wohnungen, die eine körperliche Erholung gar nicht zulassen.) Auf keinen Fall also zu dem Lohnausfall und den Schmerzen auch noch Geldbußen! Um aber die hohe Zahl der Unfälle herabzudrücken, würde ich realistische Maßnahmen vorschlagen. Eine solche Maßnahme könnte sein: Wöchentlich oder monatlich erhält jedes Belegschaftsmitglied eine Aufstellung aller im Werk erfolgten Unfälle mit realistischer Wiedergabe aller Unfallfolgen (evtl. Foto), aber ohne jeden Kommentar. Eine solche Aufstellung müßte enthalten: Betrieb Ing. A, Meister B, Vorarbeiter C, Zahl der Unfälle in diesem Jahr 10. 11. Unfall Kollege D. (Vollständige Namensangabe und Bezeichnung des Betriebes), Angaben des Verletzten: „Ich versuchte, an der noch laufenden Maschine eine Schraube, die sich gelöst hatte, zu befestigen und wurde vom Schwungrad erfasst . . .“ Unfallfolgen: „Schwere Knochenbrüche und innere Verletzungen.“ Dauer des Arbeitsausfalles: „Voraussichtlich 10 Wochen.“ — Ich glaube, diese Maßnahme würde wesentlich dazu beitragen, die Zahl der Unfälle zu verringern. Kein Vorgesetzter hätte Interesse daran, zu oft in dieser Aufstellung genannt zu werden und würde von sich aus die Unfallverhütungsmaßnahmen ver-

DIE FREIE AUSSPRACHE

doppeln. Auch die Kollegen würden lieber ihre Aufmerksamkeit steigern, als sich evtl. von ihren Kollegen durch ein beziehungsreiches Tippen an die Stirn begrüßen zu lassen. Vor einiger Zeit wurde auch davon gesprochen, Geldprämien bei unfallfreiem Verhalten zu zahlen. Ich möchte vorschlagen, daß man diese Gelder nicht in bar auszahlt (Finanzamt, Rentenversicherung und Krankenkasse wären dann auch noch daran beteiligt), sondern entweder eine Auslosung von Urlaubsreisen vornimmt oder aber zusätzlichen Urlaub gewährt (z. B. 1 Jahr kein Unfall 1 Tag Zusatzurlaub). Vielleicht aber hat der eine oder andere Kollege auch noch bessere Vorschläge zu machen. Ich hoffe, daß meine Bemerkungen von allen Seiten richtig verstanden werden. Freuen würde ich mich, wenn es zu einer allgemeinen Diskussion im Rahmen der Werkzeitung kommen sollte.

N. Z., Mülheim

Jugend-Sommerlager mit Abstrichen

Schon im vergangenen Jahr standen die Jugend-Sommerlager des Werkes Ruhrort im Blickpunkt öffentlicher Kritik. Ruhrorter Jugendliche fühlten sich damals hinsichtlich der Auswahl der Reiseziele gegenüber ihren Kollegen aus Düsseldorf und Mülheim zurückgesetzt. Diesmal ist es nicht anders. Während die Lehrlinge des Werkes Ruhrort Burg an der Wupper, Vlotho an der Weser, Bad Segeberg/Holstein und Borgwedel/Schleswig zur Auswahl hatten, konnten die Mülheimer und Düsseldorfer u. a. nach Göteborg in Schweden bzw. zur Mittelmeerinsel Korsika fahren. Die Betriebsjugendvertretung hat sich zwar rechtzeitig um attraktivere Ferienorte bemüht, jedoch wurde ihr immer wieder beteuert, daß nur Fahrziele gewünscht würden, die nicht allzuweit weg lägen. Was auch strikt eingehalten wurde (siehe Reiseziele Südschweden und Mittelmeer). Die betroffenen Jugendlichen verstehen diese Zweigleisigkeit nicht recht. Und sie scheint auch unzweckmäßig, denn junge Menschen, die ins Arbeitsleben treten, wägen heute sehr genau nicht nur die Vorteile der einzelnen Berufe, sondern auch die Vergünstigungen bei einzelnen Arbeitgebern gegeneinander ab. Dies zu beachten ist besonders wichtig zu einem Zeitpunkt, da die schulentlassenen Jahrgänge zahlenmäßig schwach sind und von einer in Hochkonjunktur befindlichen Wirtschaft eingestellt werden. Man sollte sich daher nicht von falscher Sparsamkeit leiten lassen. Je mehr in die Sommerlager gesteckt wird, um so gewinnbringender sind sie.

K. L., Ruhrort

Ist der Warenautomat ein Spielautomat?

Der im Stahlwerk Thyssen aufgestellte Sinalco-Automat kommt seiner Aufgabe, nach Geldeinwurf Ware auszugeben, nicht immer nach. Mir passierte es in der letzten Zeit zweimal, daß nach dem Einwerfen des Geldes nichts herauskam. Auf meine Reklamation beim Fahrer der Firma, die den Automaten regelmäßig füllt, bekam ich zur Antwort: „Das kommt schon mal vor. Sicher hat dann ein anderer für Ihr Geld den Sprudel bekommen.“ Ich meine, wenn Warenautomaten den Charakter von Spielautomaten haben und wir für unser Geld keine Ware erhalten, sollte man sie nicht in unserem Werk aufstellen.

K. H., Mülheim

Wir und die ausländischen Kollegen

In der Nummer 42 konnten wir in der Spalte „Werksgeflüster“ etwas von der „Brüderlichkeit“ untereinander und gegenüber den jungen Menschen aus den Entwicklungsländern lesen. Darin ging es um die ethischen Werte und die Ressentiments, die es andersfarbigen und -gläubigen

Menschen gegenüber abzubauen gilt. Aber auch manche anderen Dinge gehören noch zu dem Begriff „Brüderlichkeit“. In einer guten Betriebsgemeinschaft dürfte es eine Selbstverständlichkeit sein, sich der ausländischen Kollegen besonders anzunehmen. Das setzt aber ein bestimmtes Maß an Einfühlungsvermögen bei jedem voraus. Man sollte weder besonders schroff zu ihnen sein, wenn es nicht auf Anhieb klappt, noch sollte man ihre Arbeitskraft schamlos ausnutzen. Dazu möchte ich zwei Beispiele anführen:

1. Ein Inder, der zum ersten Male (ohne seinen deutschen Kollegen) den Drücker eines Stofjofens bedient, hat einige kleine Pannen verursacht. Die Ofenleute sind durch die entstandene Mehrarbeit verärgert und möchten, daß der Kollege aus dem „fernen Land“ abgelöst wird.

2. An einem anderen Arbeitsplatz ist ein Japaner beschäftigt, der sehr flink ist und alle ihm aufgetragene Arbeit prompt erledigt. Gerade weil er so eifrig ist, versuchen seine deutschen Kollegen oft, ihm Arbeit zuzuschieben, die sie eigentlich selbst tun sollten.

Das sind zwei extreme Fälle, die man nicht tragisch zu nehmen braucht, wenn sie vereinzelt vorkommen. Es wäre aber doch schade, wenn die jungen Menschen aus den Entwicklungsländern einen schlechten Eindruck von uns mit nach Hause nähmen. Wir alle sollten darauf achten, daß diese Dinge gar nicht erst passieren und daß „Brüderlichkeit“ kein Wort bleibt, das nur auf dem Papier steht.

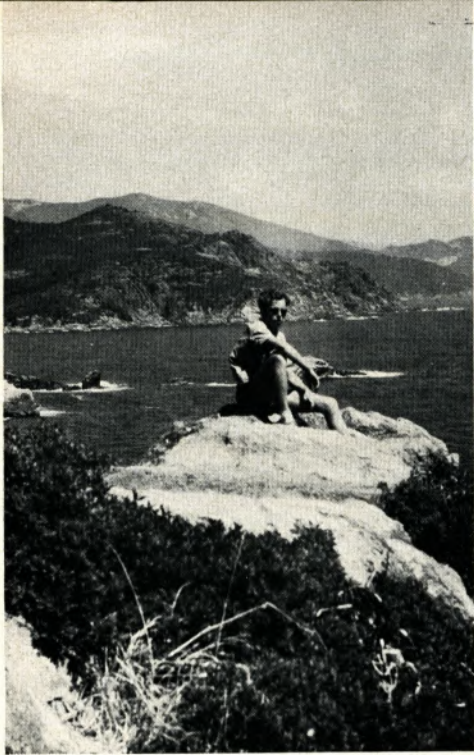
E. S., Ruhrort

Sind die schlechten Zeiten so schnell vergessen worden?

Liebe Werkzeitung! Du bist ein Organ, in dem jeder seine Meinung sagen kann. Und wenn Du von allen ganz gelesen wirst, so erfüllst Du Deinen Zweck. Aber demjenigen, der Dich liest und der beim Weglegen wieder vergessen hat, was er gelesen, sei gesagt: Du verhältst Dich nicht richtig, denn wir alle sollten das, was wir in der Werkzeitung als Anregung erhalten, auch verwirklichen. Damit möchte ich ein Thema aufgreifen, das mich sehr beschäftigt. Wenn ich sehe, was täglich an Lebensmitteln verkommt, weil es achlos weggeworfen wird, dreht sich mir das Herz im Leibe um. Sind die Jahre der Not schon ganz vergessen?

Wenn man bedenkt, daß auf einen satten Menschen in der Welt zwei hungernde kommen, daß also zwei Drittel der Menschheit an Hunger leiden, daß zum Beispiel das Geld für eine Tafel Schokolade zwei Tage Nahrung für eine Arbeiterfamilie in Saigon bedeutet, dann sollte man nachdenklich werden. 10 Zigaretten kosten so viel wie die Nahrung für eine fünfköpfige Familie in Indien. Das Geld, das wir für einen Filmbesuch ausgeben, würde einem Arbeiter in Westafrika für eine Woche Nahrung bieten. Ein Jahr Schutz gegen Typhus und Tod für 500 Menschen bilden die Ausgaben unserer Frauen für eine Dauerwelle usw. Damit will ich nicht sagen, daß wir uns das alles nicht gönnen sollen, o nein, damit soll nur an das Gewissen der Satten appelliert werden. Nehmt euer Butterbrot ruhig wieder mit nach Hause. Oder habt ihr Angst, es mit nach Hause zu nehmen, weil es dann am nächsten Tag eine Scheibe weniger gibt? Die Hausfrau weiß, wie teuer ein belegtes Brot heutzutage ist. Sie muß ja mit unserem Lohn gegen die Preise ankämpfen. Wenn alle an die Not in der Welt denken und daran, daß die gleiche Not schon morgen über uns kommen kann, dürfte es nicht schwer fallen, diesem Übel als einem Verbrechen an der eigenen Lohnfüte ein Ende zu setzen.

L. F., Ruhrort



Ein Teil unserer Werksjugend verbrachte die Ferien auf Fahrten und in Lagern, die zu einem großen Teil von Phoenix-Rheinrohr finanziert wurden. 14 Tage dauerte jeweils eine solche Freizeit. Zwar hatten die Jugendlichen häufig durchaus kein ideales Wetter, aber dennoch war es schön.

72 Jungen aus Mülheim und Dinslaken weilten in der Jugendherberge am Möhnesee. Tagesfahrten durchs Sauerland, eine Besichtigung der Tropfsteinhöhle „Dechenhöhle“ und eine Fahrt über den Möhnesee zum Naturschutzgebiet „Hevebecken“ waren einige Höhepunkte. — 30 Dinslakener

Trotz des

und Mülheimer verbrachten ihre Ferien auf der Nordseeinsel Norderney. Gerne erinnern sich die Jungen an die Fahrten nach Holland, nach Helgoland und zu den Seehundsbänken. Zu internationalen Begegnungen kam es in Lerum bei Göteborg in Schweden, wo 30 Mülheimer und Dinslakener Jungen ihre Ferien bei zwar schon etwas rauhem, aber dennoch sehr schönem Wetter verbrachten. Gerade diese Freizeit wird durch viele Kontakte mit ausländischen Jugendlichen in lebhafter Erinnerung bleiben.



Einen Düsseldorfer Jungen in korsischer Landschaft zeigt das Foto links oben. Daneben eine Gruppe Mülheimer während einer Wanderung durch südschwedische Wälder. — Darunter: Gute Laune herrscht bei der Fahrt der Mülheimer zu den Seehundsbänken. Unten links: Ruhrorter im Schwimmbad von Bad Segeberg. — Eine Ruhrorter Gruppe an den Externsteinen und junge Ruhrorter Werksangehörige in Borgwedel





Zwölf Ruhrorter Mädchen weilten in Cismar in Ferien. Wenn es das Wetter zuließ, waren sie an der Ostsee. Wir sehen einige von ihnen beim Burgenbau



Schöne Ferien verlebten Jungen aus Düsseldorf, Hilden und Immigrath in Oberreifenberg/Taunus. Kletterpartien waren beliebt

Regens war es eine schöne Urlaubszeit

Die Jungen aus Düsseldorf, Hilden und Immigrath hatten sich zwei Ziele ausgewählt. Die Jüngsten weilten in einem Naturfreundehaus in Oberreifenberg/Taunus. Wanderungen durch die Umgebung, eine Besteigung des Feldberges und eine Fahrt zum Frankfurter Zoo liefen keine Langeweile aufkommen. Die Älteren aus dem Werksbereich Düsseldorf waren auf der Mittelmeerinsel Korsika zu Gast. Verständlich, daß sie von ihrem Urlaub besonders begeistert sind, zumal das Wetter „einfach Klasse“ war. Stundenlang können sie erzählen von ihren Erlebnissen, von der Besichtigung der korsischen Hauptstadt Ajaccio — dem Geburtsort Napoleons —, von den bekannten roten Felsen, von dem Tau-

chen nach bunten Muscheln. Die jüngsten Ruhrorter verlebten schöne Ferientage auf Schloß Burg an der Wupper. Mehrere in der Nähe gelegene Talsperren zogen die Jungen an. Sport wurde hier ganz groß geschrieben. Zwei weitere Freizeiten fanden in Vlotho an der Weser statt.

Viele Fahrten wurden von hier aus gestartet, so zur Porta Westfalica und zu den beiden Bädern Meinberg und Salzuflen, zum Hermannsdenkmal und zu den Externsteinen. Auch hier mußte man allerdings Abstriche beim Wetter machen. — Die Jungen, die zwei Wochen in Borgwedel an der Schlei verbrachten, nutzten ebenfalls die Tage des nicht so guten Wetters zu ausgedehnten Fahrten. So weilten sie auch

einen Tag in Dänemark. Reges Interesse zeigten sie beim Besuch der Düppeler Schanzen, bekannt aus dem Krieg 1864.

Die vierte Ruhrorter Gruppe hatte das Glück, gerade zur Zeit der bekannten Karl-May-Festspiele in Bad Segeberg Ferien zu machen. Sehr abwechslungsreich verliefen die Tage in diesem holsteinischen Ort. Eine große Überraschung hatte man vorbereitet: die Jungen besuchten das Ruhrorter Mädchenlager in Cismar. Hier verlebten 12 unserer Mädchen zum Teil sonnige Ferientage und tummelten sich fast den ganzen Tag an und in der Ostsee. Pech hatten die Mädchen allerdings bei einer Dampferfahrt nach Gedser: Es goß ständig in Strömen.

In Burg a. d. Wupper weilten die Jüngsten aus Ruhrort. Hier beim Marsch zum Fußballspiel



Mülheimer und Dinslakener Jungen machten vom Lager Möhnesee aus viele Abstecher in die Umgebung. Hier die Gruppe nach einer Besichtigung der „Dechenhöhle“ bei Iserlohn



Poensgen stellte die ersten Rohre auf dem Kontinent her

Ein ganzes Werk zog 1860 nach Düsseldorf um – Vom Flintenlauf zur Gasleitung
Ein Betriebsausflug vor 99 Jahren – Poensgen, Thyssen und Gebrüder Mannesmann

Die Einweihung des Thyssen-Hauses und die Wiederkehr der Verlegung des ersten deutschen Röhrenwerkes von Mauel (Eifel) nach Düsseldorf fallen in diesem Jahr zusammen. Diese Tatsache bietet Anlaß genug, sich des



Albert Poensgen, 6. 6. 1818 bis 3. 2. 1880

Beginns und des Aufstiegs der deutschen Röhrenindustrie besonders zu erinnern. Nicht nur für die Röhrenindustrie auf dem europäischen Kontinent, sondern vor allem für die Stadt Düsseldorf war der Umzug Albert Poensgens von Mauel nach Düsseldorf von entscheidender Bedeutung. Mit der

Verlegung der Poensgen-Werke wurde der Grundstein für die Entwicklung Düsseldorfs zur führenden Industrie- und Röhrenstadt gelegt.

Das Rohr oder die Röhre, wie viele Techniker den kreisförmigen Hohlzylinder heute noch nennen, dient zur Weiterleitung von Flüssigkeiten und Gasen sowie als Konstruktionselement. Rohre aus den verschiedensten Materialien kannten und benutzten schon die Griechen und Römer vor allem für Wasserleitungen und Heizungszwecke. In der abendländischen Zivilisation hat das Holzrohr schon im Mittelalter eine bedeutende Rolle in der Wasserwirtschaft gespielt und ist zumindest in Bayern gewerblich hergestellt worden. In Amerika war z. B. in Denver noch 1914 eine Holzrohrleitung in Betrieb, die 1884 verlegt worden war. Im Spätmittelalter kamen Gußrohre und Bleirohre auf. Man bevorzugte die Bleirohre, weil für sie preiswertes Rohmaterial vorhanden war, das leicht „gestreckt“ werden konnte.

Im Zeitalter der Dampfmaschine war das Bleirohr den technischen Anforderungen nicht mehr gewachsen. In England beschäftigte man sich deshalb schon um 1800 mit der serienmäßigen Herstellung schmiedeeiserner Röhren. Als das Gaslicht aufkam, öffnete sich dem Rohrgeschäft ein ganz neuer Markt. In Deutschland, dem vor dem Dreißigjährigen Krieg in der Eisen-technik führenden Lande, hingen Rohrguß und Kanonenguß eng zusammen. Der erste „Büchsenmeister“ und Eisen-

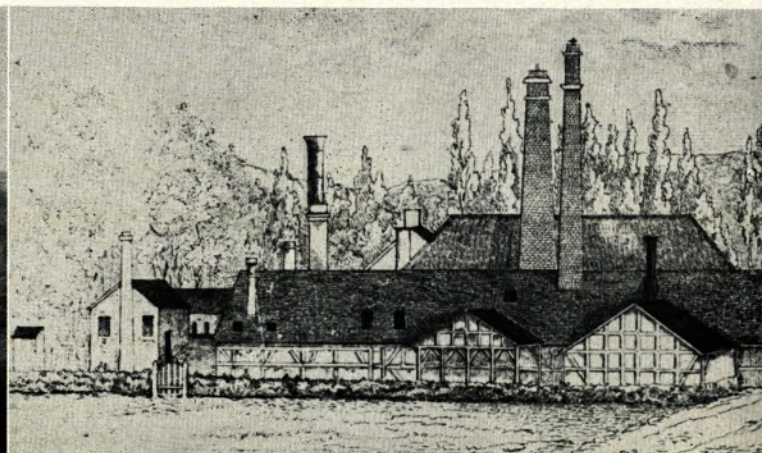
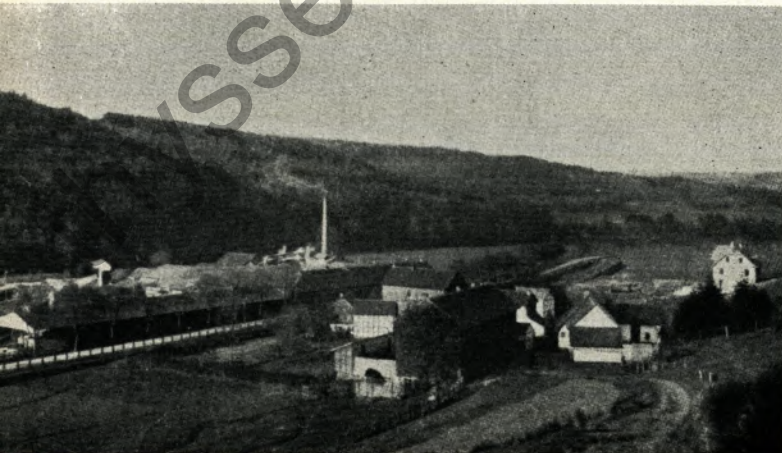
gießer war Merckel Gast. Er lebte um 1400 in Frankfurt. In der Grafschaft Nassau, in Dillenburg und Siegen hören wir 1455 von gußeisernen Röhren; und 1468 erfahren wir, daß Christian Slantener zwei große Wasserrohre mit einem Gewicht von 535 kg goß. Er ist der erste namentlich bekannte Rohrgießer. Später, um 1600, gab es in Suhl im Thüringer Wald Rohrhämmer zum Ausschmieden von Gewehrläufen, um 1650 ließ Ludwig XIV. in Versailles eine gußeiserne Wasserleitung verlegen. In Homburg v. d. Höhe war 1805 eine derartige Anlage in Gebrauch. Als Albert Poensgen (1818 bis 1880) in Gemünd (Eifel) das Mannesalter erreichte, spielten Wasserleitungen und Siederrohre in der technischen Ausgestaltung der zahlreichen Hüttenwerke seiner Heimat bereits eine beträchtliche Rolle. Das „Dampfroß“ Carolus Magnus, das die Rheinische Eisenbahngesellschaft 1839 in Betrieb nahm, hatte Alberts Vetter Eduard Poensgen zusammen mit dem Engländer Samuel Dobbs in Aachen gebaut. Ohne Siederrohre gab es keine Lokomotiven.

Angesehene Eisenleute in der Eifel

Die Poensgen waren zu der Zeit, da Slantener seine Rohre goß, bereits angesehene Eisenleute in der Eifel. Reidemeister nannte man dort die Männer, die mit ihren Knechten den Eisenstein verhütteten. Reidemeister wie die Poensgen waren die ihnen eng verwandten Familien Axmacher, Rotscheidt und Schöller. Sie überstanden

Der alte Hammer Wiesgen in der Eifel war die älteste industrielle Anlage der Familie Poensgen überhaupt. Er hatte bereits im Mittelalter seine Blütezeit

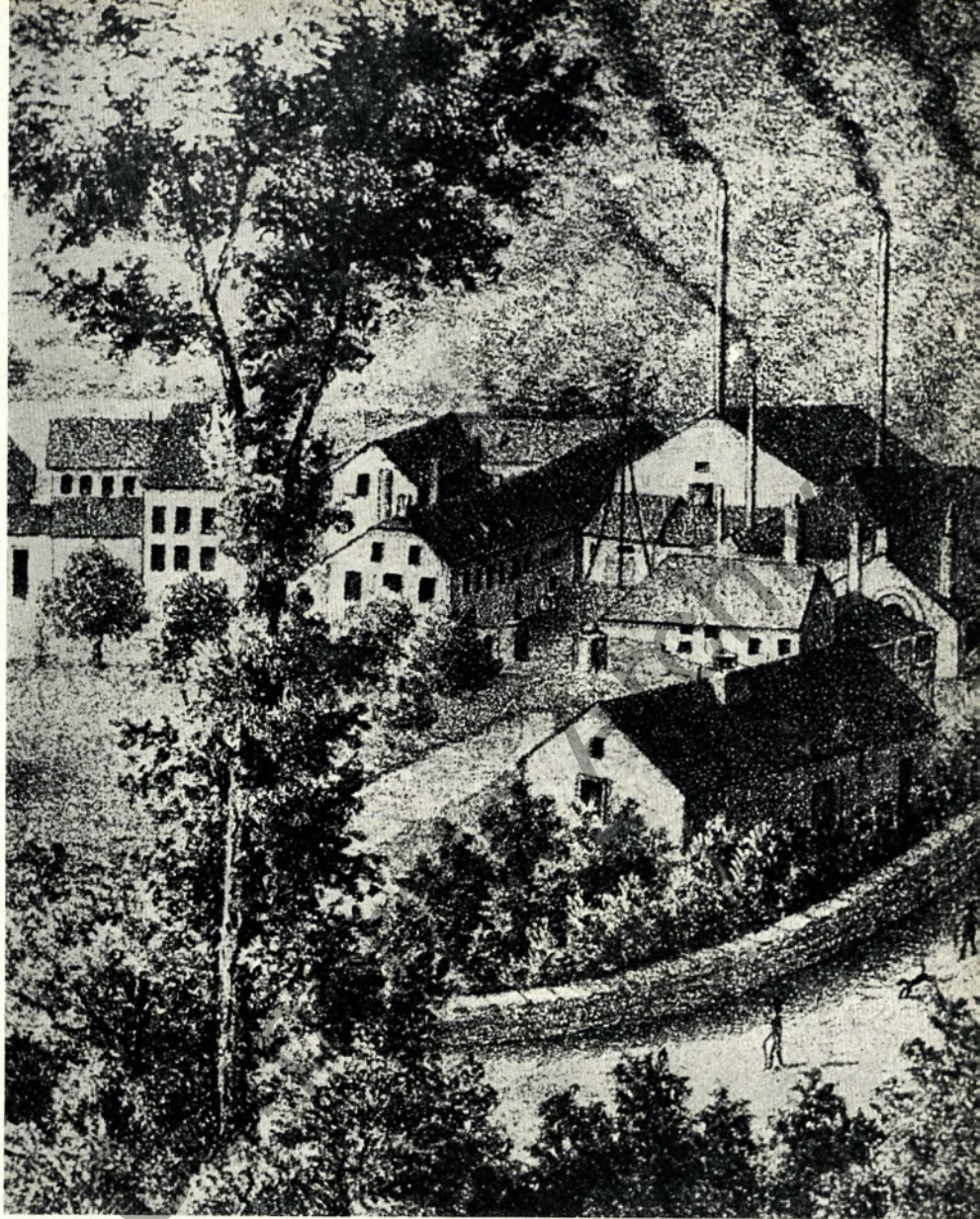
Dies ist das erste Gasröhrenwerk auf dem Kontinent, das Albert Poensgen 1845 in Mauel bei Gemünd in der Eifel erbaute. Damit legte er den Grund-



alle die Religions- und Revolutionskriege. Als Napoleon geschlagen war, mußten sie zwar feststellen, daß ihre einst führenden Unternehmen weit hinter diejenigen der Engländer zurückgeblieben waren, aber zwei Jahrhunderte politischer Notlage hatten es nicht vermocht, die technischen und kaufmännischen Erfahrungen dieser Familien zu zerstören. Zwar wurden sie 1815 politisch und 1818 wirtschaftlich von ihren besten Kunden, den Gewerfabriken in Lüttich, getrennt, aber dafür kamen sie in das ständig wachsende Zollgebiet Preußens, dessen freieres Gewerberecht ihnen ein weites, wenn auch nicht immer einfaches Feld für ihre industrielle Betätigung öffnete.

Der Bedeutendste unter den Poensgen dieser Zeit war Reinhard Poensgen (1792—1848), dessen Vater sich während der Kontinentalsperre als Textilfabrikant versucht hatte. Ein Hüttenerbe fiel ihm also nicht zu. Er mußte, wie man sagt, von vorn anfangen. Zu diesem Zwecke errichtete er zusammen mit Johann Heinrich Rotscheidt auf der stillliegenden Hütte Eisenau bei Gemünd eine Eisenschneidmühle, ohne die erforderliche Konzession hierzu zu besitzen. Da es seine Verwandten an Aufträgen nicht fehlen ließen, kam er mit seinen 13 Arbeitern so gut voran, daß er schon 1828 mit Modernisierungs- und Erweiterungsbauten beginnen konnte. Dabei richtete er sein Augenmerk auf die Übernahme englischer Errungenschaften, und als der Kronprinz von Preußen die „Mariahütte“ — so hieß die Hütte Eisenau — 1839 besuchte, verfügte diese über ein Puddel- und Walzwerk sowie eine „englische Drahtfabrik“ unter der Leitung des Engländers Chillingworth.

Diese Erfolge Reinhard Poensgens hat Albert Poensgen aus nächster Nähe



Ein Ausschnitt aus einer Lithographie von F. J. Steiner, Neuwied, betitelt „Gemünd“. Dieser Ausschnitt der zeitgenössischen Darstellung führt uns die damalige Mariahütte von Reinhard Poensgen vor Augen

miterlebt. Er war genau wie Reinhard der Sohn eines erfolglosen Textilfabrikanten. Sein Vater war schon vor seiner Geburt gestorben. Mit irdischen Gütern war er nicht besonders gesegnet. Als Zwanzigjähriger mit allen

kaufmännischen Geschäften vertraut, erfaßte er schnell, daß sich hier der Übergang zu einer Verarbeitungsindustrie anbahnte, die Massenproduktion versprach. Daß man in England lernen konnte, bewiesen die Mariahütte und Chillingworth, das „Dampfroh“ Carolus Magnus und Dobbs jeden Tag. Und als 1840 die große Krise über Europa hereinbrach, ging Albert Poensgen nach England. Er brachte Mutterwitz und Erfahrung mit. Mit dem Rat von Reinhard und Chillingworth gepaart waren das Gaben, mit denen er „wuchern“ konnte, zumal es ihm an Empfehlungen nicht gefehlt haben wird.

Wir wissen nichts über Alberts England-Aufenthalt. Wir können nur vermuten, daß er in Birmingham oder gar Wednesbury war. Bald nach seiner Rückkehr heiratete er 1843 Emma Rotscheidt, die Tochter des Wilhelm Ludolf Rotscheidt, Reidemeister zu Neuhütte und Gemünd. Kurz danach tat er sich mit seinem Schwager Fried-

stein für den Aufschwung der Röhrenindustrie und der besseren Gas- und Wasserversorgung auf dem gesamten Kontinent. Rechts im Bild erkennt man das 1847 erbaute Wohnhaus von Albert Poensgen





Ein Blick auf Alt-Düsseldorf, wie es um 1870 aussah. Der Zeichner hat das Rheinpanorama von der Oberkasseler Seite aus festgehalten. Man erkennt gut den Schloßurm vorn rechts und hinten St. Lambertus

rich Wilhelm Schöller zusammen, der die andere Rotscheidt-Tochter geheiratet hatte. Im Jahre 1844 — also mitten in der großen Krise — trafen dann die drei Brüder Smith, junge Leute aus Birmingham, ein, mit deren Hilfe er die Schöllersche Papiermühle Mael in eine „Gußstahlfabrik“ umbaute. Noch 1845 stellte hier die Firma Poensgen & Schöller das erste deutsche Gas-

rohr her. Das erforderliche Betriebskapital hatte der Schwiegervater Rotscheidt gegeben. Er hinterließ, als er 1855 starb, seinen beiden Töchtern je 100 000 Taler.

Was damals in Mael vor sich ging, versteht man nur, wenn man weiß, was sich zuvor in Birmingham zugetragen hatte. Hier war 1815 eine Gasanstalt errichtet worden. Um zu einer Gas-

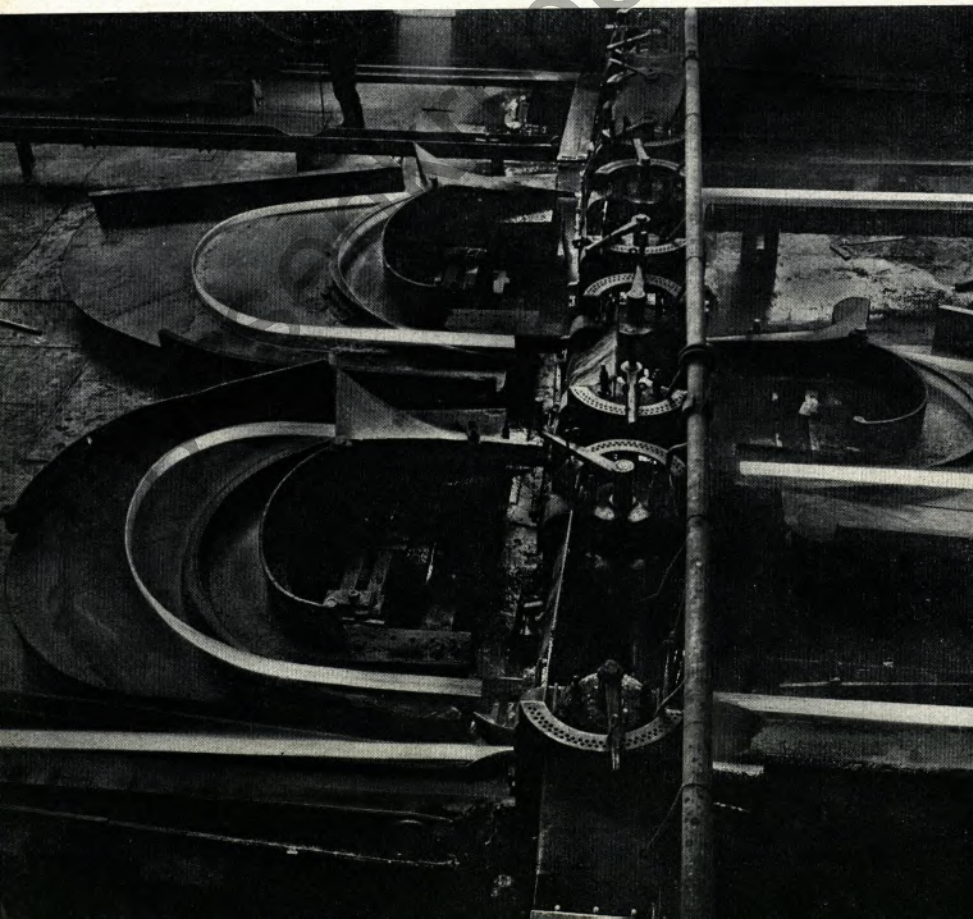
beleuchtung zu gelangen, brauchte man Leitungen, die man einstweilen aus dem billigsten Material, nämlich aus zusammengeschraubten alten Flintenläufen herstellte. Nach den Napoleonischen Kriegen gab es diese in Fülle. Neue Gewehrläufe waren indes viel zu teuer. Deshalb suchten viele „Mechaniker“ nach einem wirtschaftlichen Verfahren für die Gasrohrherstellung. Die für die Zukunft entscheidenden Patente erlangten John Russell (1824) und James Whitehouse (1825) aus Wednesbury. Auf diesen ist das stumpf schweißende Ziehverfahren, auf jenen das überlappt schweißende Walzverfahren zurückzuführen. Während das Ziehverfahren schon anfangs der vierziger Jahre in zahlreichen Varianten in Gebrauch war, wurde das Russell-Verfahren erst durch ein Zusatzpatent für Richard Prosser (1840) für die industrielle Nutzung reif.

Albert Poensgen und seine Gehilfen haben das Whitehouse-Verfahren — das Patent lief 1845 ab — genau gekannt, von der Russell-Prosser-Anlage wußten sie offenbar nur vom Hörensagen. So konnte das für den Lokomotivbau so wichtige erste deutsche Siederohr erst 1849 hergestellt werden; konkurrenzfähig wurde es allerdings erst 1852. Um zu diesem Ziel zu gelangen, durchlief Albert Poensgen noch einmal alle jene Erfahrungsstadien, die zum Russellschen Walzwerk geführt hatten: Russell hatte sich die Walzprinzipien von Henry Cort zu eigen gemacht, die dieser 1798 von dem mit Kaliber und Eisendorn arbeitenden Bleiröhrenwalzwerk (Streckverfahren) übernommen hatte. So errichtete Albert mit seinem Bruder Julius zusammen 1847 eine Bleiröhrenfabrik, die mit heimischem Rohmaterial arbeiten konnte. Am Bleiröhrenwalzwerk konnten der technische Direktor Wilhelm Kalthoff und der Mechanikus Benjamin Smith nun die Erfordernisse des Stahlrohrwalzwerkes studieren, bis sie zum Erfolg kamen. So führte, nachdem der Schwager Schöller 1850 aus dem Unternehmen ausgeschieden war, der Weg Albert Poensgens von 1852 an steil empor, doch gesichert war er noch keineswegs.

Die Eifelbahn wurde nicht gebaut

Wer produziert, ist aufs Verkaufen angewiesen. Verkaufen aber kann man nur, wenn man unter konkurrenzfähigen Bedingungen auf den Markt kommt. Den deutschen Röhrenmarkt beherrschten die Engländer, oft unter Umgehung der Zölle. Die führende englische Firma James Russell & Sons

Eine Aufnahme von dem alten Bandeisenwalzwerk in Düsseldorf-Oberbilk, das ein Fotograf im Jahre 1926 mit großem Geschick knipste. Die veraltete Anlage wurde im Jahre 1931 für immer stillgelegt



Verzeichnis

der

allmählichen Einführung

der schmiedeeisernen Siederöhren

für

Lokomotivkessel, stationäre und Schiffs-Kessel

durch die Aktien-Gesellschaft

Düsseldorfer Röhren- und Eisen-Walzwerke

zu Düsseldorf-Oberbilk

resp. durch ihren Vorgänger Albert Poensgen.

A. Bei Eisenbahn-Gesellschaften:

Jahr der
Einführung.

- | | |
|-------|---|
| 1849. | Königlich Bayerische Staatsbahnen.
Frankfurt-Hannauer Bahn. |
| 1853. | Main-Neckar Bahn. |
| 1855. | Main-Wefer Bahn.
Wien-Raab'er Bahn. |
| 1856. | Westfälische Bahn.
Hannoversche Bahn. |
| 1857. | Cöln-Mindener Bahn. |
| 1858. | Königlich Württembergische Staatsbahnen.
Aachen-Düsseldorfer Bahn.
Ludwigs-Bahn in Nürnberg. |
| 1859. | Magdeburg-Wittenberger Bahn.
Sächsisch-Westfälische Staatsbahnen. |
| 1860. | Berlin-Hamburger Bahn.
Königlich Preussische Ostbahn.
Pfälzische Bahn.
Berlin-Anhalt'sche Bahn.
Bergisch-Märkische Bahn.
Mecklenburgische Bahn. |
| 1861. | Berlin-Stettiner Bahn.
Breslau-Schweidnitz-Freiburger Bahn.
Leipzig-Dresdener Bahn.
Eibeck-Büchener Bahn.
Hessische Ludwigsbahn.
Großherzoglich Mecklenburg'sche Bahn.
Frankfurt-Offenbacher Bahn.
Königlich Saarbrücker Bahn.
Cannus-Bahn. |

Ein wertvolles Dokument aus der Geschichte des Rohres ist dies Verzeichnis über den ersten Verkauf von schmiedeeisernen Siederöhren für Lokomotivkessel, stationäre Kessel und Schiffsessel. Hiernach wurden Siederöhren an einzelne Eisenbahngesellschaften schon im Jahre 1849 von Albert Poensgen verkauft

stationäre Kessel und Schiffsessel. Hiernach wurden Siederöhren an einzelne Eisenbahngesellschaften schon im Jahre 1849 von Albert Poensgen verkauft

und Preshwerk und nahm — auf Dampfkraft umgestellt — im Herbst mit 101 Arbeitern die Produktion auf. Julius Poensgen folgte mit der auf Nägel umgestellten Bleiröhrenfabrik im Frühjahr 1861, und den Abschluß machte das Drahtwerk der Mariahütte. Mit einem Tagesverdienst von 18 bis 22 Silbergroschen verliehen bis 1864 mehr als 500 Einwohner allein die Stadt Gemünd. Sie fanden in der Oberbilk Eifelstraße eine neue Heimat. Aber auch jetzt blieben Rückschläge nicht aus. So kam es am 17. Dezember

1860 zu einer Kesselexplosion auf der Mariahütte, bei der drei Mann ums Leben kamen. Der Sachschaden belief sich auf 20 000 Taler, der Gesamtschaden war wesentlich höher, da das Werk den Winter über stillgelegt werden mußte. Im Frühjahr 1861 kehrte Benjamin Smith nach Birmingham zurück, um eine Gewerfabrik zu eröffnen. Trotzdem ging es weiter voran. Als Poensgen im Herbst 1861 den Betrieb auf acht Tage stilllegte, um mit einem Teil seiner Arbeiter nach Gemünd zur Kirmes zu kutschieren, zählte

seine Belegschaft bereits 239 Köpfe. Auch weiterhin nahm er in Gemünd noch lebhaft Anteil an dem jährlich stattfindenden Kirmesspiel „Frankfurter Messe“. Erst im Mai 1862, als alle Umstellungsschwierigkeiten trotz Wirtschaftskrise überwunden waren und die Geschäfte ständig wuchsen, ließ der Kaufmann und Fabrikant Albert Poensgen seine Firma als „früher schon bestehend“ unter „Albert Poensgen, Düsseldorf“ ins Handelsregister eintragen. Gustav und Rudolf Poensgen folgten seinem

A. Bei Eisenbahn-Gesellschaften (Fortsetzung):

Jahr der
Einführung.

- | | |
|-------|--|
| 1861. | Thüringische Bahn.
Aachen-Maastrichter Bahn.
Niederelbische-Märkische Bahn. |
| 1862. | Rheinische Bahn.
Oberschlesische Bahn.
Alberts-Bahn.
Magdeburg-Cöthen-Leipziger Bahn.
Meiße-Brieg'er Bahn. |
| 1863. | Großherzoglich Badische Bahn.
Königlich Bayerische privileg. Ostbahnen.
Großherzoglich Friedrich-Franz Bahn. |
| 1866. | Großherzoglich Nassauische Staatsbahn.
Schweizerische Nord-Ost Bahn. |
| 1867. | Magdeburg-Halberstadter Bahn.
Österreichische Staatsbahn. |
| 1868. | Großherzoglich Oldenburg'sche Bahn. |
| 1869. | Herzoglich Braunschweig'sche Bahn.
Ostpreussische Südbahn.
Stargard-Pommern'sche Bahn.
Tilsit-Insterburger Bahn.
Compagnie Belge (Direktor Evrard in Brüssel). |
| 1870. | Halle-Casseler-Bahn.
Nordhausen-Erfurter Bahn.
Kaiser Ferdinands Nordbahn. |
| 1871. | Elbische Bahnen.
Berlin-Görlitzer Bahn. |
| 1872. | Oberelbische Bahn.
Neckar-Odenfurter Bahn.
Niederelbische Rhyn-Spoorweg.
Berlin-Potsdam-Magdeburger Bahn. |
| 1873. | Frankfurt-Bebra-Hannauer Bahn.
Österreichische Nordwest Bahn.
Saal-Bahn. |
| 1874. | Niederelbische Staatsbahn.
Kaiserl. Königl. privileg. Österreichische Südbahn. |
| 1875. | Berlin-Dresdener Bahn.
Vereinigte Schweizer Bahnen. |

B. Bei Lokomotivfabriken:

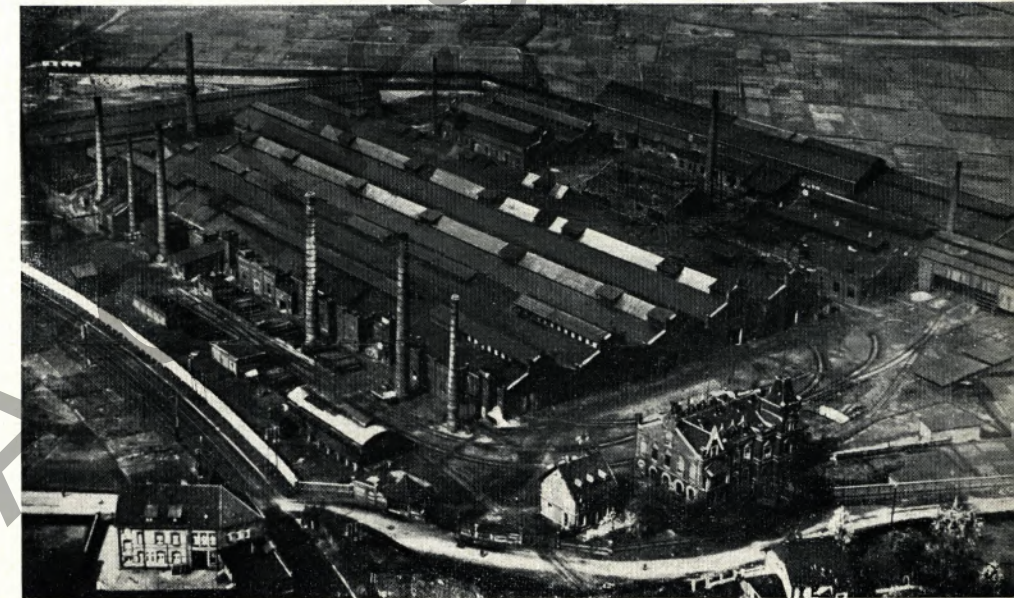
- | | |
|-------|---|
| 1849. | J. A. Maffei in München. |
| 1853. | Maschinenfabrik Esslingen (vorm. Emil Kessler).
Union-Gießerei in Königsberg (vorm. G. Ostendorf). |
| 1855. | F. Wöhler'sche Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft in Berlin. |
| 1856. | Sächsische Maschinenfabrik in Chemnitz (vorm. Rich. Hartmann). |
| 1857. | F. Schichau in Elbing. |
| 1860. | A. Borsig in Berlin.
Henschel & Sohn in Cassel. |
| 1861. | Hannover'sche Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft in Linden (vorm. G. Egestorff). |
| 1862. | Maschinenbau-Gesellschaft Karlsruhe. |

unterhielt sogar in Köln ein großes Lager für die deutschen Länder.

In den vergangenen Jahrhunderten war die Verkehrslage der Eifelhütten zwischen Lüttich und Köln günstig, zumal Erz und Kohle dem heimischen Berg und Wald entnommen werden konnten. Als mit dem technischen Fortschritt die Kapazitäten der Hütten und die Aufnahmefähigkeit der Märkte wuchsen, kamen die Eifelhütten ins Hintertreffen, weil die Erzbasis nicht mehr ausreichte und die Koksverhüttung eine zusätzliche Transportaufgabe stellte. Das war um so nachteiliger, als mit dem Aufkommen des Kokshochofens im Ruhrrevier seit 1850 immer neue Eisenwerke entstanden, die schnell Anschluß an das sich ausbreitende Eisenbahnnetz fanden. Poensgen aber mußte seine Röhren in Rolandseck verladen, seine Kohlen von Brühl, sein Halbzeug vom Rhein oder von der Maas her anfahren.

Kämpften die Eifelhütten schon seit Beginn der vierziger Jahre um einen Bahnanschluß, so verlieh Albert Poensgen diesen Bestrebungen neuen Auftrieb. Wohl kam es 1854 und 1856 zu Verträgen, und die Rheinische Eisenbahngesellschaft (Hansemann) verpflichtete sich, spätestens 1860 mit dem Bahnbau zu beginnen. Als die Gesellschaft in entscheidender Stunde jedoch von ihrer Verpflichtung abrückte, weil infolge der großen Wirtschaftskrise kein Kapital vorhanden war, reiste Albert Poensgen im Januar 1860 nach Berlin, um in den zuständigen Ministerien vorstellig zu werden. Er forderte die gleichen Zuschüsse zu einer Eifelbahn, wie sie bereits für die Lahn- und Siegbahn bewilligt worden waren. Aber auch Berlin gab eine negative Antwort. Wie Anfang März der Bürgermeister von Gemünd dem Regierungspräsidenten in Aachen berichtete, wurde die Eifelbahn deshalb nicht gebaut, weil Poensgen alleine sich bei den höheren Instanzen um sie bemüht habe. Man spreche schon nicht mehr von einer „Eifelbahn“, sondern von der „Bahn der Herren Poensgen“.

Albert Poensgen stand also vor der Entscheidung, ob er weiter unsicheren Versprechungen oder seinem eigenen unternehmerischen Wagemut vertrauen sollte, für den er mit seinem letzten Pfennig einstehen mußte. Die Entscheidung fiel ihm schwer, denn er besaß ein ausgeprägtes Heimatgefühl. Nachdem er sich aber sicher war, daß ihm seine Belegschaft folgen würde, entschied er sich mit seinen Neffen Gustav und Rudolf, den Leitern der Mariahütte, für die Verlegung. Noch



Das ist das ehemalige Werk Ellers, das 1926 zu unserem Unternehmen kam. Später wurde es im Zuge allgemeiner Rationalisierung abgerissen. Die Maschinen wurden zum großen Teil im Werk Lierenfeld eingesetzt. In einem Gebäude dieses früheren Werkes befindet sich jetzt unsere Zentrale Aktenverwaltung

im März traf er eine Kaufabrede, im April unterzeichnete er die Verträge und zog Ende des Monats selbst nach Düsseldorf, um auf dem Oberbilk „Schiefenberg“ zwischen der Kölner Landstraße und dem Bergisch-Märkischen Bahnhof mit dem Neuaufbau zu beginnen. Interessant ist, daß der Entschluß zur Verlegung nicht in einem der großen Kontore in Paris, Berlin, Wien oder Frankfurt, sondern in dem kleinen Eifeldorf Mavel gefaßt wurde.

Albert Poensgen in Düsseldorf

Als Albert Poensgen nach Düsseldorf kam, hatte die Stadt 50 000 Einwohner. Vor ihm hatten sich schon die Belgier Gebr. Richard (1852), Gobiet & Renson (1855), J. P. Piedboeuf (1857) und A. Dawans (1858) angesiedelt. Aber von Poensgen gingen Impulse aus, wie sie vorher nicht zu spüren waren. Eine auf dem Festlande einzigartige Fertigindustrie konnte sich nunmehr in einem Jahrzehnt der großen Bahn-, Schiffs- und Beleuchtungsbauten zur Massenproduktion entfalten, während der Maschinenbau noch bis zur Mitte der achtziger Jahre Gelegenheitsarbeit blieb.

Die Stadt Düsseldorf hatte sich im Bahn- und Schiffsverkehr eine zentrale Position gesichert. Sie war seit 1837 Mittelpunkt der Industrie- und Gewerbeausstellungen in Rheinland und Westfalen. Sie war Sitz einer Industrie- und Handelskammer, und sie beherbergte maßgebliche Behörden. Am 1. September 1848 war die erste Gaslaternen in der Stadt angezündet worden. Die Rohre für die erforderliche

Gasleitung hatte Poensgen geliefert. Düsseldorf folgte damit dem Beispiel von London, Berlin, Hannover, Frankfurt und Wien. Albert Poensgen durfte hoffen, nicht nur in der Stadt Düsseldorf, sondern auf dem gesamten deutschen Markt den Vorrang gegenüber den Engländern gewinnen zu können. Nachdem ihm Maffei in München 1849 die ersten Siederöhre abgekauft hatte, war er 1854 in Rußland ins Geschäft gekommen, und für 1860 lagen Aufträge vor von der Berlin-Hamburger Bahn, der Preussischen Ostbahn, der Berlin-Anhaltischen Bahn, der Pfälzischen Bahn, der Mecklenburgischen Bahn, der Bergisch-Märkischen Bahn, von der Hamburg-Magdeburger Dampfschiffahrts-Compagnie, der Ruhrorter Dampfschiffahrtsgesellschaft sowie der Firma Jacobi, Haniel & Huysen. So produzierte das Maueler Röhrenwerk noch bis in den Hochsommer 1860 hinein in einem Gesamtwert von 127 800 Talern.

Die Mariahütte und das Röhrenwerk wurden in Oberbilk noch enger zusammengeführt, als das schon in der Eifel der Fall gewesen war, und das Produktionsprogramm nach den bisherigen Erfahrungen so abgestimmt, daß trotz getrennter Rechnung ein kombiniertes Unternehmen entstand. Das Puddel-Walzwerk Reinhard Poensgen, das auch in Düsseldorf „Mariahütte“ hieß, wurde zuerst verlegt und umfaßte nun acht Kupolöfen, zwei Schweißöfen und drei Walzenstraßen, zu deren Antrieb vier Dampfmaschinen unter Feuer kamen. Die Belegschaft zählte 91 Mann. Im Juli folgte das Röhrenwerk mit Ziehbank, Walzwerk



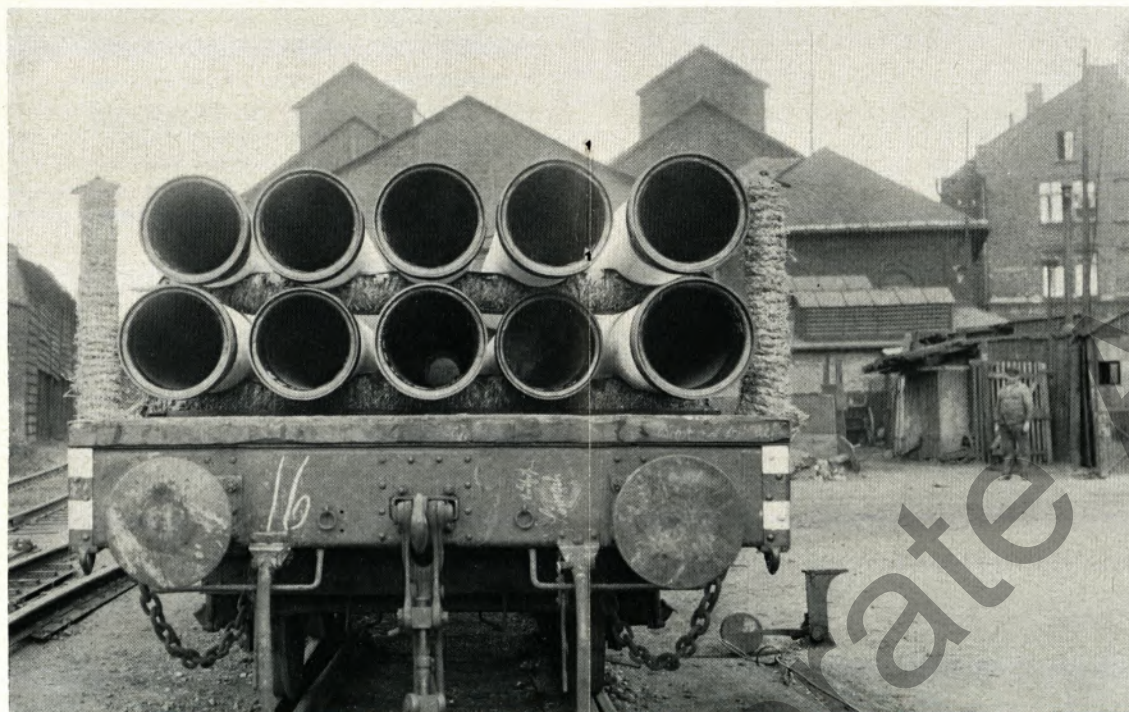
Reinhard Poensgen und Frau Cath. Henriette geb. Axmacher
* 4. 9. 1792 † 10. 12. 1848 * 19. 3. 1796 † 26. 3. 1850



Albert Poensgen und Frau Emma geb. Rotscheidt
* 6. 6. 1818 † 3. 2. 1880 * 6. 4. 1828 † 24. 4. 1892



Ernst Poensgen
* 9. 9. 1871 † 25. 7. 1949

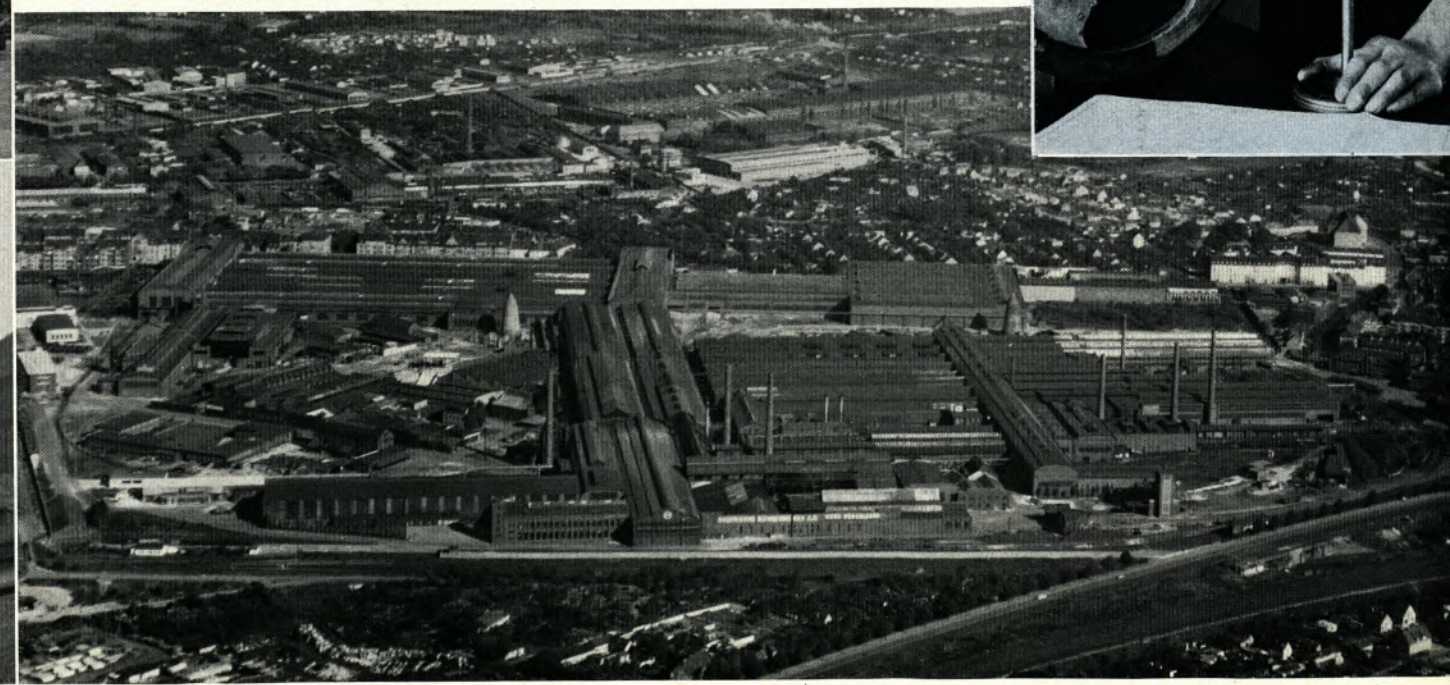
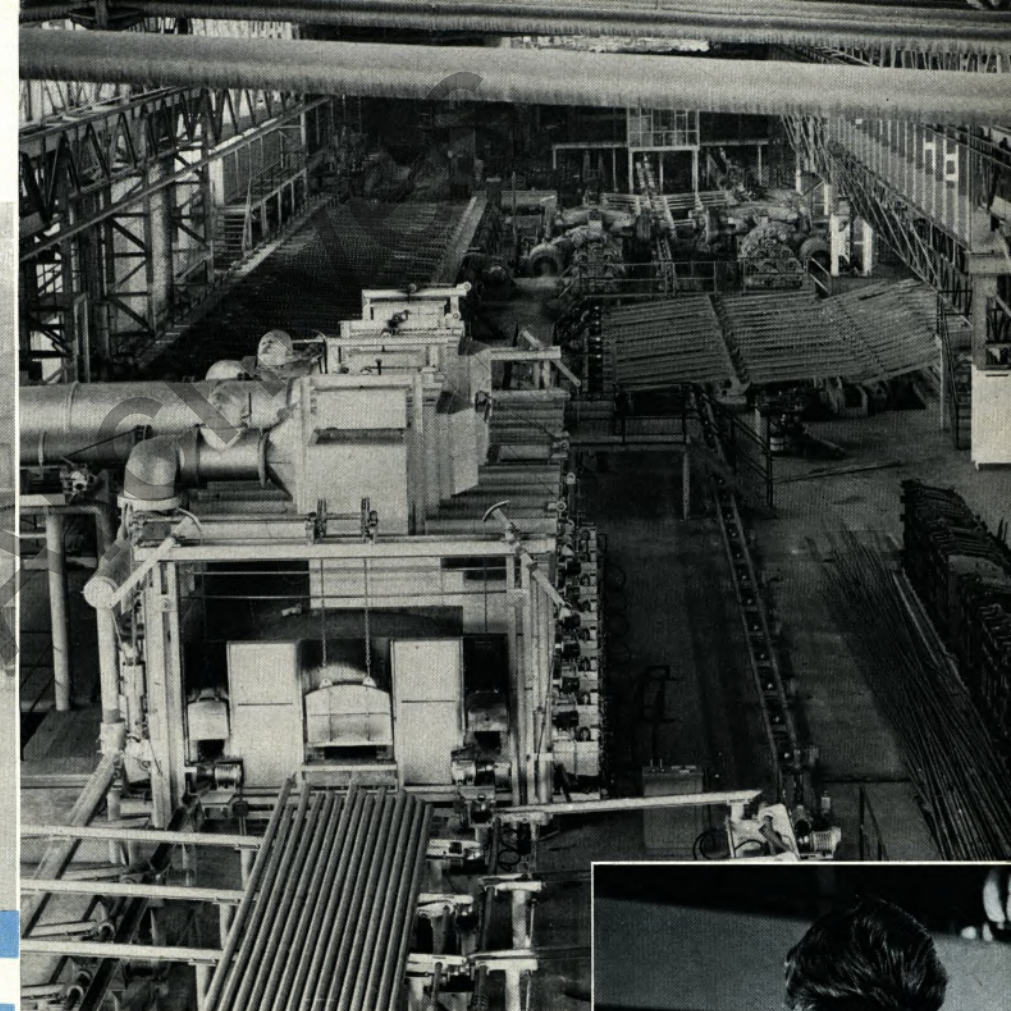


100 JAHRE

Röhrenproduktion in der Industriestadt Düsseldorf



Drei Generationen der Familie Poensgen bauten aus kleinen Anfängen in der Eifel ein großes Röhrenunternehmen in Düsseldorf auf (links). — Mitte oben: Ein Bilddokument aus alter Zeit: Rohre verlassen das Werk, im Hintergrund das Wohnhaus Albert Poensgens. — An bedeutenden Rohrleitungsprojekten war das Werk Poensgen in einer hundertjährigen Geschichte stets beteiligt. — Einen Eindruck von den großzügigen neuen Anlagen vermittelt das Bild oben rechts, das einen Ausschnitt aus dem Rohrwerk III zeigt. Die beiden Aufnahmen darunter zeigen einen Lehrling von Poensgen und eine Gesamtansicht des Werkes aus der Luft gesehen



B. Bei Lokomotivfabriken (Fortsetzung):

Jahr der
Einführung.

- 1863. Breslauer Maschinenbau-Anstalt (vorm. G. H. v. Ruffer).
Dulcan, Stettiner Maschinenbau-Actien-Gesellschaft in Grabow-Stettin.
- 1864. G. Sigl in Wien und Berlin.
- 1865. Usine de Graffenstaden bei Straßburg.
- 1866. Berliner Maschinenbau-Actien-Gesellschaft in Berlin (vorm. L. Schwarzkopff).
Locomotivfabrik Krauß & Co. in München.
- 1869. Société St. Léonard in Lüttich.
- 1871. Wiener Locomotivfabriks-Actien-Gesellschaft in Floridsdorf bei Wien.
- 1872. André Kœchlin & Co. in Mülhausen.
- 1874. Schweizerische Locomotivfabrik in Winterthur.
Hohenzollern, Actien-Gesellschaft für Locomotivbau in Düsseldorf.
Maschinenfabrik der Oesterreichischen Staatsbahnen in Wien.
Maschinen-, Locomotiv- & Wagenbau-Anstalt in Mödling bei Wien.

C. Bei Dampfschiffahrts-Gesellschaften, bei der Marine und bei Schiffswerften:

- 1853. Neue Mosel-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Trier.
- 1854. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Regensburg.
- 1855. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Wien.
Dampfschiffahrts-Gesellschaft für den Nieder- und Mittel-Rhein in Düsseldorf.
- 1856. Weichsel-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Warschau.
Weser-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Minden.
- 1860. Vereinigte Hamburg-Magdeburger-Dampfschiffahrts-Compagnie in Zuckau-Magdeburg.
Ruhrorter-Dampfschleppschiffahrts-Gesellschaft.
Jacobi, Hamel & Huysen in Sterkrade resp. Ruhrort.
- 1861. Mülheimer Dampfschleppschiffahrts-Gesellschaft.
- 1863. Arnheim'sche Stoomboot-Maatschappij in Arnheim.
- 1864. Holler'sche Carlshütte in Rendsburg.
- 1866. Preussische Rhein-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Köln.
Rhein-Main-Schiffahrt in Frankfurt a. M.
- 1867. Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Dresden.
- 1870. Kaiserlich Königlich Arsenal in Pola.
- 1871. Kaiserliche Werft in Danzig.
Kaiserliche Werft in Wilhelmshaven.
Schweffel & Howaldt in Kiel.
Norddeutsche Schiffbau-Actien-Gesellschaft in Gaarden.
- 1872. L. Smit & Zoon in Kinderdyck bei Rotterdam.
- 1873. Rostocker Schiffbau-Gesellschaft in Rostock.
- 1874. Flensburger Schiffbau-Gesellschaft in Flensburg.
- 1875. Hamburg-Amerikanische Paquetfahrt-Actien-Gesellschaft in Hamburg.
Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Hamburg.
Reiherstieg, Schiffswerfte in Hamburg.
Actien-Gesellschaft Weser in Bremen.
Norddeutscher Lloyd in Bremen.

2. Aufl. v. Dr. phil. Dr. phil. Dr. phil.

Es ist für unsere Leser ganz besonders aufschlußreich, einmal zu verfolgen, wie die Gesellschaften und Werke hießen, die von Düsseldorf-Oberbilk aus bis zum Jahr 1875 mit Röhren beliefert wurden

Beispiel wenige Tage später. Sie behielten die Firmenbezeichnung „Reinhard Poensgen“ bei. Ihr Geschäftspapier trug den Aufdruck „Puddlings-, Eisen- und Drahtwalzwerk von Reinhard Poensgen“. Entsprechend besaß Albert Poensgen Firmenbogen mit dem Kopf: „Röhrenwalzwerk von Albert Poensgen, schmiedeeiserne Röhren zu Lokomotiv- und Dampfschiffskesseln, ferner zu Dampf- und Wasserleitungen, sowie Röhren für hydraulische Pressen etc., Blechröhren“. Eine krisenfesteste Grundlage der deutschen

Röhrenindustrie war damit gewonnen. Der deutsche Röhrenbedarf, der sich im Jahre 1867 z. B. auf 4300 Tonnen belief, konnte zu 86 Prozent aus inländischer Produktion gedeckt werden.

Phoenix schuf die Rillenschiene

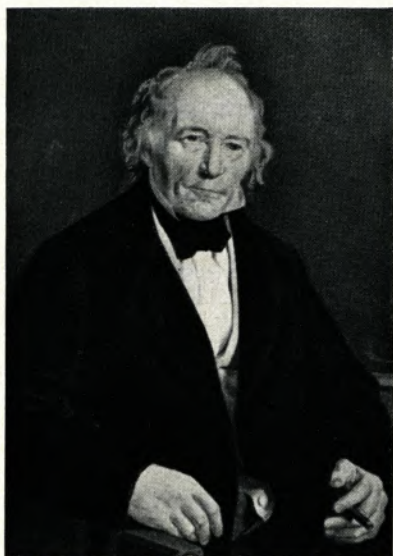
Wie der industrielle Anfang der Poensgen bestimmt ist durch die Zusammenarbeit der Eifelhütten mit den Walzwerken Lüttichs, so verdankt auch die Phoenix AG für Bergbau und Hüttenbetrieb ihr Entstehen den engen Wech-

selbeziehungen zwischen Aachen und Lüttich auch nach der politischen Trennung von 1815 und 1830. Dabei ist charakteristisch, daß zahlreiche belgische Betriebe Zweigniederlassungen im Aachener Gebiet begründeten oder ganz dahin verlegten, z. B. Cockerill, Piedboeuf, Bicheroux und andere. Hier gewannen sie zum Teil hervorragende Führungskräfte, die auch auf die Weiterentwicklung der Stammwerke in Belgien Einfluß genommen haben, wie Konrad Gustav Pastor aus Burtscheid bei der Firma Cockerill.

So kam Telemach Michiels nach Eschweiler-Aue und gründete hier am 27. März 1841 mit seinem Compagnon Nikolaus Joseph Bourdouxhe die Firma Michiels & Co. Sie errichteten ein Walzwerk, das schon 1842 so günstig in Betrieb und ins Geschäft kam, daß es Grundlage eines großen Unternehmens werden konnte, sobald die äußeren Voraussetzungen hierfür gegeben waren. Diese Voraussetzungen waren erfüllt, als die ersten Eisenbahnen im Ruhrrevier in Betrieb genommen, die Kohlenförderungen auf über 1 Mill. t im Jahr gestiegen und die mit der Verkokung und Verhüttung des Kokes zusammenhängenden Probleme gelöst worden waren.

Nachdem es der gleichfalls über Aachen nach Bergeborbeck gelangten Firma Détilleux & Co. gelungen war, bei ausschließlicher Beschickung ihrer Hochöfen mit Ruhrkoks ein für Gießereien geeignetes Roheisen zu erzeugen, war 1850 technisch der Durchbruch vollzogen. Da gemischte Hochofen-, Puddel- und Walzbetriebe damals schon ein Anfangskapital von ca. 1 Mill. Taler benötigten, wurde die Sache kaufmännisch erst interessant, als das preussische Berggesetz von 1851 den Bergzehnten auf einen Zwanzigsten ermäßigte und Privaten den Erwerb bergbaulichen Eigentums gestattete. So fanden sich Michiels und Bourdouxhe mit einer Finanzgruppe zusammen, die David Hansemann bei der Begründung der Rheinischen Eisenbahngesellschaft bereits unterstützt hatte: Johann Eduard, Georg und Christian Springsfeld, Edmund Emundts und Heinrich Beißel aus Aachen, August und Julius Tho Losen, Anton Wilhelm Hüffer, Johann Christian Jeghers und Charles de Grand'Ry aus Eupen sowie Hyacinth Ophoven aus Eschweiler, Familien also, die fast alle miteinander verwandt waren.

Am 16. September 1852 wurde die „Phoenix, anonyme Gesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb“ in Aachen gegründet, das Geschäftskapital auf 1,5 Millionen Taler festgesetzt und zum



David Hansemann war von 1857—1863 Präsident des Verwaltungsrates von Phoenix. 1848/49 war er preußischer Finanzminister

1. Juli 1853 die Anlagen der Firma Michiels & Co. eingebracht. Zur gleichen Zeit erlangte man eine Regierungsgenehmigung zur Ausdehnung der Geschäfte aufs Ruhrrevier, während das gleichfalls Hansemann nahestehende Bankhaus Sal. Oppenheim jr. & Co. die abschließende Einzahlung von 400 000 Talern auf das Grundkapital leistete. Damit waren alle Voraussetzungen für den Bau der Hochofenwerke Laar und Kupferdreh gegeben und dieser wurde sogleich in Angriff genommen. Zugleich nahm man Fühlung mit Charles Défillieux in Bergedorf, um Grubenbesitz zu bekommen.

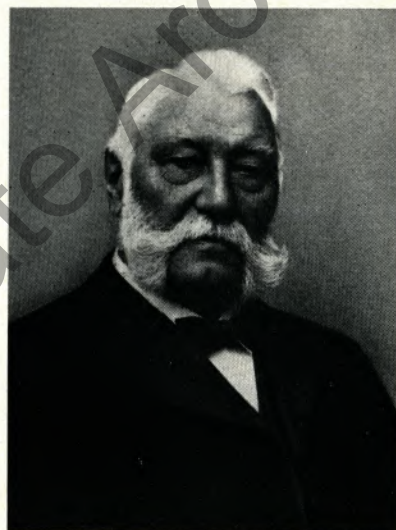
Da diese Fusion erst zu Beginn des Jahres 1855 zustande kam, die ersten Hochofen aber schon Mitte 1854 in Betrieb genommen wurden, pachtete man die Zechen Graf Beust und Carolus Magnus auf 30 Jahre und nahm der Grube Übrühr die gesamte Förde-

rung ab. Dieser rapide Ausbau ging weit über die finanziellen Kräfte der Gesellschaft. Obwohl das Grundkapital schon im Mai 1853 auf 3 Mill., 1854 auf 4 Mill. und im Februar 1855 auf 6 Mill. Taler erhöht worden war, sah sie sich im Sommer 1855 bereits gezwungen, auf dem französischen Kapitalmarkt eine Anleihe von 1 Mill. Taler aufzunehmen, weil 1,6 Mill. Taler Aktien noch nicht gezeichnet worden waren. Die Kapitaldecke blieb trotzdem zu knapp. Die Zeche Rhein-Elbe, die Phoenix 1855 erwerben konnte, mußte schon 1856 weiterverkauft, die Dividende von 10 Prozent auf 8 Prozent herabgesetzt werden, obwohl das Werk Ruhrort 33 000 t Eisenbahnschienen und den ersten Doppel-T-Träger in Preußen walzte.

Die Entwicklung gab Bourdouxhe, der 1855 ausgeschieden war, recht, weil die Dividende auch 1857 auf nunmehr 4 Prozent gesenkt werden mußte. Als es in Amerika zu großen Zusammenbrüchen kam, die sich in einer allgemeinen Konjunkturkrise bis nach Deutschland auswirkten, übernahm Hansemann, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, die Leitung der Gesellschaft und brachte sie sicher durch die folgenden schlechten Jahre. 1863, als er sich nach fast sechsjähriger Tätigkeit zurückzog, legte er das Kommando in die Hände des jungen Ophoven-Schwiegersohnes August Servaes, der bis 1902 am Steuer blieb. Nach einer allseitigen Befestigung der Grundlagen der Gesellschaft gelang ihm und seinem Betriebsdirektor Philipp Fischer in Ruhrort im Jahre 1879 das Auswalzen der ersten Rillenschiene. Das Rillenschienen-Walzwerk begründete den Weltruf des Phoenix und schuf die Grundlage eines Wachstums, das die Übernahme bzw. Fusion der Zeche Westende (1896), der Westfäli-

schen Union (1897/98), des Hoerder Vereins (1906) und der Nordstern AG (1907) ermöglichte.

Während Albert Poensgen vergeblich um die Eifelbahn rang und David Hansemann alle Kraft zusammennehmen mußte, um Phoenix zu retten, immatrikulierte sich ein Siebzehnjähriger an der Polytechnischen Schule in Karlsruhe, der heutigen Technischen Hochschule, und wurde sofort zur Maschinenbauklasse zugelassen. Das war ungewöhnlich. Denn Voraussetzung für die Zulassung zur Maschinenbauklasse, in der auch Bergbau und Hüttenwesen gelehrt wurden, war die Beherrschung der Mathematik ein-

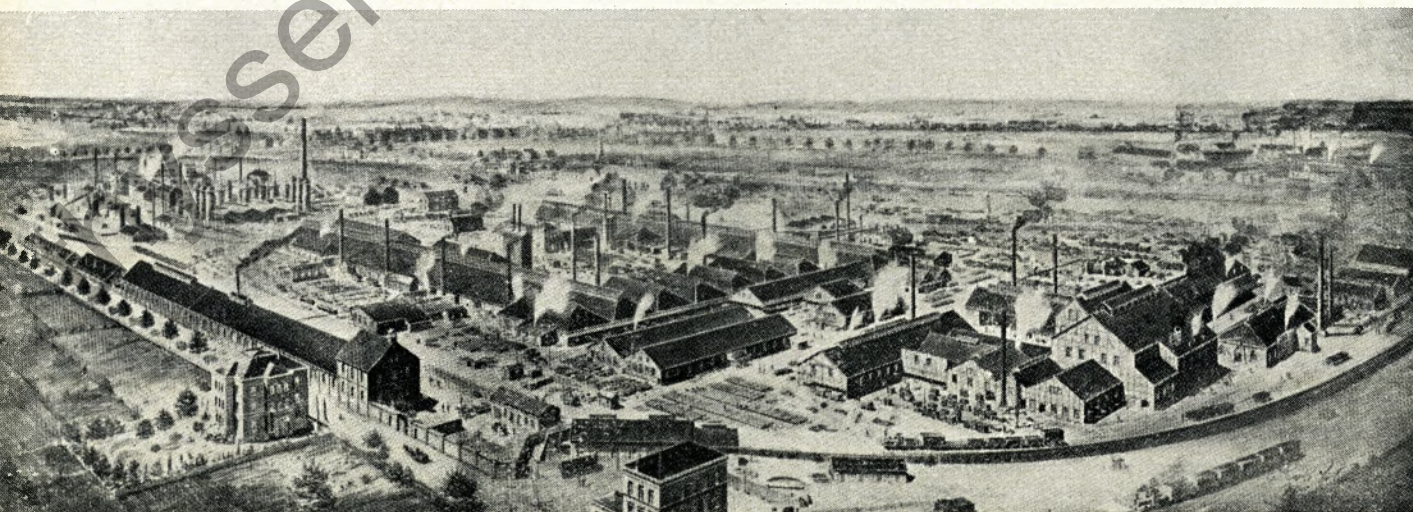


August Servaes, 1863—1902 Generaldirektor von Phoenix. Er schuf unsere Weltgeltung

schließlich der Differential- und Integralrechnung, der Statik und der Mechanik. Der Siebzehnjährige, der sich hier zu Studenten gesellte, die zu meist fünf Jahre älter waren, hieß Clemens August Thyssen und war 1842 in Eschweiler bei Aachen geboren.

Dieses alte Bild zeigt die Hütte Phoenix im Jahre 1888. Das Gebäude in der Mitte des Vordergrundes beherbergte früher die Verwaltung. Es wurde erst vor

zwei Jahren abgerissen. Das Haus links vorne hat sich inzwischen vergrößert. Es ist heute das Verwaltungsgebäude 1 des Werkes Ruhrort



In Eschweiler-Aue war 1822 die Draht-Fabrik-Compagnie mit einem Kapital von 1200 Talern gegründet worden, deren Anlagen der Engländer Samuel Dobbs — derselbe, der 1839 mit Poensgen Lokomotiven baute — errichtet hatte. Die Leitung dieses Betriebes übernahm 1837 Friedrich Thyssen, der Vater Augusts, der sich bis dahin als Bankkaufmann betätigte. So kam es, daß August Thyssen im Direktionsgebäude der Compagnie in Eschweiler-Aue geboren wurde, dort aufwuchs und so von Kind an die Veränderlichkeit industriellen Schicksals kennenlernte. Er sah, wie aus Michiels damals Phoenix wurde, und er erlebte den Niedergang der Drahtfabrik, weil sein Vater — der eben nur Kaufmann war — dem Gang der Technik nicht zu folgen vermochte. So war es die Lebenserfahrung des Vaters, die den Sohn nach Karlsruhe gehen ließ.

Nachdem er noch eine Höhere Handelsschule in Antwerpen besucht und seiner Dienstpflicht als Einjähriger nachgekommen war, kehrte August Thyssen nach Eschweiler zurück, um den Vater bei den Bankgeschäften zu unterstützen, die dieser wieder aufgenommen hatte. Durch seine Schwester Balbina, die sich 1866 mit Désiré Bicheroux verlobte, kam er in einen Kreis von Unternehmern, die einen technisch versierten Kaufmann gebrauchen konnten. Der Schwiegervater Balbinas, Toussaint Bicheroux, war 1840 aus Jemeppe eingewandert, hatte Michiels und Bourdouxhe beim Aufbau in Aue Hilfe geleistet und war dann an die Maximilianshütte nach Regensburg gegangen, bis ihn die neue Phoenix AG zum Aufbau der Hütte Laar bei Ruhrort 1852 übernahm. Mit Bourdouxhe zusammen scheint er 1855 ausgeschieden zu sein. Wie dieser nun nach Düsseldorf ging, um mit Piedboeuf zusammenzuarbeiten, so trat Bicheroux mit dem Kaufmann Marcotty in Verbindung, um auf dem Duisburger Hochfeld unmittelbar am Rhein ein Walzwerk zu errichten, das von 1856 an von der Firma Bicheroux, Marcotty & Co. betrieben wurde.

Aus diesem Unternehmen schied Franz Bicheroux 1864 aus. 1865 nahm er neben dem Bergisch-Märkischen Bahnhof in Duisburg, da, wo heute der Hauptbahnhof steht, ein Walzwerk in Betrieb, an dem auch Désiré Bicheroux beteiligt war. Bei diesem, seinem Schwager, traf August Thyssen Noël Fossoul, einen im Jahre 1809 im Serrain geborenen Ingenieur, mit dem er sich zusammentat, um mit finanzieller Hilfe der Bicheroux die Firma Thyssen, Fossoul & Co. zu gründen. Das Band-



Ein sehr altes Bilddokument. Es zeigt die Arbeiter der Schnellstraße in Ruhrort vor der Jahrhundertwende. Ein Menschenalter liegt zwischen diesem für die damalige Zeit seltenen Foto und uns heute

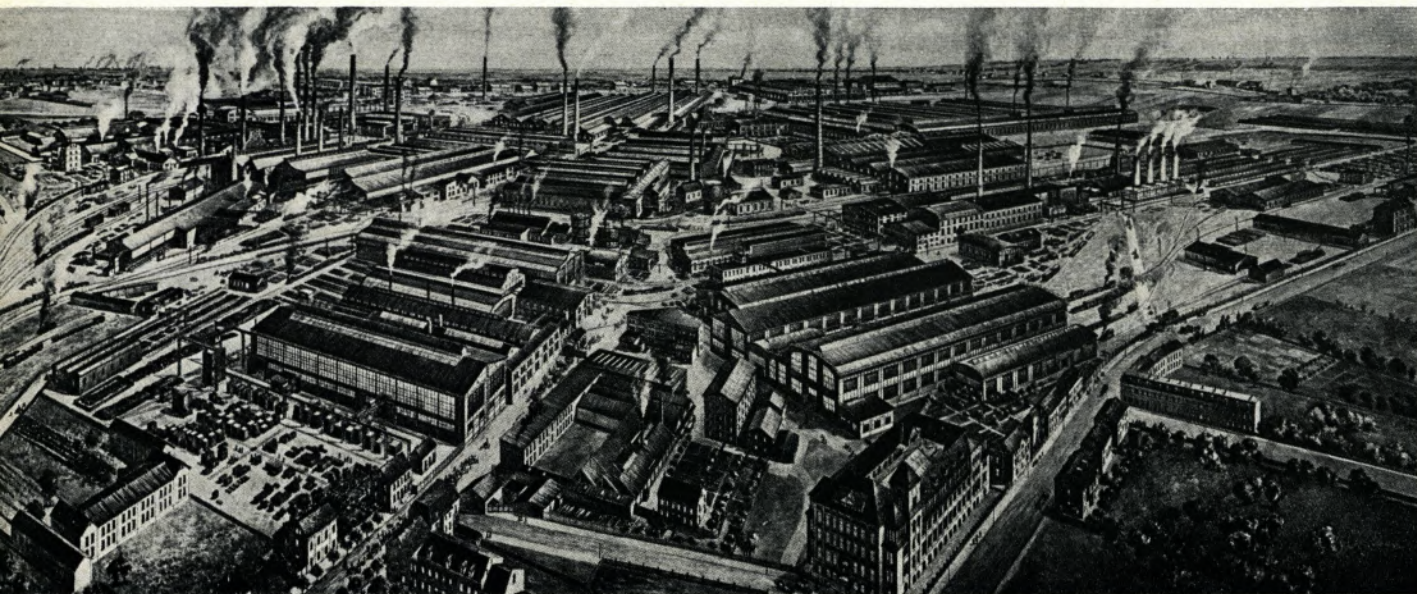
eisenwalzwerk, das sie betrieben, schloß unmittelbar an die Anlage der Bicheroux an und stand im engen Verbund mit dieser. Sie arbeiteten genauso zusammen wie Albert und Reinhard Poensgen es taten. Thyssen oblag die kaufmännische, Fossoul die technische Leitung des Unternehmens. Die Zusammenarbeit mit Fossoul war die Probe aufs Exempel. Als Thyssen begriff, daß er all das, was er theoretisch beherrschte, auch praktisch zu gestalten vermochte, trennte er sich mit einer Auszahlung von 30 000 Talern von Fossoul, um 1871 in Styrum-Mülheim die Firma Thyssen & Co. mit seinem Vater gemeinsam zu gründen. Er errichtete fünf Puddelöfen, eine Luppenstraße und eine Bandeisenstraße, leitete das Unternehmen selbst von einem alten Pferdestall aus und war jahrelang von morgens früh um 5 Uhr bis abends um 10 Uhr auf den Beinen. In 10 Jahren war er Millionär.

August Thyssen — Kohle und Rohr

In diesen zehn Jahren hat August Thyssen jene beiden Entscheidungen getroffen, die heute für seine Unternehmungen kennzeichnend sind: Er „ging in die Kohle“, indem er die ersten Kuxen der Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ und das Grubenfeld „Rheinland“ erwarb. Zugleich konzentrierte er sich von zwei Seiten her auf die Röhrenherstellung. Nachdem er in Mülheim zunächst Röhrenstreifen hergestellt hatte (1877 = 10 300 t), nahm er 1878 den ersten Gasrohröfen in Betrieb und walzte 1879 Patentrohre. Zugleich nahm er die Erzeugung von Gewindemuffen und Fittings auf. Schon

1881 wurden diese Anlagen erweitert und um eine Flanschdreherei vermehrt. Zugleich versuchte er, Patentrohre aus Flußeisen herzustellen. Nachdem er 1876 außerdem 257 der 1000 Kuxen des Schalker Vereins erworben hatte, berief er 1878 Franz Burgers in die Leitung des Unternehmens, das von 1884 an zum namhaftesten Gußrohr-Erzeuger wurde.

Die Entscheidung, die Thyssen getroffen hatte, war auf weite Sicht marktgerecht. Die deutsche Röhrenindustrie, die damals noch immer von der Familie Poensgen getragen wurde, war um zahlreiche Produktionsstätten vermehrt worden und ihre Kapazität stieg ständig. 1872 hatten sich die Firmen Albert Poensgen, Reinhard Poensgen und H. Smith & Co. zur „Düsseldorfer Röhren- und Eisenwalzwerke AG“ (DREW) zusammengeschlossen. Ein leistungsfähiger Großbetrieb kam damit zustande. Dennoch sank der deutsche Produktionsanteil am binnenländischen Röhrengeschäft. Hatte er 1871 mit 142 000 Zentnern noch 73 Prozent ausgemacht, so betrug er 1873 mit 221 000 Zentnern 64 Prozent, steigerte sich aber bis 1878 mit 288 000 Zentnern auf 84 Prozent. An der Steigerung dieses Marktanteils ist Thyssen also schon beteiligt gewesen, wenn er auch von Anfang an vor allem an Exportgeschäften interessiert war. Die dritte unternehmerische Großtat, die Thyssen damals vollbrachte, war die Begründung der Maschinenfabrik (1884) zu einer Zeit, da erkennbar wurde, daß Maschinenbau mehr als Gelegenheitsarbeit war. Beim Ausbau der Gewerkschaft Deutscher Kaiser und der Walz-



Eine Gesamtansicht unseres Mülheimer Werkes, wie es lange Zeit vor dem letzten Weltkrieg aussah. Wenn man sich die Zeichnung genau ansieht, erkennt man im

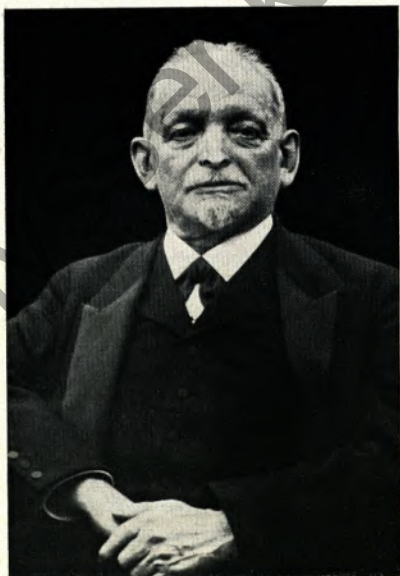
Vordergrund das Verwaltungsgebäude an der Engelbertusstraße. Aber vieles hat sich inzwischen in der Umgebung des Werkes verändert

werke Thyssen & Co. in Mülheim, beim Aufbau der Anlagen in Dinslaken, Meiderich und Hagendingen/Lothringen kam ihr ein so entscheidender Anteil zu, daß schon dieser allein ihr Dasein gerechtfertigt hätte. Wenn man bedenkt, daß die KG Thyssen & Co. 1883 in eine offene Handelsgesellschaft umgewandelt wurde und Handelsgesellschaft bis 1918 blieb, dann wird man dem die Ehre zuerkennen, der bis zum letzten Pfennig für alle Unternehmungen haftete: August Thyssen. 1904 stand er an der Spitze der Eisenproduzenten Europas.

Neue Walzenstraßen entstanden

Ein hervorragendes Ereignis in der Geschichte der deutschen Röhren-

August Thyssen, 17. 5. 1842 bis 4. 4. 1926



industrie war die Erfindung des Schrägwalzwerkes, die den Gebrüder Mannesmann 1885 in Remscheid gelang. Die Poensgen, die seine Bedeutung sogleich erkannten, schlossen am 27. Mai 1886 einen Optionsvertrag, der sie zur Auswertung des Patentes nördlich des Mains, in Spanien und in Kanada berechnete. Die Gebrüder Mannesmann beschränkten sich auf Süddeutschland und Österreich, wo sie eigene Werke errichteten. Da das Verfahren zunächst aber noch nicht produktionsreif war und die Mannesmann-Gesellschaft nach Veränderungen in den Besitzverhältnissen ihrer Verpflichtung zur Mitteilung technischer Verbesserungen nicht in dem erwarteten Maße nachkam und sich außerdem auch bald nördlich des Mains betätigte, entschloß man sich in Oberbilk zur Verfolgung eigener Wege. Zunächst wurde neben dem vorerst stillliegenden Schrägwalzwerk im Poensgenbereich Lierenfeld eine weitere Walzenstraße errichtet (1896—1897), die aus einem Gewehrlauf-Walzwerk weiterentwickelt worden war, das der Ingenieur Hesse für Krupp gebaut hatte. Da auch diese Anlage hinter den Erwartungen zurückblieb, wurde am 17. Juni 1898 eine „Schweden-Straße“ nach den Plänen des Schweden Karl Gustav Larson in Betrieb genommen. An dieser Anlage wurden in dem folgenden Jahrzehnt Veränderungen nach den Walzwerks-Patenten für W. Junge (1903), Otto Heer (1907) und R. C. Stiefel (1908) vorgenommen, aber die Schwedenstraße blieb Grundlage der Herstellung nahtloser Stahlrohre bei den Poensgen-Werken in Düsseldorf.

Die Phoenix AG, die 1892 ein Prefwerk in Ruhrort errichtet hatte, erzeugte nahtlose Hohlkörper nach einem Patent der Projectile Co. Ltd., London, und stellte im Werk Hörde Röhren von 300 bis 3200 mm Durchmesser her.

August Thyssen baute 1896 ein Wellrohrwalzwerk nach dem amerikanischen System Fox and Morison. 1902 nahm er auch amerikanische Gasrohröfen in Betrieb und baute vor allem Dinslaken als Röhrenwerk aus. 1903 kam eine kontinuierliche Röhrenstraße zur Aufstellung. Darauf kam es im Röhrensyndikat, das die Verkaufsquoten regulierte, zu einer hartnäckigen Auseinandersetzung zwischen Thyssen und Mannesmann. Diese Tatsache veranlaßte Thyssen, im November 1908 das Syndikat zu kündigen, nachdem sich Mannesmann von den Verhandlungen über die Erneuerung des Syndikats zurückgezogen hatte. Der nun einsetzende wilde Wettbewerb wurde fast allen „reinen“ Röhrenwerken zum Verhängnis. Selbst DREW (Poensgen) mußte sich eine Halbzeugbasis sichern, um konkurrenzfähig zu bleiben. Unter maßgeblicher Beteiligung von Robert Esser, der im Aufsichtsrat der DREW, der Phoenix AG und der Dresdner Bank Sitz hatte, kam es darauf 1910 zur Fusion mit der Phoenix AG, in deren Vorstand Ernst Poensgen eintrat.

Fritz Thyssen und Ernst Poensgen

Die Verhältnisse, in denen sich die Weltstellung der deutschen Industrie entwickelt hatte, wurden durch den ersten Weltkrieg und den ihm folgenden Scheinfrieden auf den Kopf gestellt. Schon während des Krieges hat-

te — als Prophet einer düsteren Zukunft — der Phoenix-Generaldirektor Beukenberg Rationalisierungen zur Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit für erforderlich gehalten und mit Albert Vögler, dem Generaldirektor von Deutsch-Lux, Besprechungen über eine Interessengemeinschaft aufgenommen. Nachdem sich Walter Rathenau 1918 publizistisch für Rationalisierungen einsetzte, suchte Hugo Stinnes, von Vögler unterrichtet, entsprechende Kontakte zu Emil Kirdorf. Damit war aber auch die Verbindung zum „Kaufmann von Mülheim“, August Thyssen, hergestellt, der schon 1912 mit Rathenau in der allgemeinen Wirtschaftskonzeption übereinstimmte. Da Thyssen selbst sich schon bald nach dem Kriege um amerikanische Anleihen bemühte, verbanden sich die Bestrebungen. Statt des „Stahlbundes“, den man zunächst angestrebt hatte, entstanden 1926 die Vereinigten Stahlwerke. Fritz Thyssen, der seit 1918 mehr und mehr an die Stelle seines Vaters trat, war nach dem Tode von August Thyssen (1926) mit etwas mehr als 25 Prozent größter Aktionär. Er wurde deshalb Aufsichtsratsvorsitzer. Albert Vögler übernahm den Vorsitz des Vorstandes. Als er 1933 in den Aufsichtsrat berufen wurde, folgte ihm Ernst Poensgen im Vorstand.

Zugleich wurde die Vereinigte Stahlwerke AG 1933 in Betriebsgesellschaften umgegliedert. Eine dieser Gesell-



Dr. Fritz Thyssen, 9. 9. 1873 bis 8. 2. 1951

schaften war die Deutsche Röhrenwerke AG mit Sitz in Mülheim. Sie umfaßte alle Röhrenbetriebe, die 1926 eingebracht worden waren: Werk Thyssen (Mülheim) mit Dinslaken und das Werk Poensgen mit Immigrath, Benrath und Hilden. Unter der Leitung von Carl Wallmann entwickelte sie das Roekner-Großrohr-Walzwerk und baute die erste Fretz-Moon-Anlage in Europa. Die Phoenix AG, die 1926 mit Rheinstahl/Meiderich zusammengeschlossen und zum reinen Halbzeugbetrieb ausgebaut wurde, kam 1933 zur August

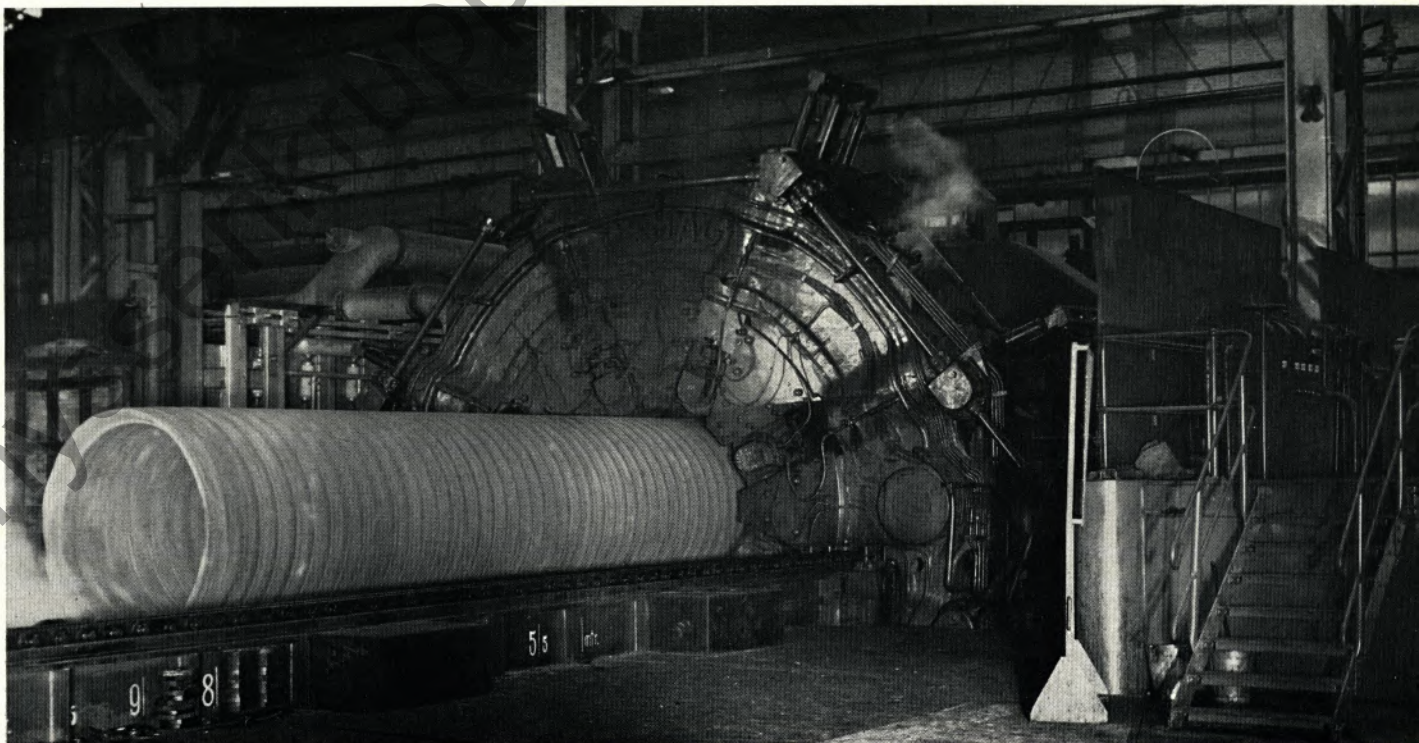
Thyssen-Hütte, der ehemaligen „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“.

Aus der Zusammenarbeit mit Poensgen war Phoenix so sehr auf Röhrenhalbzeug spezialisiert, daß ihm die Belieferung der Walzwerke in Mülheim und Lierenfeld auch nach der Liquidierung der Vereinigten Stahlwerke und der Umwandlung der Deutschen Röhrenwerke in die Rheinische Röhrenwerke AG verblieb. Da die Erben von Fritz Thyssen († 1951) im Zuge der Entflechtung auch Aktionäre der Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich geworden waren, konnte es nur eine Frage der Zeit sein, wann Phoenix — so hießen die Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich seit 1952 wieder — mit den Werken Poensgen und Thyssen vereinigt würde. Das geschah 1955.

Seitdem hat Phoenix — nach der Krise von 1859/60 und der Stilllegung 1931 bis 1934 — zum drittenmal, und diesmal zusammen mit den Werken Thyssen und Poensgen, eine glänzende Wiedergeburt aus den Trümmern des zweiten Weltkrieges gefunden. Dieser Wiederaufstieg des Unternehmens und das ständige Wachsen der Stadt Düsseldorf zeigen deutlich, welche Bedeutung der Verlegung des ersten kontinentalen Röhrenwerkes von Mael nach Düsseldorf durch Albert Poensgen vor hundert Jahren zukommt. Die Errichtung des Thyssen-Hauses und die Fritz-Thyssen-Stiftung zur Förderung von Forschung und Wissenschaft krönen diese Entwicklung. Dr. L. Hatzfeld

Das Roekner-Walzwerk in Mülheim war vor 1945 das modernste Rohr-Walzwerk und das einzige Großrohrwerk in Deutschland.

Es wurde demontiert. Unser Bild zeigt das Walzen von nahtlosen Rohren auf diesem modernen Radialwalzwerk, wie man es nach seiner Arbeitsweise hieß





*Gott sei Dank,
daß das
Strohritzwertum
zu Ende ist.
Es war furchtbar.
Soll ich einmal
zurückblenden?*



*Natürlich
hatte ich vergessen,
Fett in die
Pfanne zu geben,
als ich mir
ein Omelett
machen wollte*



*Dann rutschte nur
das Eiweiß
in die Pfanne,
während das
Eigelb auf dem
Teppich
herumschlidderte.
Beim nächsten
Mal ging es
aber besser*



*Und als endlich
alle Eier
in die Pfanne
brutzeln,
gab's ein weiteres
schwieriges
Problem: Wie
wird daraus ein
Omelett?*



In zwei Versammlungen am 14. und 15. September sprach der Betriebsrat in der Hauptverwaltung zum ersten Mal zu den Belegschaftsmitgliedern des Thyssen-Hauses.

In Anwesenheit des gesamten Vorstandes gab Betriebsratsvorsitzender Josef Müller einen Überblick über die wirtschaftliche Situation in der Welt. Ausführlich ging er später auf die Lage unseres Unternehmens ein und wies u. a. darauf hin, daß es zur Zeit 1168 Beschäftigte im Hochhaus gebe. Für die Umsiedler von Mülheim und Ruhrort nach Düsseldorf seien 237 Wohnungen bereitgestellt worden. Für die Angestellten des Thyssen-Hauses sei die Gründung einer eigenen Betriebskrankenkasse erforderlich.

Der Betriebsratsvorsitzende behandelte die Einsprüche gegen die Neueinstufung der Angestelltengehälter und eine Reihe von Wünschen und Anträgen, die an ihn herangetragen worden waren. Die Aussprache war sehr rege. In offenem Gespräch und gegenseitigem Gedankenaustausch zwischen Vorstandsmitgliedern, Betriebsratsangehörigen und Fragestellern gelang es, die Möglichkeiten klar zu umreißen, die gegeben sind, um in einem fortschrittlich gebauten Haus auch ein fortschrittliches und menschlich zuträgliches Klima zu schaffen. Ein Lob gab es für die Küche. Kritisch erörtert wurde vor allem die Wohnungsfrage. Das Fazit: Es soll jeder Mitarbeiter im Thyssen-Haus ein würdiger Repräsentant des Unternehmens sein können. Wie das Haus, das in seiner modernen Art für sich und das Unternehmen wirbt, so soll auch jeder Mitarbeiter durch ein vorbildliches Verhalten für die Belange von Phoenix-Rheinrohr werben.

E. G.

Sagt es bei Poensgen auch den anderen

In der Belegschaftsversammlung des Werkes Poensgen, die am 2. September in der Willicher Halle stattfand und von Gewerkschaftsobmann Marks eröffnet wurde, standen mehrere Themen zur Debatte: Richard Dummer nahm die überhitzte Hochkonjunktur scharf unter die Lupe. Der Arbeitskräftemangel bereite noch immer Schwierigkeiten. Während in den beiden Abteilungen für Exportaufträge alle Stellen voll besetzt sind, fehlen im Werk noch etwa 130 bis 150 Arbeitskräfte. Zum Arbeitszeitabkommen erklärte der Betriebsratsvorsitzende: Es sei widersinnig, wenn die Arbeiter eine schnelle Einführung der 40-Stunden-Woche forderten, selbst aber mit schlechtem Beispiel vorangingen und bis zu 16 Stunden am Tag arbeiteten.

Als Vertreter des Landesverbandes des Deutschen Roten Kreuzes betonte Kurt Grosse, daß heute jeder nicht nur an sein Leben, sondern auch an das seines Nebenmannes denken solle. Mit „Sagt es auch den anderen“ empfahl er, auch die Nichtanwesenden aufzuklären.

Sicherheitsingenieur Stockhoff wies darauf hin, daß es sehr schwer sei, die Unfallquote zu vermindern. Sehr oft trügen die Betroffenen selbst die Schuld. Die Bequemlichkeit und die Nachlässigkeit ständen Pate. Der Schutzhelm behagt ihnen nicht und die Arbeitsschuhe mit Stahlkappe sind lästig. Sicherheit ist Wahl zwischen Leben und Sterben.

Der zweite Betriebsratsvorsitzende Kaiser ging auf die Lohn- und Tariffragen näher ein und unterstrich die Bedeutung einer engen Zusammenarbeit mit der Gewerkschaft.

P. T.

Poensgen gründete auch eigene Krankenkasse

Seit dem Gründungsjahr 1860 sind deren Aufgaben immer stärker gewachsen

Mit der Verlegung seiner Produktionsstätten von der Eifel nach Düsseldorf und der gleichzeitigen Umsiedlung der Belegschaftsmitglieder gründete Albert Poensgen 1860 auch eine betriebliche Krankenversicherung für das neue Düsseldorfer Werk.

Für die neu angesiedelten Belegschaftsmitglieder war die Eingewöhnung in die Lebensweise der sich zu einer großartigen Entwicklung anschickenden Stadt Düsseldorf nicht ganz einfach. Wohl alle Neuangekommenen wurden aus der bis dahin für sie gegebenen dörflichen und familiären Bindung und der sozialen Betreuung, die ihnen eine Sicherheit in den Wechselfällen des Lebens garantiert hatten, herausgerissen. Für diese Schutzbedürftigen gründete Albert Poensgen eine betriebliche Krankenversicherung, die in den Bereichen seiner neuen Düsseldorfer Betriebe Gültigkeit hatte.

Die Entwicklung dieser betrieblichen Krankenversicherung, erwachsen aus einer schmalen Grundlage, war und ist der Beweis für den Lebenswillen von Unternehmen und Belegschaft. Die betriebliche Krankenversicherung bedeutete hinsichtlich ihrer Gründung und Praktizierung in jenen Jahren einen Markstein in der Entwicklung zur sozialen Gerechtigkeit. Nach nunmehr einhundertjährigem Bestehen dieser Krankenversicherung sehen wir ganz klar, daß die seinerzeitige Gründung auch für den Bereich der Düsseldorfer Betriebe Poensgens ein Beweis sozialer Verbundenheit und echter Hilfsbereitschaft war. Auch noch heute und besonders heute ist die Existenz der betrieblichen Krankenversicherung des Werkes Poensgen fest im Bewußtsein von Unternehmen und Belegschaft verankert.

Bereits ab 1883, nach der Regelung der Krankenversicherung durch das Krankenversicherungsgesetz vom 15. Juli 1883, haben sich Unternehmen und Belegschaft bemüht, das Recht der Selbstverwaltung in ihrer Krankenversicherung zu verwirklichen. Protokolle aus der damaligen Zeit über Beratungen und Sitzungen mufen, abgesehen von Form und Schrift, durchaus modern an. Die Selbstverwaltung vertiefte das Verhältnis zur eigenen Krankenversicherung, führte nach pflegerischer Behandlung zur gesunden finanziellen Fundierung und half, die wirtschaftlichen Erschütterungen der

Mitglieder durch Krankheit und Arbeitsunfähigkeit nicht nur zu steuern, sondern auch zu überwinden.

Die Aufgaben einer Krankenversicherung, auch einer betrieblichen Krankenversicherung, haben sich seit dem Gründungsjahr 1860 vervielfacht. Während anfänglich die Betreuung der Mitglieder und der Familienangehörigen auf die Gewährung von Arzt-, Arznei- und Krankenhauspflegekosten bezogen war, erstreckt sich nunmehr die Leistungsskala auch der betrieblichen Krankenversicherung auf Gewährung von ärztlicher Behandlung und Arzneien, auf Genehmigung von Heilmitteln, auf Leistung von Wochenhilfe und nicht zuletzt auf Zahlung von Kranken- und Hausgeld und auf Kostengarantie bei Krankenhausaufnahme. Neben der weiteren Leistung von Sterbegeld vermittelt die Krankenkasse Leistungshilfen im Auftrage der Unfall-Berufsgenossenschaft, des Versorgungsamtes und der Rentenversicherungsträger. In der Aufgabenstellung ist offensichtlich ein enormer Wandel eingetreten; die Anforderungen, welche an die Organe, an Geschäftsführer und Sachbearbeiter im Zuge der modernen Entwicklung gestellt werden, sind in Qualität und Umfang außerordentlich gestiegen.

Im Verlauf des einhundertjährigen

Bestehens standen der Betriebskrankenkasse Poensgen immer wieder tüchtige Männer zur Verfügung, sowohl als Vorsitzende der Organe wie im Vorstand und in der Vertreterversammlung. Eifrige Geschäftsführer förderten die Arbeit und Idee der betrieblichen Krankenversicherung.

Man kann im Hinblick auf die vieljährige Entwicklung der betrieblichen Krankenversicherung des Werkes Poensgen feststellen, daß die Krankenkasse des Werkes Poensgen einen Mittelpunkt der betrieblichen Sozialarbeit in ihrem Bereich bildet. Die einhundert Jahre des Bestehens sind angefüllt mit einer Unmenge an stetiger Arbeit, an selbstloser Hilfe für den Versicherten und auch an Kampf mit hemmenden Bestimmungen und gesetzlichen Zwangsvorschriften. Die Erfolge lassen mit Stolz zurückschauen, doch weisen sie auch in die Zukunft und verpflichten zum Mitgehen und Eingehen auf die Bedürfnisse der Zeit. Auch in Zukunft wird die Betriebskrankenkasse Poensgen durch ihre Organe und Geschäftsführer wie eh und je bemüht bleiben, den Menschen der industriellen Gesellschaft in Tagen der Krankheit und Arbeitsunfähigkeit und in den Wechselfällen des Lebens wirksamen Schutz und ausreichende Hilfe angedeihen zu lassen.

Hanns Kaiser

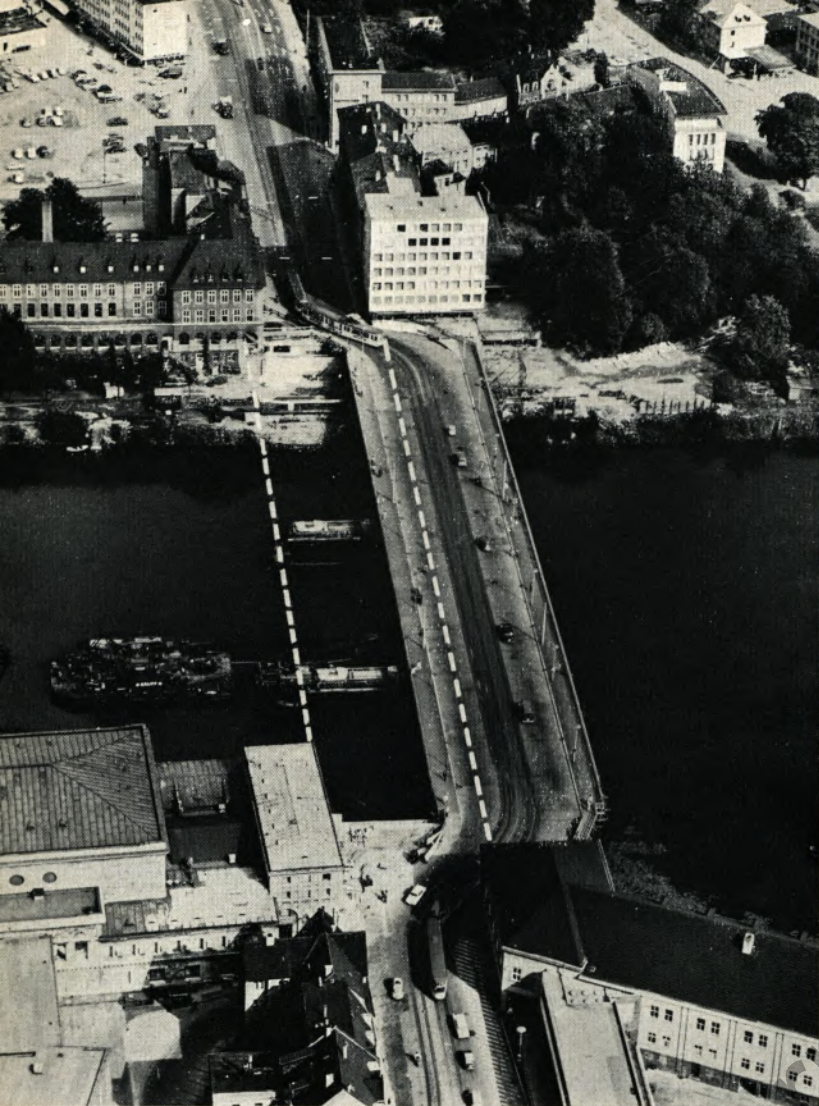
Vorstands-Sitzung
Samstag, den 28. Januar 1886

Der Vorsteher Ph. Schiefer nahm vom
24. November bis 14. December 1885
stündlich 10 Pfennige an der Kasse an
Krankengeldern und ferner 10 Pfennige an
Zahlung der Krankengelder.

Der Vorsteher hat ferner 10 Pfennige an
Krankengeldern und ferner 10 Pfennige an
Zahlung der Krankengelder
ab, welches für ferner zu einer Zufrieden-
ung Hk. 10. - für Zufrieden-
ung Hk. 10. - für Zufrieden-

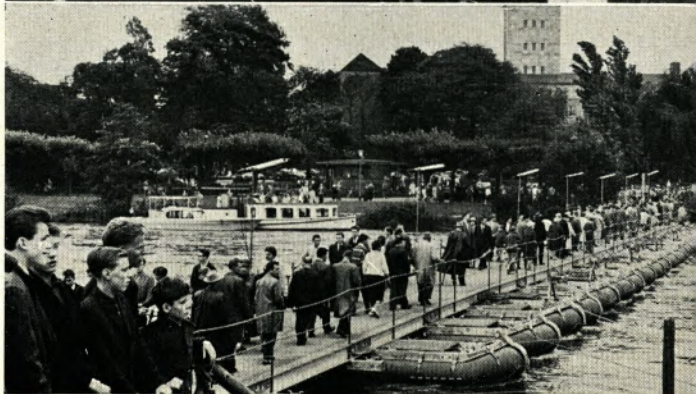
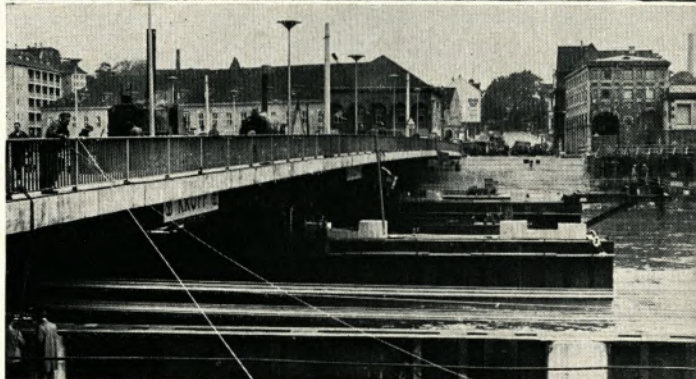
Der Vorsteher hat ferner 10 Pfennige an
Krankengeldern und ferner 10 Pfennige an
Zahlung der Krankengelder.

Der Vorsteher hat ferner 10 Pfennige an
Krankengeldern und ferner 10 Pfennige an
Zahlung der Krankengelder.



Eine fertige Brücke um 18 m verschoben

Jahrelang bildete die alte Mülheimer Schloßbrücke für den fließenden Straßenverkehr ein Hindernis. Mit der Inbetriebnahme einer neuen Brücke im September konnte dieser Engpaß endlich beseitigt werden. Die neue Brücke, zu der Phoenix-Rheinrohr den größten Teil des Stahls (Sonderstahl HSB 50) lieferte, entstand neben der alten, die nach Vollendung der neuen abgerissen wurde (Foto oben links, die gestrichelte Linie zeigt die Lage der alten Brücke). Am 3. September erlebten Tausende von Zuschauern (rechts oben), wie die neue Brücke im Schneckentempo auf Spezialschubbahnen um 18 Meter verschoben wurde (Mitte). Nach 4 Stunden stand die 146 m lange und 24 m breite Konstruktion auf ihrem endgültigen Platz (unten links). Für die Dauer der Brückensperrung spazierten die Mülheimer Bürger über die vom Bundesgrenzschutz in kurzer Zeit errichtete Schlauchbootbrücke (unten rechts).



Neue Phoenix-Rheinrohr-Aktien eingeführt

Die alten Aktionäre haben vom Bezugsrecht auf neue Aktien stark Gebrauch gemacht

Im Januar dieses Jahres wurde in der Werkzeugzeitung und in den Tageszeitungen berichtet, daß unsere Aktionäre in der Hauptversammlung vom 27. 1. 1960 im Sinne der Vorschläge von Vorstand und Aufsichtsrat u. a. die Ausgabe der neuen Aktien im Verhältnis 3:1 mit halber Dividendenberechtigung für das Geschäftsjahr 1959/60 beschlossen haben. Damit erhöht sich unser ursprüngliches Aktienkapital von DM 207 000 000 um DM 69 000 000 auf DM 276 000 000. Der Bezugskurs wurde mit 180 Prozent festgelegt. Diesen Ausgabekurs von 180 Prozent hat die Verwaltung nach reiflichen Überlegungen auch unter Berücksichtigung der Interessen unserer Aktionäre und in Übereinstimmung mit der Lage auf dem Kapitalmarkt vorgeschlagen.

Das Bezugsverhältnis 3:1 besagt, daß ein Aktionär mit einem Besitz von beispielsweise DM 300 alten Aktien über die Bank DM 100 junge Aktien erwerben konnte und zwar zu dem günstigen Ausgabekurs von 180 Prozent. Falls ein Aktionär sein Bezugsrecht nicht ausüben wollte, konnte er die Bezugsrechte verkaufen, die an der Börse an den drei letzten Tagen vor Schluß der Bezugsfrist (5. 2. 60 bis 5. 4. 60) gehandelt wurden. Der Wert eines Bezugsrechts errechnet sich wie folgt:

Beispiel:

DM 300 alte Aktien zu 368%	
(Kurs vom 30. 3. 60	
./.. halbe Divid.) =	DM 1104
DM 100 neue Akt. z. 180% =	DM 180
DM 400	DM 1284

DM 1284 : 4 = DM 321
 = 321% Durchschnittskurs
 368% = Kurs der alten Aktien
 ./.. 321% = Durchschnittskurs
 = 47% rechnerischer Wert des Bezugsrechts auf jeweils eine alte Aktie.

Rein rechnerisch würde also der Aktionär im Falle eines Verkaufs seiner Bezugsrechte auf DM 300 alte Aktien einen Erlös von DM 141 erzielen. Nun braucht aber dieser rechnerische Wert des Bezugsrechts nicht unbedingt dem tatsächlich möglichen Verkaufskurs, der wie auch alle anderen Kurse von

der jeweiligen Börsenlage abhängig ist, zu entsprechen. Es kann also durchaus sein, daß der Verkaufskurs über oder unter dem rechnerischen Wert liegt. In unserem Fall stimmten rechnerischer Wert und Verkaufswert der Bezugsrechte in etwa überein.

Es dürfte interessieren, daß unsere alten Aktionäre überwiegend von ihrem Bezugsrecht Gebrauch gemacht haben, so daß nur ein relativ kleiner Teil die Bezugsrechte verkauft hat. In Auswirkung dieses Verkaufs hat sich schätzungsweise die Anzahl unserer Aktionäre von etwa 30 000 auf etwa 33 000 erhöht. Bis zur Börseneinführung wurden unsere jungen Aktien im sog. Freiverkehr gehandelt. Die amtliche Börseneinführung setzt voraus u. a. die Vorlage und Veröffentlichung eines nach den Börsenrichtlinien erstellten Prospekts, der neben Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung ausführliche Angaben über die Gesellschaft enthalten muß. Dieser Börsenprospekt wird von der Gesellschaft und der federführenden Bank gemeinsam für alle, die sich interessieren, erstellt.

Sobald die Zulassungsstellen der Börsen ihre Genehmigung bzw. ihr Einverständnis zu dem Prospekt erteilt haben, kann er veröffentlicht werden. Unter der weiteren Voraussetzung, daß die Aktien ausgedruckt und damit lieferbar sind, wird das betreffende Wertpapier an den vorgesehenen Börsen eingeführt. Bei uns wurde der Prospekt im September dieses Jahres genehmigt und am 21. September 1960 im Bundesanzeiger und in der Wirtschaftspresse veröffentlicht.

Die amtliche Kursnotierung unserer jungen Aktien an den Wertpapierbörsen zu Düsseldorf, Frankfurt (Main), Hamburg und München wurde am 29. September 1960 aufgenommen, so daß nunmehr an diesen Börsen unser gesamtes Aktienkapital in Höhe von DM 276 000 000 eingeführt ist. Da die jungen Aktien für das Geschäftsjahr 1959/60 nur mit halber Dividendenberechtigung ausgestattet sind, werden sie — mit einem kleinen Kursabschlag — bis zur Dividendengleichheit getrennt von den alten Aktien notiert.

W. H.

In den Abbildungen die Wiedergabe eines Gewinnanteilscheines und einer Aktie über 100 DM



Karl May gab den Anstoß hierzu:

Das Steckenpferd wurde fast zur Wissenschaft

Selbst alte, in Ehren ergraute Pensionäre werden sich mit Vergnügen der Zeit erinnern, da sie Bücher von Karl May „verschlungen“ haben, da sie vor Eifer und Aufregung rote Ohren bekamen, wenn sie sich in Coopers „Lederstrumpf“ vertieft hatten. In Gedanken gingen sie mit auf den „Kriegspfad“ und zitterten bei jedem (literarischen) Knacken eines kleinen Zweiges, wenn sich der Held der Erzählung anschleichen wollte. Das war damals so und ist auch heute kaum anders geworden.

Nicht anders erging es unserm Belegschaftsmitglied Willi Michel aus der Betriebskrankenkasse des Werkes Poensgen. Heute allerdings sieht er die Indianer anders als die großen „klassischen“ Indianerzähler. Denn Willi Michel reitet ein Steckenpferd, das man mit einiger Berechtigung schon



Fachliteratur ist für Willi Michel eine ständige und beliebte Lektüre

fast Wissenschaft nennen kann: die Ethnologie der Indianer, speziell die Wissenschaft von der materiellen und geistigen Kultur der Indianer Nord- und Südamerikas.

Es begann eigentlich damit, daß der heute 50jährige die Indianerbücher „in sich hineinfrä“, wie das fast jeder echte Junge macht. Und je mehr der junge Willi Michel las, um so größer wurde sein Interesse am Leben der Indianer. Aber auch sein Auge wurde wacher für das Echte bzw. Unechte in der Literatur über die indianische Kultur.

Wenn man sich vor Augen hält, daß diese Völker zur Zeit der Entdeckung Amerikas entwicklungsgeschichtlich den Germanen zur Zeit des römischen Einbruchs entsprachen, dann ahnt man vielleicht, welche interessante Forschungsmöglichkeiten die Kultur der nordamerikanischen Huronen, Irokesen, Navajos, Athabasken oder Tlinkiten bieten; dann kann man sich vielleicht auch denken, wie fesselnd es sein muß, einen kurzen Blick auf die Geheimnisse der Mayas und Azteken Mittel- und Südamerikas zu werfen. Durch sorgfältiges Studium aller nur erreichbaren Quellen wurde Willi Michel im Laufe der Jahre zu einem hervorragenden Kenner indianischer Lebensgewohnheiten. Sein Hauptproblem, für dessen Lösung allerdings noch der wissenschaftliche Beweis fehlt, ist die Frage der Herkunft der Indianer. Entgegen der weitverbreiteten Ansicht, sie seien aus Asien über die Beringstraße nach Amerika eingewandert, stellt Willi Michel die These auf, daß der Ursprung der Indianer

vielmehr in Afrika oder Polynesien zu suchen sei. Ergebnisse der Gräberforschung und Vergleiche in der Architektur lassen ihn zu diesem überraschenden Schluß kommen.

Seit 1952 besteht in Düsseldorf das „Zeitungsbibliothek für amerikanische Völkerkunde“, das von Willi Michel und zwei weiteren Düsseldorfern gegründet wurde. Es steht in enger Verbindung mit der Zentrale der „Deutschsprechenden Freunde der Indianer“ in Frankfurt am Main und enthält bereits 2000 Zeitungsausschnitte und 90 Fachbücher. Das Ziel des Archivs ist es, einschlägige, fachlich untermauerte Literatur zu sammeln, sowie Auskünfte über alle Fragen zu geben, die das Leben der Indianer betreffen. Außerdem wollen die drei Düsseldorfer der Jugend wirklich gute Indianerliteratur zugänglich machen. Ihr Plan ist es, wertvolle, aber zu teure Bücher broschiert und damit billiger herauszubringen.

Daß auch amtliche Stellen dem Steckenpferd Willi Michels wohlwollend gegenüberstehen, zeigte sich deutlich, als das Archiv neulich auf einer Ausstellung neben reichem Anschauungsmaterial aus der eigenen Arbeit auch zahlreiche echte Kult- und Kulturgegenstände zeigte. Für diese Ausstellung, die mit Unterstützung des US-Generalkonsulats und der „Brücke“ zustande gekommen war, zeigte auch das deutsche Fernsehen reges Interesse.

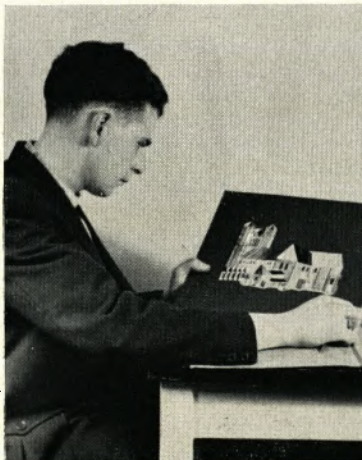
Willi Michel verwendet die gesamte Freizeit für seine ethnologischen Studien. Sein größter Wunsch, der sich vielleicht im nächsten Jahr verwirklichen läßt, ist eine Reise durch die USA, um all jene Gebiete persönlich zu sehen, die den ursprünglichen Lebensraum der Indianer bilden.

Strohhalme fügen sich zu Bildern

Ein Steckenpferd, das einen guten Ausgleich zu seiner rauen Arbeit bietet, hat der 28jährige Herbert Auer, der im Werk Thyssen beim Gleis- und Wegebau arbeitet. Er verfertigt aus Strohstückchen mit großem Geschick Bilder, die in gewisser Weise den bekannten Holzeinlegearbeiten gleichen. Herbert Auer ritzt dazu Trinkstrohhalme auf und weicht sie in Wasser ein. Dann bügelt er die weichen Halme, die sich unter der Hitze bräunlich verfärben. Durch entsprechend langes oder kurzes Bügeln läßt sich jede gewünschte Brauntönung erreichen, vom leichten, fast noch gelben Braun

bis zu fast schwarzem Tiefbraun. — Auf einen neutralen Untergrund zeichnet er dann sein Motiv in allen Einzelheiten auf und klebt nun farbgerecht die geschnittenen Strohplättchen auf. Mit ungefähr 30 Strohhalmen läßt Herbert Auer in rund 35 Stunden ein derartiges Strohbild entstehen, das, wenn es noch gerahmt und unter Glas ist, nett anzusehen ist und viel Anklang findet.

Herbert Auer: Genaue Arbeit ist nötig



Es war an einem Herbstabend

Sie beugte sich wieder über die Schreibmappe, als sie hörte, daß er das Licht im Badezimmer ausdrehte. Ein frischer Wind strich durch das weitgeöffnete Fenster; der Regen am Spätnachmittag hatte die Luft abgekühlt. Sie hatte Kopfschmerzen. Der Mann ging durch den Flur. Als er ins Zimmer kam, blieb er an der Tür stehen und sah sie erstaunt an. Dann kam er näher und sagte mißmutig: „Nanu, Klara! Was ist denn los? Du bist noch nicht umgezogen?“ „Nein“, sagte sie, während sie auf sah. „Ich möchte dich bitten, allein ins Theater zu gehen, Karl...“

„Allein?“ Er blieb vor dem kleinen Schreibtisch stehen und betrachtete sie mürrisch. „Was soll das, Klara? Du weißt doch genau, daß ich Karten für uns beide besorgt habe. An wen schreibst du denn?“

„An Franz“, sagte sie.

Der Mann nickte vor sich hin; er ging zur Anrichte und holte einen Ascher. Dann ließ er sich in einen Sessel fallen und zündete sich eine Zigarette an. „Du kommst also nicht mit?“ fragte er nach einem Blick auf seine Armbanduhr.

Sie legte einen neuen Schreibbogen auf die Unterlage und sah ihren Mann an. „Kannst du dir vorstellen“, sagte sie, „daß ich einfach keine Lust habe, heute ins Theater zu gehen?“

Da richtete er sich auf. „Du bist verärgert. Wir haben uns gestritten, gut, das kann vorkommen. Aber so ist das nun einmal. So etwas muß ja mal erledigt sein. Und mit der Tatsache, daß wir beide heute ins Theater gehen wollen, hat das sowieso nichts zu tun. Das ist ja schon seit ein paar Tagen ausgemacht.“

„Karl!“ sagte sie, während sie sich nervös über die Stirne strich. „Ich bitte dich!“

„Ich bitte eben dich!“ rief der Mann. „Ich bitte dich nämlich, dich schnell anzuziehen, da wir in ein paar Minuten aus dem Haus müssen!“

„Ich sage dir doch, daß ich nicht gehen will. Ich habe eben keine Lust. Kannst du das nicht einsehen?“

„Nein“, sagte der Mann. Er stand auf, zerdrückte den Rest der Zigarette im Ascher und blieb breitbeinig vor dem Schreibtisch stehen. „Na schön“, brummte er schließlich. „Ich werde jedenfalls gehen. Ich werde mir durch deine Launen den Abend nicht ver-

derben lassen, aber du weißt schließlich ganz genau, daß es mir keinen Spaß macht, allein irgendwohin zu gehen. Also?“

„Ich gehe nicht, ich gehe nicht!“ rief die Frau. Der Mann sah sie wieder nachdenklich an. „Gut“, sagte er. „Wie du willst. Dann kann ich die andere Karte ja verschenken.“

Sie hörte, wie das Gartentor ins Schloß fiel. Ich bin verrückt, dachte sie. Natürlich hätte ich mitgehen können – es würde mir bestimmt Freude machen. Und Karl, na ja, er wollte doch nur wegen mir hingehen, und

Der Angler

*Man muß ein bißchen Sport betreiben,
das kostet nichts und schadet nie.
Der Mensch muß in Bewegung bleiben.
Ich rate Ihnen: Angeln Sie!*

*Gehn Sie zum nächsten Wassergraben
mit Rute, Regenwurm und Netz.
Sie werden Ihre Freude haben
am Sport und an den Fischkotletts.*

*Das ist der Sport, der Spaß bereitet.
Da sitzt man stundenlang am See,
und wenn man abends heimwärts schreitet,
kauft man sich Hering in Gelee!*

Hans-Erich Richter

er hat immer gern jemanden dabei, mit dem er seine Freude teilen kann. Ich bin dumm, einfach dumm... Sie legte die Hände vor das Gesicht und begann zu weinen...

Der Mann ging langsam die Straße hinunter. Er hatte den Hut abgenommen und atmete die kühle Luft ein. Was für eine dumme Idee von Klara, dachte er. Hat einfach keine Lust! Und ich soll nun allein ins Theater gehen, dabei hatte sie sich doch so auf dieses Stück gefreut.

Er sah auf die Uhr. Zwanzig Minuten war noch Zeit. Und nun also sitzt Klara zu Hause, überlegte er, und natürlich ärgert sie sich jetzt wieder. Zu Hause bleiben, so ein Unsinn! Erst freut man sich, daß man einmal aus dem Haus kommt, und nun läuft man hier allein herum, als ob man –

Sie hatte sich den Sessel ans Fenster geschoben und starrte auf die Straße. Der Wind wehte kühl herein, und sie atmete tief. Zwanzig Minuten noch, dachte sie. Natürlich hätte ich

mitgehen müssen, ich kann ihn ja nicht allein herumlaufen lassen. Streit – man streitet sich immer einmal, aber wie sinnlos war doch ein solcher Streit. Da sitzt man nun hier und ärgert sich und... sie hielt das heiße Gesicht gegen den Wind und strich sich mit beiden Händen über die Schläfen. Er hatte sich so gefreut, Karten für diese Premiere zu bekommen. Du, hatte er gesagt, da ziehen wir uns nett an und gehen hinterher irgendwohin essen. Wir kommen ja so selten aus dem Hause, viel zu selten, so alt sind wir ja noch nicht...

Nein, überlegte sie, so alt sind wir noch nicht. Nur ich tue manchmal so, als ob ich das alles schon verloren hätte, das Lachen, die Freude, die Beweglichkeit...

Er blieb vor dem Theatereingang stehen und beobachtete die Leute, die die Treppe hinaufgingen. Da stand er also. Wie schön hätte es sein können. Langsam nahm er die Eintrittskarten aus der Brieftasche. Unlustig ging er die Treppen hinauf und blieb im Foyer stehen. Er sah, wie ein junger Mann von der Kasse zurückkam und vor einem Mädchen bedauernd die Hände ausbreitete. „Nichts zu machen“, hörte der Mann ihn sagen. Ein paar Augenblicke später hatte er dem jungen Mann seine beiden Eintrittskarten geschenkt. Dann machte er sich auf den Heimweg.

„Karl!“ rief sie.

Er blieb stehen und starrte Klara an. „Du?“ sagte er.

„Ja. Ich – ich wollte –“

„Ich bin gerade auf dem Heimweg.“

„Und ich dachte, ich könnte es noch schaffen, aber...“

„Laß nur!“ sagte der Mann lächelnd.

„Natürlich hätte ich gar nicht hingehen sollen. Ohne dich ist das nichts...“

Sie nahm seinen Arm und glich ihren Schritt dem seinen an.

„Sicherlich hätte ich mitgehen sollen“, sagte sie, „aber ich weiß nicht, was es war. Ich –“

„Es lag wohl auch an mir“, sagte der Mann. „Und nun bummeln wir noch ein wenig durch die Stadt, die Luft ist so erfrischend, und dann gehen wir irgendwohin und trinken noch ein Glas Wein, ja?“

„Ja“, sagte die Frau. „Wie töricht sind wir doch manchmal, daß wir uns selbst so quälen...“

Ernst Heyda

Mädchen sind nicht billiger

Es ist ein alter Aberglaube, daß die Mädels „billiger“ sind als die Jungen, daß ein Junge mehr kostet, wenigstens am Anfang seines Lebens. Das ist nämlich genau nachgerechnet worden. Daß Kinder viel Geld kosten, ist keine neue Weisheit; jeder Vater, jede Mutter seufzt, wenn wieder neue Schuhe, neue Hosen, ein neuer Wintermantel fällig werden. Und das geht sehr rasch. Freilich gibt es große Unterschiede, und es hängt auch von den Kindern selbst ab, denn das eine braucht mehr, das andere weniger. Aber alle diese Verschiedenheiten ergeben einen Durchschnitt, einen „Normalfall“.

Und solch ein Durchschnitt ist errechnet und untersucht worden; wir leben nicht umsonst im Zeitalter der Statistiken. Er wurde von Stuttgart aus aufgestellt, um festzustellen, welches der durchschnittliche, normale Mindestbedarf eines Kindes ist und wie er von Jahr zu Jahr ansteigt von der Geburt an bis zum sechzehnten Lebensjahr. Nach Umfragen und durch Vergleiche wurden die Kosten ermittelt für Ernährung, Bekleidung, Erziehung, Hygiene; man hat auch die anteiligen Kosten für die Wohnung und deren Abnutzung, für den Hausrat, die Heizung, Beleuchtung, Kochfeuerung berücksichtigt; man hat sogar Spielzeug und ähnliches nicht vergessen. Das Ergebnis dieser umfangreichen Statistik hat einen

Namen bekommen, es heißt „Stuttgarter Bedarfsschema“.

Dreimal sind in diesen ersten sechzehn Lebensjahren die Kinder besonders teuer, was jeder Vater, jede Mutter zu ihrem Leidwesen schon selbst festgestellt haben: wenn sie auf die Welt kommen, im Jahr der Einschulung und bei der Schulentlassung. Denn da sind die wichtigsten Neuanschaffungen fällig.

So wurde für das erste Lebensjahr für Ernährung, Kleidung und Hausrat ein Monatsbetrag von 70,20 DM errechnet; dann wird es weniger, und runde 50 DM monatlich reichen in den nächsten fünf Jahren. Beim Schulanfang sind es schon wieder 58,50 DM – und im Jahre der Schulentlassung steigt es noch um über zehn Mark: alles in allem hat die Statistik einen Durchschnitt von etwas über 60 DM errechnet – immer die Kosten eines ganzen Jahres, durch zwölf geteilt, auf einen Monat umgerechnet. Mutter sagt hier gewiß: „In der Praxis sieht das ganz anders aus, denn die großen Anschaffungen lassen sich leider nicht durch 12 teilen, die müssen auf einmal bezahlt werden.“ Sie hat zwar recht, aber die Statistik auch.

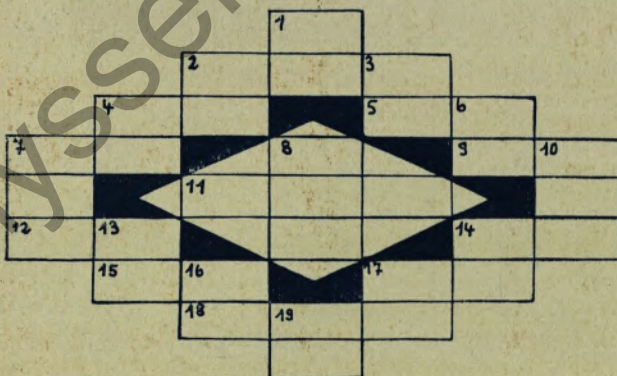
Kleidung, Nahrung, Hausrat sind nicht alles. Mit dem Heranwachsen des Kindes wird mehr Raum gebraucht, das bedeutet eine größere und entsprechend teurere Wohnung;

die Kosten für Heizung, Kochfeuerung, Bäder, Waschzeug steigen; Taschengeld, gegebenenfalls auch höheres Schulgeld, höhere Krankheitskosten und manches andere kommt hinzu, und das alles erhöht die Monatsbeträge fast um die Hälfte (genau um 45,3 Prozent).

Was verbraucht eigentlich ein Junge, wenn er nicht gerade ein Reifsteufel ist, in diesen ersten 16 Jahren an Kleidung, natürlich wieder in dem bewußten „Normalfall“? Nun: ein paar Kleiderschränke voll! Nämlich vier Mäntel, sechs lange und sieben kurze Hosen, 16 Paar Schuhe, 29 Hemden (um nur das Wichtigste zu nennen). Merkwürdigerweise braucht ein Mädel fünf Hemden weniger, dafür aber drei Mäntel mehr, und selbstverständlich ist ihr Kleiderverbrauch erheblich höher.

Das „Stuttgarter Bedarfsschema“ hat einen durchaus praktischen Hintergrund: es sollten Unterlagen und Vergleichsmöglichkeiten geschaffen werden für Rentenfestsetzungen, Fürsorge- und Unterhaltskosten, für Heime und Waisenhäuser. Deshalb wurde nur das erfaßt, was für ein Kind unbedingt nötig ist. Das Wichtigste freilich, was ein Kind braucht, läßt sich seinem Werte nach in keiner Liste, keiner Tabelle, keinem „Bedarfsschema“ festlegen: die Liebe, das Verständnis, die Geborgenheit in der Familie. *royce-press*

Silben-Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. dtsh. Reichskanzler, 4. dtsh. Bildhauer, 1877–1947, 5. Verborgene, 7. Beweisstück, 9. japan. Kaisertitel, 11. griech. Halbinsel, 12. iranische Provinz, 14. Papstname, 15. Operette, 17. Festmahl, 18. Stemmisen.

Senkrecht: 1. Lähle, 2. schräge Stütze, 3. dtsh. Stadt, 4. Vorlesung, 6. Anker aufwinden, 7. Gletscher im Kaukasus, 8. Schriftart, 10. verschiebbares Meßwerkzeug, 13. Hauptstadt von Michigan, USA, 14. Kartenspiel, 16. Sinnbild der Machtlosigkeit, 17. Kohlenlageräume, 19. immergrünes Nadelholz. *Friedrich Beckmann, Mülheim*

Wer findet die Namen?

Bei jedem der folgenden Wörter soll ein Buchstabe so durch einen anderen ersetzt werden, daß Tiernamen entstehen.

Golf – Rotte – Bibel – Ried – Birne – Reise – Hammer – Roh – Schweiz – Aller – Hass.

Die neu eingesetzten Buchstaben ergeben den Namen eines Badeortes an der Ostsee.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 46

Pyramidenrätsel: 1. a, 2. Ra, 3. Art, 4. Rast, 5. Start, 6. Artist, 7. Tristan.

Silbenrätsel: 1. Dornier, 2. Influenz, 3. Elite, 4. Prenzlau, 5. Harzburg, 6. Ovation, 7. Exaudi, 8. Nonius, 9. Impuls, 10. Xanthippe, 11. Rotbarsch, 12. Habana, 13. Eisenbahnbetrieb, 14. Infanterie, 15. Nomination, 16. Romanow, 17. Ostende, 18. Heibel, 19. Rendant, 20. Arber, 21. Gronau, 22. Eislauf. — Die Phoenix-Rheinrohr-Erzeugnisse haben Weltruf.

Der Geldbeutel spielt nicht die Hauptrolle

Wenn wir dem Angebot in den einschlägigen Einrichtungsgeschäften glauben wollen, folgt jetzt der Reise- welle die Wohnwelle. Von Monat zu Monat wird Neues geboten. Erzeug- nisse aus der ganzen Welt preisen sich an und zeigen uns, wie schön wir doch wohnen und uns einrichten könn- ten... wenn der Geldbeutel entspre- chend gefüllt wäre.

Lange Zeit war Murano-Glas aus Italien der letzte Schrei. Jetzt funkeln uns schwere farbige Schalen, Kelche und Gläser aus Skandinavien ent- gegen, Royal-Dutch-Zinn ist zur Zeit auch beliebt und löst langsam die Messing- und Kupferwelle ab. Form- schönes Dänen-Silber, von prinziplicher Hand entworfen, bringt uns aber fast ebenso in Versuchung.

Finnen-Möbel und Gerät aus Teak- Holz dringen in viele, auch gut bür- gerliche Wohnungen ein. Steingut- Services aus England mit alt-überlie- ferten Motiven wecken Gelüste nach jagdlichem Mahl. Keramik-Teller und Cabarets aus der Schweiz machen Appetit allein schon beim Betrachten der aufgemalten Früchte, Fische und Gemüse, von dem importierten Fon- due-Tiegel, gleich, ob aus Messing oder feuerfestem Steingut, nebst not- wendigem Zubehör ganz zu schwei- gen. Zu jeder Gelegenheit könnten wir das entsprechende Service, die passende Tischdecke mit Servietten,

und praktisch sind und Arbeit ein- sparen, sondern einfach nur, weil sie uns eben ge- fallen.

Eine erfinderische Industrie und eine gezielte Werbung wecken Wünsche und Bedürfnisse, an die wir früher nicht im Traum ge- dacht hätten. Oft spielen vielleicht auch ein gewisses Geltungsbedürfnis oder die Angst mit, als altmodisch verschrien zu wer- den. Öfter noch wird jedoch in uns durch das Angebot eine echte, natür- liche Freude an guten Formen und schönen Dingen geweckt und entwickelt. Und wir ent- decken wie ein Neuland unsere Woh- nung, unsere engere Umgebung. Wir betrachten kritisch, was wir sonst ohne weiteres hingenommen haben.

Das schadet nichts. Es ist sogar gut so. In den ersten Jahren nach dem Kriege mit dem Nachholbedarf am Notwen- digsten und ihrer jäh aufflammenden Sucht, Versäumtes an Lebensfreude und Genüssen nachzuholen, kamen jene Dinge ein wenig zu kurz, die auf lange Sicht von wirklichem Wert sind und damit unseren wirklichen Lebens- rahmen bestimmen.

Wir wollen nicht predigen, daß jener Luxus, der uns allenthalben sozusagen „anspringt“, der Weisheit letzter Schluß ist. Jeder muß selbst entschei- den, was ihm zusagt, was seiner Art entspricht, seine Bedürfnisse erfüllt und darüber hinaus sein Auge erfreut und ihm wohltut. Ein wenig Luxus gerade im Alltagsleben und in unserem Zu- hause ist jedoch nicht von Übel und gehört heute dazu.

ER wird sicherlich weniger Lust haben, abends noch ein Bierchen trinken zu gehen, wenn es zu Hause so behaglich ist, daß es schwerfällt, sich zu trennen. Wir selbst aber pflegen und genießen ja auch unsere Wohnung um so mehr, je mehr sie Harmonie und Atmosphäre



„Heute ist Kaffeeklatsch...“ heißt es in einem Schlager. Aber warum nicht? Eine Tasse Kaffee, ein Stück Kuchen und anregendes Geplauder — was will man mehr?

Was Frauen angeht und Männer lesen sollten

Bestecken und Gläsern erwerben. Ein Kamin mit allem Drum und Dran ge- hört heute fast schon zur „gehobenen“ Wohnkultur. Beinahe allerletzter Schrei ist der Grill für den Garten, um vor den Augen der lieben Gäste kulinarische Genüsse zubereiten und dann servieren zu können.

Wir beschäftigen uns heute wirklich mehr als in den zurückliegenden Jah- ren mit jenen schönen Dingen, die auch zum Leben gehören und unsere Woh- nung, unser Heim, zu einem echten Zuhause machen. Wir kaufen manche Dinge nicht nur, weil sie notwendig

ausströmt. Diese hängen nicht von be- sondern vielen, kostspieligen oder neuen, modernen Gegenständen ab. Nur passen muß alles — zu uns, zum Raum und zum Zweck. Es gibt heute so viele Möglichkeiten, auch mit gerin- gen Mitteln Räume so zu gestalten, daß jeder sich sofort darin wohlfühlt. Gutes Wohnen will gelernt sein. Und es wird uns leicht gemacht, wenn wir nur verstehen, mit Kritik, Planung, Ideen und Geschmack aus der verwir- renden Fülle des Angebotes zu sichten und zu wählen. Der Geldbeutel spielt dabei nicht die erste Rolle.

Eines jedoch gilt vor allem: Haupt- sache ist der Mensch. Unsere Wohnung soll nicht aussehen wie ein Muster- beispiel aus einem Heft für Wohn- kultur oder das Schaufenster eines Einrichtungshauses. Sie ist nicht Selbst- zweck. Sie soll uns dienen und uns „Nestwärme“ vermitteln. Auch die schönsten Gegenstände taugen erst etwas, wenn wir sie zu nutzen und mit ihnen etwas anzufangen wissen. Wir erwecken sie zum Leben, wenn wir sie nach diesem Motto auswählen und sie angemessen und harmonisch einfügen in unseren Lebensrahmen. Nur wenn wir richtig „mit den Dingen leben“, sind sie für uns alle Brunnen der Freude.

Barbara Reichert, Düsseldorf

Grüne Oasen

in der Umgebung unserer Betriebe

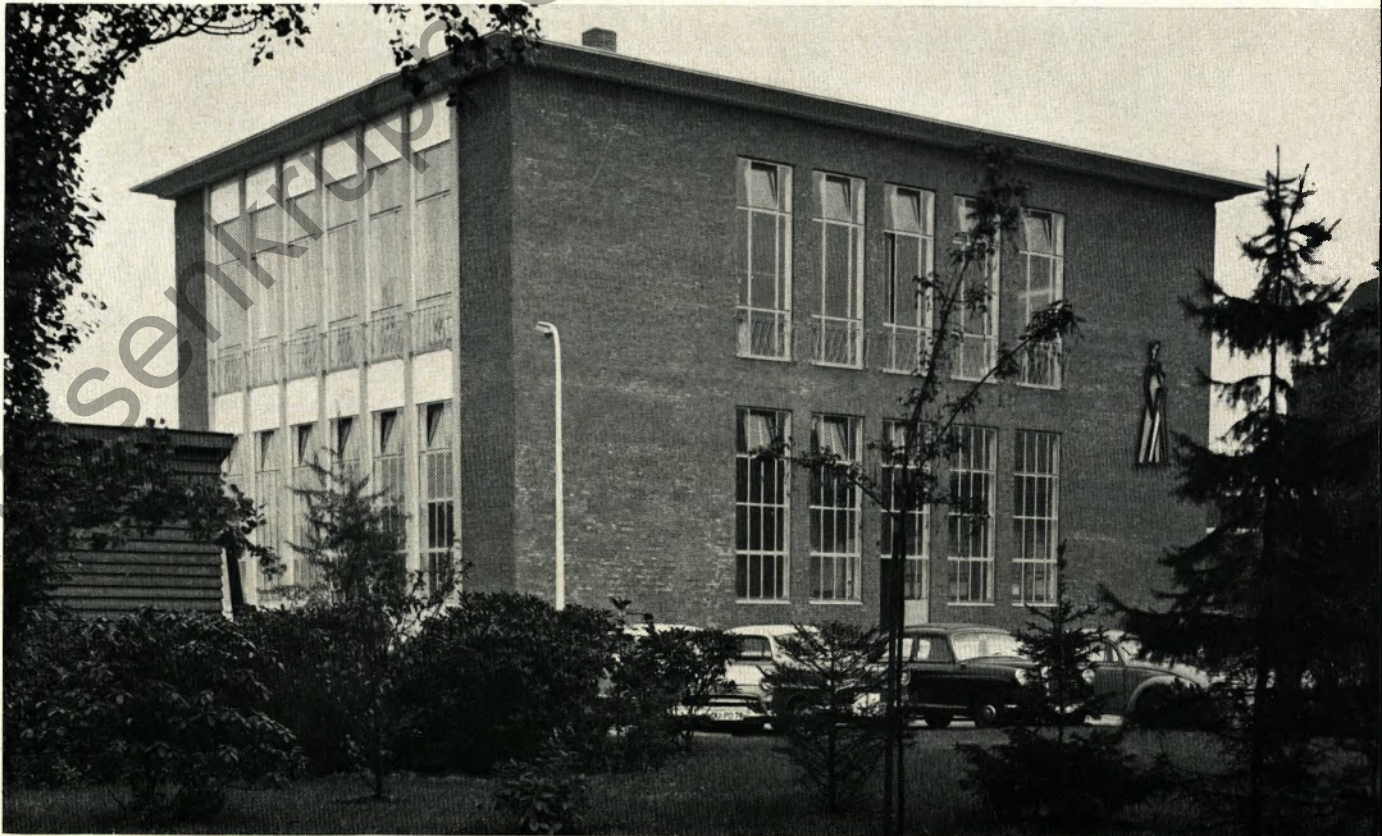
Grünflächen werden nicht zu Unrecht „Lungen der Großstadt“ genannt. Im Industriegebiet sind sie besonders wichtig. Dieser Erkenntnis hat sich auch unser Unternehmen nicht verschlossen. Wo immer es möglich ist, wurden Sträucher oder Bäume gepflanzt, oder es wurde Rasen gesät. So entstanden einige vorbildliche Grünanlagen, die nicht nur das Auge erfreuen, sondern auch den sehr realen Zweck erfüllen, die Luft mit Sauerstoff anzureichern.

Als vor einiger Zeit eine Gruppe von Fachleuten im Werk Ruhrort weilte, um sich über den Stand der Begrünungsmaßnahmen zu informieren, erklärte Generalbevollmächtigter Dir. Dr. Ischebeck, daß die Werksleitung von Phoenix-Rheinrohr nicht nur durch die Brille des rationell denkenden Kaufmanns oder Technikers blicke, sondern daß sie auch eine planmäßige Begrünung fördere. Allerdings ist das Endstadium noch keineswegs erreicht, weil durch den Umbau verschiedener Betriebsteile die entsprechenden Planungen aufeinander abgestimmt werden müssen. Dennoch sollte man die Bemühungen der Betriebe einmal herausstellen.



Den „Florapark“ in Duisburg-Laar hat Phoenix-Rheinrohr anlegen lassen. Hier entstand eine gepflegte Grünanlage, die an schönen Sommertagen immer wieder gern aufgesucht wird

Soweit möglich, werden auch innerhalb des Werkes grüne Inseln geschaffen. Hier ein Blick auf die Lehrwerkstatt Poensgen an der Ronsdorfer Straße, wo eine schmucke Anlage entstand





Als unweit des Mülheimer Verwaltungsgebäudes zwei Fertighäuser gebaut wurden, bot sich auch die Möglichkeit, eine Grünfläche an-

zulegen. Sträucher und blühende Blumen verwandelten den Platz in ein Idyll und nur die Schloten im Hintergrund erinnern an die Industrie

Wo es sich im Werk ermöglichen läßt, entsteht eine Rasenfläche, mit Sträuchern oder Blumen angereichert. Darüber hinaus sollen die einzelnen Werksteile in einen „Grüngürtel“ eingebettet werden. Der Anblick nüchtern-kalter Fabrikmauern gehört überall da, wo es der Platz zuläßt, der Vergangenheit an. Auch die Ränder und Böschungen der Schlackenberge werden begrünt. Dabei wird zum Teil Neuland beschriftet, weil bisher kaum Erfahrungen in der Begrünung von Hochofenschlackenhalden vorlagen. Eine Versuchspflanzung am Schlackenbergs Düppel in der Nähe der Sinteranlage in Meiderich sowie eine weitere Pflanzung am Tor 3 des Werkes Ruhrort sind gut angekommen. Eine schmucke Grünanlage entstand neben dem Verwaltungsgebäude in Mülheim. Aber auch außerhalb unserer Werke schaltet sich Phoenix-Rheinrohr in die Begrünung ein. Als Beispiel mag der sog. „Florapark“ in Laar gelten, eine sehr gepflegte Anlage, die mit ihrem reichhaltigen Wuchs an Sträuchern und Bäumen eine regelrechte „grüne Insel“ im Häusermeer ist.

Das sind nur wenige Beispiele, die sich ohne Schwierigkeit vermehren ließen. Aber sie zeigen, daß Phoenix-Rheinrohr an den Menschen denkt.

Ein Bild, wie man es an Sonnentagen immer wieder findet: Pensionäre unseres Werkes tauschen alte Erinnerungen aus. Hier ehemalige Phoenix-Rheinrohr-Mitarbeiter im Florapark Laar





Für die Jugendlichen und ihre Eltern ist es wertvoll und wichtig zu wissen, wie die Jungen und Mädchen zwischen 18 und 28 Jahren die Welt des Auslandes auf Wegen kennenlernen, die nicht gerade gespickt sind mit Fußangeln und Fallstricken.

Hier liegt die große Aufgabe, die eine verantwortungsvolle Organisation, wie sie die Deutsche Gesellschaft in Bonn darstellt, zu erfüllen versucht. Sie hat schon sieben Jahre Erfahrung auf diesem Gebiet und weiß den Eltern eine berechtigte Sorge abzunehmen und die jungen Urlauber oft vor leidvollem Nachsehen zu schützen. Die Unterbringung der Jugendlichen erfolgt in Jugendhotels, Bungalows und Zelten, die von der Gesellschaft in fast allen europäischen Ländern eingerichtet oder gemietet worden sind und von Jugendführern geleitet werden.

In den beiden Hotels Roxy-Park am Gardasee in der Nähe von Limone und Haus Mirador in Sainte Maxime an der französischen Riviera, nicht weit von Nizza, verlebten in diesem Sommer rund 4100 Jugendliche aus allen Teilen der Bundesrepublik einen sehr preiswerten Hotel-Urlaub. Etwa 2000 Jungen und Mädchen erhielten sich in den vorbildlichen Lagern Port Issol und Bormes, die beide im Mittelpunkt der französischen Riviera liegen.



JUGENDHOTELS WIE ZIEHHARMONIKAS

müßte man allenthalben bauen können

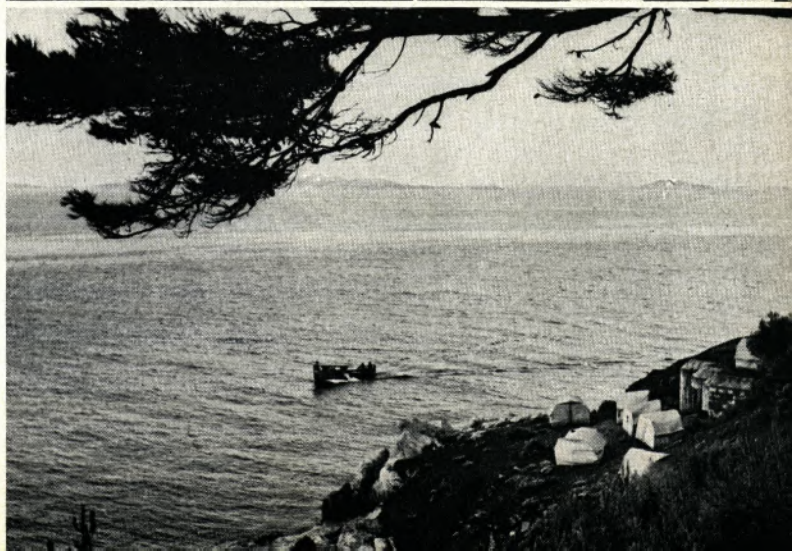
Mit diesem Satz umreißt der Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Internationalen Jugendaustausch, Willi Franke, die Schwierigkeiten, mit denen diese Gesellschaft während der Urlaubshochsaison zu kämpfen hat. Die Jugendhotels müßten so gebaut sein, daß sie im Hochsommer leicht vergrößert und in der Vor- und Nachsaison beliebig verkleinert werden könnten. Der Drang nach der Sonne des Südens ist bei der deutschen Jugend im Sommer genau so stark wie bei den Erwachsenen. Die Erwachsenen sind sich selbst verantwortlich und können persönlich entscheiden, was sie an den gefährlichen Klippen des Südens bezahlen oder mit welchem Geschick sie diese umsegeln wollen.

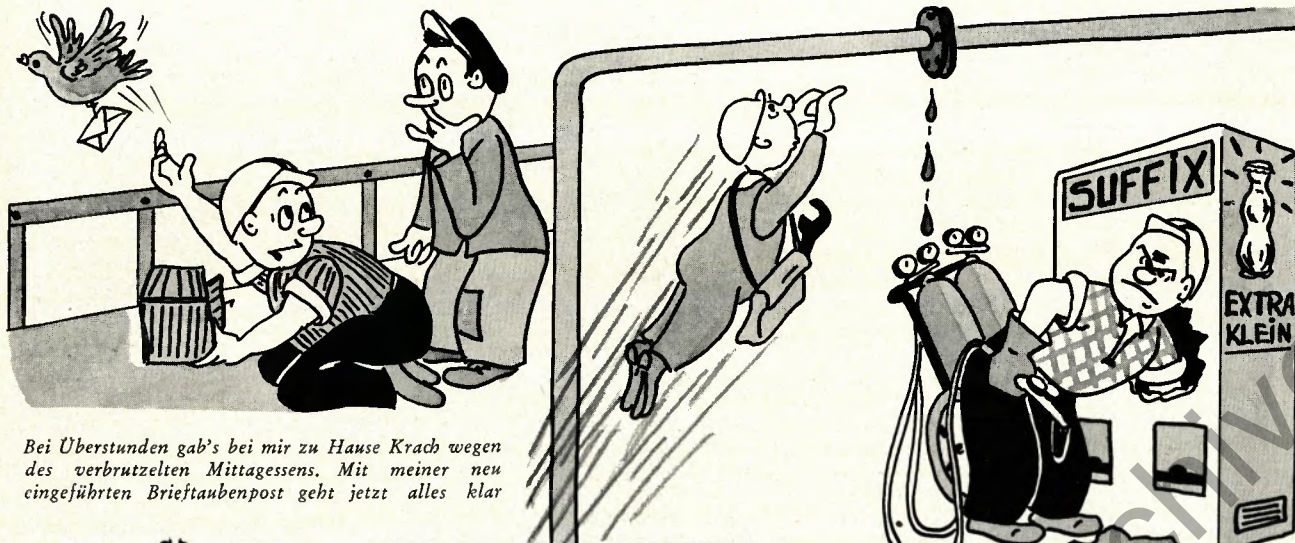
Insgesamt hat die Deutsche Gesellschaft in Bonn in diesem Sommer rund 25 000 Jugendlichen einen Urlaubsaufenthalt in einer Art ermöglicht, wie er sonst nicht zu erhalten ist. In Sizilien steht ein modernes Bungalow-Dorf, an der italienischen Adria liegen zwei Jugendhotels, am Gardasee, im Golf von Neapel, in Rom und in San Remo sind es ebenfalls Hotels. In Österreich und Jugoslawien, in Griechenland, auf Mallorca, auf Korsika und an der französischen Riviera gibt es Hotels und Jugendlager.

„Am angenehmsten wäre es für uns, allenthalben Jugendhotels zu besitzen, die man wie Ziehharmónicas während der Hochsaison auseinanderziehen und im Frühjahr, Herbst und Winter zusammenrücken könnte!“ Die Verwirklichung dieser Ansicht von Geschäftsführer Franke scheint des Schweißes der besten Baumeister des In- und Auslandes wert zu sein. Auch viele Jugendliche unserer Werke hatten sich auf den Hinweis in der Mai-Ausgabe der Werkzeitung hin nach Bonn gewandt und vor allem in den Jugendhotels am Gardasee und in Ste. Maxime an der französischen Riviera noch einen Platz gefunden. Die Deutsche Gesellschaft in Bonn, Hochstadt-Ring 43, stellt zur Zeit ihr Winterprogramm zusammen und schickt es Interessenten zu. E. G.



Von den beiden Bildern links oben zeigt das linke das Jugend-Hotel „Roxxy Park“ bei Limone am Gardasee. Es besitzt rund 100 Betten. — Rechts sieht man, wie ein Münchener Fisch gerade bei einem Gardasee-Angler aus Düsseldorf angebissen hat. — Auf dem nächsten Foto ist das Jugend-Hotel „Mirador“ in Ste. Maxime an der französischen Riviera zu sehen. Es wartet mit 120 Betten auf. Hier treffen sich Jugendliche aus vielen europäischen Nationen zu gemeinsamer Erholung und Diskussion. — Bild unten links: Jungen und Mädchen aus Essen, Düsseldorf und Rotterdam. Daneben: Der Pressereferent der Stadt Berlin bei der Diskussion mit Jugendlichen aus Holland, Dänemark und Deutschland über Probleme der geteilten Stadt. — Das erste Bild oben rechts zeigt einen Überblick über das europäische Jugendlager in Bormes an der französischen Riviera. — Darunter ein Bild von einer Besprechung der deutschen und französischen Führer des Lagers und zwei Fotos von dem Ablauf des täglichen Lebens. — Unten rechts das Lager Port Issol in romantischer Lage





Bei Überstunden gab's bei mir zu Hause Krach wegen des verbrutzelten Mittagessens. Mit meiner neu eingeführten Brieftaubenpost geht jetzt alles klar

Keine Pulle mehr im Kasten, aber meine Groschen behalten! So was haben wir gerne. Dieser Suffix-Apparat bringt mich zum Rasen. Jetzt helfe ich mir selbst



Gestern hat der Magnetkran eine Bramme fallen lassen und mir fast auf die Füße. Da beuge ich mit Leim vor

Man muß sich zu helfen wissen!

Nach eigenen Beobachtungen aufgezeichnet von Heinz Sonntag



Na bitte! Ein Satz von mir reißt unseren Ausbildungsleiter glatt von den Beinen! Damit dürfte das Thema „Kreis“ für heute erledigt sein



H.SONNTAG.



Man muß sich eben nur zu helfen wissen. Wer holt im Zeitalter der Raketentechnik wegen einer einzigen losen Schraube noch eine Leiter? Ein Schlag — und unser Schlosser macht eine Schußfahrt nach oben

„Mann! Warum nur so umständlich? Auf jeder Seite des Rohres ein kleines Stück abgebrannt und schon ist die Tür breit genug. Deswegen braucht man doch nicht den Türrahmen umzureißen!“

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Wilb. Pips, Elektroabtr. II, 5. 10.
Theodor Engels, Rohrwerk, 11. 10.
Heinrich Schneider,
Maschinenbetrieb II, 15. 10.
Heinrich Hamm, Gleisbau, 26. 10.
Fr. Tiefenbach, Met. Abn., 29. 10.
Friedrich Kopka,
Hauptwerkstatt II, 30. 10.
Paul Blasius,
Elektrohauptwerkst., 1. 11.
Jakob Meuser, Rohrbearb., 7. 11.
Herm. Wardt, Lieferungs- u.
Eingangstatistik, 17. 11.

WERK DINSLAKEN

Theod. Halver, Flaschenf., 9. 11.

WERK RUHRORT

Valentin Wyskok, Hochofen, 6. 10.
Matthias Hoffmann,
Masch.-Betr. Hochofen, 7. 10.
David Friemond, Walzw., 7. 10.
Bruno Antoniok, Walzw., 14. 10.
Ferd. Schenking, Bauabt., 20. 10.
Heinrich Jager,
Masch.-Betr. Hochofen, 26. 10.
Joh. Fener, Halbzeugzur., 27. 10.
Ernst Schmitz,
Elektroabtr. Feinststraße, 4. 11.
Peter Jütten,
Masch.-Betr. Stahlbau, 10. 11.
Alfred Schmidt, Elektroabtr.
Stahl- und Walzw. I, 7. 11.
Gerhard Rösken,
Elektroabtr. Hochofen, 22. 11.
Wilhelm Höhnerbach,
Masch.-Betr. Hochofen, 23. 11.
Franz Modler, Fertigstr., 26. 11.

WERK HILDEN

Heinrich Koch, Muffenabt., 12. 10.

WERK POENSGEN

Gerh. Ditzes, Allg. Verw., 11. 10.
Robert Peiter, Elektroabt., 5. 11.
Erich Röntgen, Rohrwerk I, 7. 11.

WERK IMMIGRATH

Heinr. Paschen, Schlosserei, 18. 10.

25 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Josef Jacek, Stahlformg., 10. 10.
Wilhelm Koch,
Masch.-Betr. Schmalspur, 2. 11.
J. Hübsch, Waschraumbetr., 5. 11.
Franz Schwarz, Martinw. I, 19. 11.
Paul von Wolff,
Lagerverwaltung, 21. 11.
Joh. Büllmann, Einkauf, 30. 11.

WERK THYSSEN

W. Brinker, Masch.-Abt. II, 1. 10.
Hub. Achten, Elektroabt. II, 1. 10.
Franz Rozycki, Elektroabt., 1. 10.
Herm. Thomas, Rohrwerk, 9. 10.
Johann Heckmann, Bauabt., 14. 10.
Engelbert Sunderbrink,
Schweißwerk, 18. 10.
Theodor Paßmann,
Wärmestelle, 30. 10.
Heinz Fligge, Rohrwerk, 4. 11.
Heinr. Buchloh, Kranbetr., 5. 11.
Hans Jung, Rohrbearbeitung, 7. 11.
Herm. Krebber, Rohrbearb., 9. 11.
Josef Balczyk,
Installationswerkstatt, 12. 11.
Aug. Granitzki, Stahlwerk, 13. 11.
Wilhelm Habig, Bauabt., 13. 11.
Ernst Bennert, Bauabt., 14. 11.
Wilhelm Ruhl, Kasse, 15. 11.
Gerhard Herrmann,
Maschinenbetrieb I, 16. 11.
Stanislaus Romka, Stahlw., 16. 11.
Johannes Jakobs, Blechw., 19. 11.
Joh. Hülskämper, Stahlw., 23. 11.
Ernst Ihlau, Stahlwerk, 23. 11.
Gerhard Kappius,
Hauptwerkstatt I, 23. 11.
Gerh. Kuhn, Kohlenlager, 28. 11.
Artur Angenendt, Rohrwerk, 29. 11.

WERK POENSGEN

Walter Reifenhäuser, Neubau-
u. Konstruktionsbüro, 1. 10.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter:

WERK THYSSEN

Richard Stenzel, Rohrwerk
Hermann Rehmann, Verzinkerei
Paul Dungs, Maschinenbetrieb II
Georg Offermann, Kranabteilung
Karl Dörnenburg, Verarbeitende Betriebe
Theo Heyermann, Kranabteilung

WERK RUHRORT

Hans-Georg Radtke, Versand
Manfred Gabbert, Hochdruckkraftwerk
Gustav Manthei, Werkschutz
Kurt Lochmann, Blasstahlwerk
Johann Vaginer, Maschinenbetrieb Ofenbau
Wilfried Stein, Blasstahlwerk
Rudolf Leichtweiß, Konstruktions-
Heinrich Polz, Konstruktions-
Johann Flegel, Kesselschmiede
Peter Wessels, Allgemeine Verwaltung

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken

Heinrich Will,
Rohrwerk III, Adjustage, 4. 10.
Ludw. Feyertag, Elektroabt., 7. 10.
Theodor Körner, Abnahme, 21. 10.
Johann Bender, Kranbetr., 26. 10.
Josef Seidenstecher,
Elektroabteilung, 30. 10.
Jos. Poweleit, Rohrwerk III, 31. 10.
Wilb. Weiland, Neubau-
u. Konstruktionsbüro, 1. 11.

WERK HILDEN

Otto Eisele, Muffendreherei, 5. 10.

WERK HÜTTENBETRIEB

Leo Hempel, Hochofen, 23. 11.

VRB DORTMUND

Otto Krüger, Montage, 8. 10.
Erich Lomb, Montage, 13. 10.
Horst Jettkowski, Montage, 15. 10.
Johann Kneuper, Montage, 15. 10.
Josef Sänger, Montage, 15. 10.
Adolf Schwede, Montage, 17. 10.
A. Zimmermann, Montage, 18. 10.
Aug. Uffenkamp, Montage, 20. 10.

VRB BERLIN

Herb. Ullrich, Rechnungsabt., 7. 10.

Diamantene Hochzeit

Joh. Sevening, Düsseldorf, 11. 11.

Goldene Hochzeit

Mich. Schotthoff, Mülheim, 8. 10.
Aug. Backhaus, Meiderich, 10. 10.
Karl Röder, Duisburg, 10. 10.
H. Oesterwind, Mülheim, 22. 10.
Ernst Fuhlbrügge,
Mülheim/Ruhr, 29. 10.
Theod. Kardy, Meiderich, 31. 10.
Anton Brecht, Düsseldorf, 5. 11.
Johann Hein, Ruhrort, 5. 11.
Johann Heise, Meiderich, 9. 11.
Paul Hempel, Meiderich, 18. 11.
Joh. Brodeser, Düsseldorf, 19. 11.
Joh. Wischniewski, Mülheim, 19. 11.
Fr. Hindenburg, Mülheim, 25. 11.
Josef Höhn, Laar, 26. 11.

96 Jahre

Wwe. H. Hartmann, Mülh., 8. 11.

90 Jahre

Wwe. Sommer, E.-Borbeck, 7. 10.
Wwe. Herm. Woitwode,
Köln-Müngersdorf, 31. 10.
Wwe. A. Samsel, Beeck, 7. 11.
Wwe. W. Kuhn, Baerl, 17. 11.
Wwe. W. Beckerle, Laar, 18. 11.

85 Jahre

Friedrich Döring, Mülheim, 3. 10.
Hermann Jacob, Mülheim, 31. 10.
Hubert Mohr, Mülheim, 14. 11.
Eduard Bovers, Rhede, 15. 11.
Gerhard Ehmanns,
Kirchhundem (Sauerl.), 19. 11.

80 Jahre

Theodor Wisian, Mülheim, 5. 10.
Wilb. Zimmer, Neuß/Rh., 14. 10.
P. Szonert, Dbg.-Hamborn, 15. 10.
Josef Detto, Düsseldorf, 16. 10.
Anton Dreesen, Mülheim, 17. 10.
Johann van Elten, Laar, 23. 10.
J. Baumhardt, Düsseldorf, 26. 10.
Oskar Henkel, Meiderich, 31. 10.
Heinrich Wagner, Laar, 1. 11.
Chr. Hasselbach, Düsseldorf, 12. 11.
Wilhelm Wirtgen, Beeck, 14. 11.
Eberh. Rosenbleck, Hilden, 16. 11.
Andr. Kowalski, Bottrop, 21. 11.
Herm. Stockhecke, Düsseldorf, 22. 11.
Hermann Biesen, Homberg, 29. 11.
Theodor Exner, Düsseldorf, 30. 11.

25 Jahre Werkskapelle Thyssen

Das 25jährige Bestehen der Werkskapelle Thyssen war der Anlaß zu einer kleinen Feierstunde, die am 24. September im Schützenhof in Mülheim-Saarn stattfand.

Oberingenieur Heinemann begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste, darunter die Vorsitzenden und Dirigenten der Chor- und Orchestergemeinschaft sowie den 1. Betriebsratsvorsitzenden des Werkes Thyssen, Franz Euler. Hütten-

direktor Schiewerling gab eine kurze Rückschau über die geleistete Arbeit der Thyssenskapelle und dankte den noch immer seit der Gründung aktiv spielenden Mitgliedern und ihrem Kapellmeister Vanscheidt.

Hierauf erfolgte durch Oberingenieur in Ruhe Heinemann die Ehrung der Jubilare, die durch eine 25jährige Tätigkeit ihre Treue und Anhänglichkeit zur Werkskapelle bewiesen hatten. Für den musikalischen Rahmen und die Unterhaltung sorgten gemeinsam der Thyssen-Chor und das Symphonieorchester (Siehe auch Foto Seite 43).

Die kleine Werkzeugzeitung



SEPT. / OKT. 1960

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

3. Jahrgang



Friedrich Barkhausen im Aufsichtsrat

Im Mülheimer Kasino traten am 8. September alle Betriebsräte unseres Gesamtunternehmens zu einer Vollkonferenz zusammen, um den Nachfolger im Aufsichtsrat für den kürzlich verstorbenen 1. Mülheimer Betriebsratsvorsitzenden Wilhelm Rühl zu bestimmen. In Anwesenheit der Aufsichtsratsmitglieder der Arbeitnehmer Hohmann, Hahnbück und Niedermeyer und der ersten Bevollmächtigten der IG Metall der einzelnen Städte stellte Gesamtbetriebsratsvorsitzender Hermann Jöckel den von Mülheim vorgeschlagenen Kandidaten Friedrich Barkhausen vor. Er wurde mit großer Mehrheit gewählt. Friedrich Barkhausen ist seit 35 Jahren in unserem Stahlwerk tätig.

Der Stahlverbrauch ist gewaltig angestiegen

Zu überraschenden Feststellungen kam man bei einer Untersuchung des deutschen Stahlverbrauchs. Der Pro-Kopf-Verbrauch in der Bundesrepublik hat fast den der Vereinigten Staaten von Amerika erreicht. Die Bundesrepublik steht mit Abstand an der Spitze der europäischen Industriestaaten.

Der amerikanische Stahlverbrauch bleibt im Augenblick noch beträchtlich hinter den Jahren 1955 und 1956 zurück. Damals betrug er mehr als 600 kg pro Kopf. In der Bundesrepublik beträgt der Verbrauch augenblicklich 500 kg Rohstahl pro Kopf. Vor dem letzten Weltkrieg waren es 263 kg. Die Vergleichszahlen für Großbritannien und für die Sowjetunion liegen bei 350 bzw. 290 kg.

Für Frankreich und die Benelux-Staaten wurden etwa die gleichen Größenordnungen ermittelt.

Die Stahlerzeugung galt lange Zeit als Maßstab für die industrielle und militärische Macht. In-

zwischen aber haben sich die Zeiten und damit auch die Ansichten geändert. Heutzutage sieht man dagegen im Stahlverbrauch vornehmlich einen Gradmesser für die Höhe des Lebensstandards.

Franz Euler jetzt 1. Betriebsratsvorsitzender



In einer ordentlichen Betriebsratsitzung am 23. 9. wurde das freigestellte Betriebsratsmitglied Franz Euler als 1. Betriebsratsvorsitzender des Werkes Thyssen einstimmig gewählt. Franz Euler, der seit rund zehn Jahren in unserem Werk tätig ist, wurde von dem Gesamtbetriebsratsvors. Hermann Jöckel in sein neues Amt eingeführt. Franz Euler ist der Nachfolger für den am 23. August 1960 verstorbenen 1. Betriebsratsvorsitzenden Wilhelm Rühl.

Jetzt im Fertighaus

Die Abteilung Arbeitsschutz Poensgen hat das kürzlich bezogene „Schwarzwaldhaus“ wieder geräumt, da es abgebrochen wird. Der Arbeitsschutz ist nunmehr im Fertighaus II, Zimmer 20 bis 22 (hinter der Lehrwerkstatt an der Ronsdorfer Straße) zu erreichen. Die Betriebskrankenkasse Thyssen ist ebenfalls umgezogen. Ihre Schalterräume befinden sich jetzt im Fertighaus I, Engelbertusstraße, neben dem Verwaltungsgebäude.

Die personellen Veränderungen

Ab 1. September 1960 hat Abt.-Leiter Ditzges die Leitung der Allg. Verw. der Werke Poensgen, Hilden und Immigrath übernommen. Handlungsbevollmächtigter H. G. Woelke hat die Leitung der Pers.-Abt. Ruhrort übernommen.

Handlungsvollmacht erhielt Dr. H. G. Bömmer, Abteilung Beteiligungen. Zu Oberingenieuren wurden ernannt: Dipl.-Ing. Gerhard Lautenbusch und Dipl.-Ing. Klaus Lorenz, beide Metallurgische Abteilung, Werk Poensgen.

Herbstfest in Düsseldorf

Sein diesjähriges Herbstfest veranstaltet der Werks-Chor Poensgen am 21. Oktober 1960 im Lokal Engels, Düsseldorf-Grafenberg, Ludenberger Straße. Außer dem Chor werden namhafte Künstler in einer bunten Vortragsfolge das Programm des Abends bestreiten.

Thyssen-Chor auf großer Fahrt ins Lippische Land

Mit zwei Autobussen fuhren 100 Sänger des Thyssen-Chors am 17. September nach Schwalenberg. Sie folgten einer Einladung des Schwalenberger Gesangsvereins 1840, der an diesem Tage sein 120jähriges Bestehen in feierlichem Rahmen beging. Auf der Hinfahrt machten die frohen Sänger an der Möhnetalsperre und den Externsteinen eine

kurze Rast. Dann ging es weiter nach Schwalenberg, wo der Chor von der Bevölkerung freundlich empfangen wurde. Hüttendirektor Schiewerling überreichte dem Vorsitzenden des Jubelvereins eine Chronik aus der Zeit der Stahlindustrie. Musikdirektor Willi Giesen widmete den Schwalenbergern zwei Chorwerke, die aus seiner Feder stammen. Die Gast-

geber revanchierten sich mit zwei großen Trachtenpuppen. Dem festlichen Konzert in der Stadthalle, dessen Programm noch durch den gemischten Chor „Maspe“ und den Frauenchor „Lothe“ ergänzt wurde, wohnten außer Hüttendirektor Schiewerling auch Direktor Dr. Baumgardt, Prok. Ullrich und der Gesamtbetriebsratsvorsitzende Jöckel bei. Bevor man auseinander-

ging, gelobten die Sänger, die herzliche Verbundenheit auch weiterhin aufrecht zu erhalten. Auf der Rückfahrt besuchte der Thyssenchor Burg Herstelle, wo er unseren Werksurlaubern auf dem Burghof eine Volksliederstunde bot. Auch die Bewohner des Ortes hatten sich eingefunden und bedankten sich mit viel Applaus für die musikalische Darbietung.



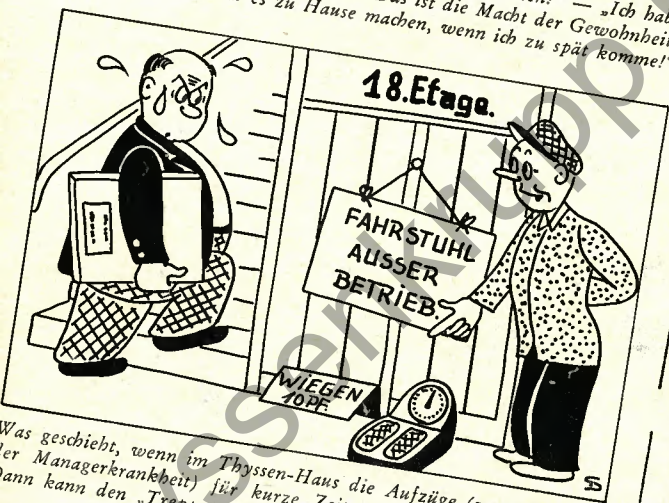
Für Sie gerichtet...



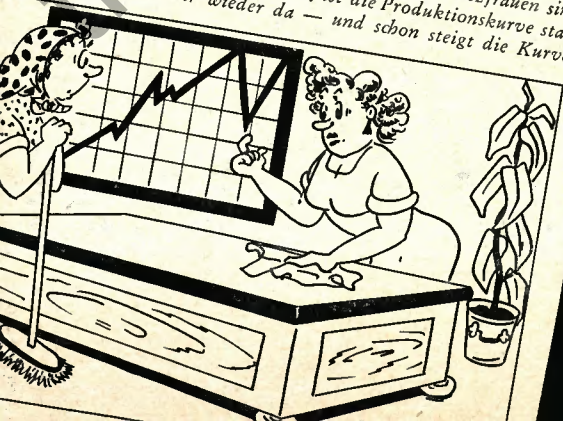
„Hallo, junger Mann. Liegen Sie nicht da wie tot! Ich habe zwar nichts dagegen, wenn Sie sich am ersten Arbeitstag noch einmal an den Urlaub erinnern, aber Sie sollten das Plakat nicht wörtlich nehmen!“



„Was ist denn mit Ihnen los? Sie kommen auf Socken?“ — „Ich habe mich verschlafen. Und die Socken? Das ist die Macht der Gewohnheit, Meister. So muß ich es zu Hause machen, wenn ich zu spät komme!“



Was geschieht, wenn im Thyssen-Haus die Aufzüge (wegen drohender Managerkrankheit) für kurze Zeit stillgelegt werden sollten? Dann kann den „Treppen-Wanderern“ eine Waage von Vorteil sein. Da kannst du doch mal sehen, wie unentbehrlich wir Putzfrauen sind. In der Zeit, als wir in Urlaub waren, ist die Produktionskurve stark gefallen. Jetzt sind wir wieder da — und schon steigt die Kurve“



Oberingenieur im Ruhestand Heinemann überreichte einigen Mitgliedern der Werkskapelle ein kleines Geschenk. Sie sind seit 25 Jahren dabei und hielten der Kapelle auch in schweren Zeiten die Treue



Zum 100jährigen Bestehen der Mülheimer Männerchöre „Cäcilia“ und „Liedertafel“ zogen 1200 Sänger, darunter auch Mitglieder des Thyssen-Chores und unseres Werksorchesters, im Festzug durch Mülheim



Sehr gut besucht war die Belegschaftsversammlung bei Poensgen in der Willicher Halle. Interessiert folgten die Werksangehörigen den Ausführungen des 1. Betriebsratsvorsitzenden Richard Dummer



Eine Gruppe spanischer Mühlenfachleute mit ihrem Präsidenten Borero Delgado und dem deutschen Konsul Plate aus Sevilla besichtigten unser Thyssen-Haus sowie das Werk Thyssen in Mülheim

Ein Blick vom Thyssen-Haus

...und fotografiert



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

47/48

SEPT. OK

1 9 6